Lentner

P. o. germ.

819 bn (3

<36614829130011

<36614829130011

Bayer. Staatsbibliothek

Novellenbuch

von

Joseph Friedrich Lentner.

Dritter Band.

Druck von E. Baensch jun. in Magdeburg.

Novellenbuch

von

Joseph Friedrich Lentner.

Dritter Band.

Magdeburg.

Verlag von Emil Baensch.

1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

zum

dritten Bande.

Traubenkuren.
Der Flüchtling.
Veränderungen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

zum

dritten Bande.

Traubenkuren.

Der Flüchtling.

Veränderungen.

Traubenkuren.

In einer kleinen deutschen Stadt, „auf deren Namen ich mich eben so wenig besinnen mag," wie Cervantes auf den von Don Quixote's Geburtsort, erschien eines schönen Tages ein Reisender, an dem für's Erste gar nichts Bemerkenswerthes sich vorfand, als daß er überhaupt ankam, — denn bis zu jener Stunde zählten in benannter Stadt die Reisenden an und für sich so gut unter die außerordentlichen Naturerscheinungen, wie die Kometen. Er begehrte zwar zum Abendessen cotelettes à la maître d'hôtel; da man jedoch über diesen Leckerbissen wegen Mangel an sprachlichen und kochkünstlerischen Kenntnissen sich nicht genügend verständigen konnte, begnügte er sich mit den landesüblichen „Schnitzeln" und beruhigte somit sämmtliche Gemüther. Mit dem nächsten Morgen indessen kamen sowohl dem Wirthe zum Elephanten, als den sämmtlichen Bewohnern der namenlosen Stadt wieder mancherlei Bedenken; denn der Fremde reiste nicht, wie dieß bisher immer geschehen, mit dem Frühesten von dannen, vielmehr ließ er merken, er werde durch besondere Umstände zu einem längern Aufenthalte veranlaßt.

Man sah ihn zwei Tage lang im Weichbilde der Stadt mit Brillen bewaffnet umherwandeln, dabei häufig gen Himmel sehen, die Windfahnen am Kirchthurme beobachten, die Bauermädchen der Umgegend mit scharfem Scharfblick mustern, die Früchte kosten, welche sie zu Markte trugen, und mehre Male soll er bei diesem Verfahren in seine Brieftasche Einschreibungen vorgenommen haben.

Am zweiten Tage Abends rief er plötzlich seinen Wirth bei Seite in den kühlen Erker und sprach zu ihm: „Mein Herr, Sie verkennen wesentlich Ihren Vortheil, — Sie stehen sich selbst im Lichte, um nicht zu sagen, im Flambeau. Wissen Sie, daß Sie in drei, in zwei, ja im nächsten Jahre der erste Hotelbesitzer in Europa, oder doch in Deutschland sein können, so gut sie jetzt der allerdings ehrenwerthe, aber dennoch einiger Ausdehnung noch immer fähige Elephanten-Inhaber sind? Herr, — Sie müssen reich werden, Sie und Ihre ganze Stadt, wenn Sie anders für die industriellen Bewegungen der Zeit nur einigermaßen empfänglich organisirt sind.“

Der staunende Gasthalter gedachte bei letzterer Bemerkung in aller Bescheidenheit an seine Dilettanten-Künste im Kreidezeichnen und meinte, es fehle ihm nicht geradezu an den Talenten zur Goldmacherei; — nur wünschte er über die schnelle Experimentirung, von der hier die Rede sei, einige Winke zu erhalten.

Der Fremde schien beinahe gerührt über die naive Frage des Mannes, faßte jedoch schnell wieder seinen belehrenden Vortrag auf und fuhr fort: „Haben Sie noch nicht gehört, daß man heut zu Tage Alles und Jedes zu Geld zu machen versteht? Sie besitzen hier ein Material, das Ihnen weder durch seine Gewinnung, noch durch Transport, oder Verarbeitung auch nur einen Heller kostet, und das Sie dennoch geradezu in Louisd'ore umprägen können. Ich meine — Ihre Luft! — die hierortige Atmosphäre ist ein Goldbergwerk, ja, eine vollkommene Münzanstalt, an der Sie nur die beliebigen Sorten abzuverlangen brauchen. — Als ich vorgestern hier ankam und die bewußten Schnitzchen erwartend spazieren ging, ward ich dermaßen von der günstigen Lage Ihrer Stadt im ersten Augenblick überzeugt, daß ich mir vornahm, über ihre Zukunft dem Schicksal vorzugreifen und heute zu thun, was die Jahrhunderte verabsäumten. Mein Herr, wenn man künftig von Nizza, Hyères, Ems, Baden-Baden, oder Kissingen spricht, muß man auch Ihre Stadt nennen. Ihr Ruhm ist fertig; hier decretire ich die Renaissance dieses liebenswürdigen, von der Natur begünstigten Erdenwinkels. Fürchten Sie nicht, Werthgeschätzter, daß ich fasle, — ich habe schon andere Berühmtheiten zuwege gebracht, als die eines neuen Kurortes."

Obschon innigst überzeugt von der ihm gänzlich unbegreiflichen Machtvollkommenheit seines Gastes, wünschte der zukünftige Hotelsbesitzer noch ein paar

nähere Andeutungen zu haben und fragte ganz einfach: „Erlauben Sie, — wie wollen Sie das anstellen?“

„Alles durch die Presse!“ entgegnete der Andere. „Lesen Sie übermorgen meinen „Planeten,“ und Sie werden auch nicht die Minute länger zweifeln an Ihrem Glücke. Ich bin der Redacteur gérant dieses Journals, von dem, trotz seiner Verbreitung über das Universum, ich immerhin annehmen will, daß Sie es nicht kennen. Hier zu Land hat man ja von Dingen keine Ahnung, die schon in der Arche Noah's Rococo waren. Das wird sich ändern, sobald mein Artikel über Ihre Stadt erschienen ist. Mit nächster Post erhalten Sie den Planeten und theilen allen Ihren Anverwandten, d. h. der ganzen Stadt, die bevorstehende Wiedergeburt mit. — Hat man hier denn keine Luft zum Athemholen nöthig, sieht man nicht bei offenen Augen? Ringsumher ist das Land, beiläufig gesagt, ein Paradies, Ihr Himmel ist ganz ächt italienisch; — wachsen nicht vor Jedermanns Nase die schönsten Früchte, Veroneser-trauben, besser als in Verona? — Ich zählte ferner siebzehn mehr oder minder verfallene Ruinen, dritthalb gothische Kirchen, einen sehr anständigen Wasserfall, auf dem Friedhof nur drei Gräber aus dem laufenden Jahre, — und — was ist nicht der Forellenbach für eine unbezahlbare Beigabe! wie beachtungswerth ist nicht der schöne Menschenschlag in den ländlichen Umgebungen, wie verwendbar die ganze Idyllität ihres Wesens! Mir ist es unbegreiflich, wie man solche Capitale unbenützt

konnte liegen lassen. Nun aber werden Sie sehen, daß ich einen Umschwung der Dinge herbei zu führen weiß. Bewegung ist mein Prinzip. Mit nächstem Herbste kommen hier die Fremden zu Hunderten an; — sie wohnen im Hotel Alhambra, — so werden Sie Ihren Gasthof umtaufen, denn ich habe dort rückwärts ein altes Bogenfenster im moresken Style bemerkt, das uns zu diesem Namen berechtigt; — sie essen Trauben im neuen Kursaal, sie spazieren nach dem Hirtendörfchen im Wiesenthal, zur Ruine Liebenstein, oder sonst wohin, — besonders zu dem Bellevue in Ihrem Weinberge; — die Damen reiten auf ächten Steineseln, die Russen tanzen Abends, und die Engländer fischen im Forellenbache. Herr, das trägt Ihnen ein stupendes Geld — und ich werde Alles besorgen!"

Der Elephantenwirth staunte zwar immer mehr, erlaubte sich jedoch abermals stille Bemerkungen, unter andern, — daß das Alhambra-Fenster eigentlich ein Heubodenfenster wäre, daß ferner ein Kursaal nirgends vorfindig, das Hirtendörf auch nur im „Gaisenmoos" liege und sehr schmutzig aussehe, — so wie er ebenfalls das Bellevue in seinem eigenen Garten noch nie bemerkt habe.

Dem Allen aber wußte der Planetenlenker gründlich abzuhelfen. Kleine Poetisirungen der Namen erklärte er als unvermeidlich; den Kursaal versprach er in problematischer Beleuchtung erscheinen zu lassen, und einstweilen hielt er den leeren Wagenschuppen des Wirths

für ein passendes Surrogat; — ein Sommerhüttchen aus vier Pfählen und einem Leintuche gebe ein vollendetes Belvedere, einige Volkssagen zu den Ruinen werde er erfinden, die Trauben wüchsen von selbst, — was wolle man mehr? — Alles Abgängige ersetze die Luft. „Die Luft, mein Herr, — werden die Kurgäste immer vorfinden — und mehr bedürfen sie für's Erste nicht, — das Uebrige findet sich." —

So schloß der Unwiderlegbare seinen Vortrag; er labte sich sodann an Rebhühnerbraten und drei Flaschen Champagner, gab nach dem Souper noch einige ergänzende Winke, vergaß im Eifer, nach seiner Rechnung zu fragen und reiste wohlbehalten des andern Morgens ab.

Nach ein paar Wochen kam mit der Post ein dickes Packet unter entsprechender Geldnachnahme an den Elphantenwirth. Es enthielt den laufenden Jahrgang des „Planeten" und in dessen letzter Nummer einen Aufsatz: „Drei Tage in **," Reisebild aus der Mappe eines Gentlemans." — Daraus ersah nun sowohl der gute Alhambra-Besitzer, als seine Sippschaft, daß sie einen italienischen Himmel, eine Gegend mit einer Unmasse von Romantik begabt, einige lebendige Gessner'sche Poesien und sehr viele Hirtentugenden besäßen; daß ferner „im Durchschnitte" bei ihnen Niemand sterbe, und man mit Trauben sich bestens kuriren könne, was nun zwar dem Apotheker des Städtleins gar nicht einleuchten wollte, der bisher hierzu seine

Medicamente als unerläßlich erachtet hatte, von den übrigen Bürgern aber, die durch solchen Ausspruch sämmtlich Apotheker wurden, sehr leicht begriffen ward. Im Uebrigen waren die Leute insgesammt so klug, gerade auf diese Eröffnung hin keine besondere Anstalten zum Empfange der Fremden zu treffen; nicht einmal der Elephantenwirth änderte seinen ehrlichen Wunderthiernamen, und — nur die Luft übernahm es, die oft gefährdete Wahrheitsliebe des Planetenlenkers in dieser Beziehung zu retten.

Es erschienen mit dem Herbste, — sei's Zufall, oder Einfluß des Planeten gewesen, — ein halbes Dutzend Fremde, die sich für Kranke ausgaben und sehr gesund abreisten; in gleicher Weise geschah es im folgenden — und nach etlichen Herbsten — war es guter Ton nach —?— zu gehen und dort die Traubenkur zu gebrauchen.

Der „Rahm" der Gesellschaft etablirte sich in der dumpfen Winkelhaftigkeit eines Landstädtchens, dem der liebe Gott eine tröstliche Luft und edle Reben schenkte, damit es doch auch nicht leer ausginge in den Tagen, wo jedes Erdenfleckchen seinen aparten Ruhm haben will. Es war wirklich eine Caprice, deren Ausführung eine Selbstüberwindung und Seelenstärke zeigte, die Comforts der bekannten Kurorte zu übersehen und zur rührenden Einfalt des Stilllebens in —?— sich zu wenden, indessen — es geschah. —

Man entbehrte, beklagte sich heftig über die Entbehrungen — und kam dennoch wieder. Noch immer hieß das Hirtendorf „Gaismoos," die Ruinen mußte man mit Lebensgefahr erklettern, der Kursaal fand sich einzig im „Planeten" vor; nie hatte noch ein Russe dort getanzt, und nur ein einziger Engländer im Forellenbach durch sechs Wochen vergeblich gefischt. — Die fremden Gäste kamen in Massen wie die Wachteln der Wüste und wurden von den Ixixern mit gleichem Appetite ausgeweidet, wie einst von den Israeliten. Der Entdecker des neuen Kurortes schrieb sogar ein Reisehandbuch für die Besucher desselben, mit bedeutenden Schönheiten und Vorzügen vermehrt, unter andern mit der Versicherung, daß es in —?— niemals schlecht Wetter sei, — auch mit Stahlstichen solcher Ansichten versehen, die für jede Gegend brauchbar sind, wo es etwas Berge und Bäume giebt, — und einem oder den andern antiken Schutthaufen — Die dankbaren Bewohner von X sagten dazu nur: „Der Mensch lügt wie gedruckt" und freuten sich ihrer Luft und ihrer Trauben und der diese verzehrenden Kurgäste.

Abermals war es Herbst geworden, und in der einzigen Straße unsers Städtchens zählte die Polizei, nicht ohne Herzklopfen, bereits mehr Fremde als Einheimische, obwohl diese Menschen mit einer seltenen Friedfertigkeit sich selbst in die engsten Stuben einsperrten, nicht einmal ein Dach besaßen, um darunter etwa ihre Meetings halten zu können, und keine auf-

regendere Lektüre zur Hand bekommen, als das Irirer-Wochenblatt, in welchen sie ihre eigenen Namen in verbessernden Lesearten vorfanden. Ein guter Stern unterstützte heuer die Schönwetter-Versicherungen des Reisehandbuchs; in Grün- und Gold-Livrei schritt der rebenbekränzte Herbst durch's schöne Thal, und ihm nach taumelten die Traubenesser aller Nationen, sich glücklich preisend, wenn sie ein Plätzchen fanden im Schatten seiner berühmten Residenz zu X.

Fast alle Thüren hatten sich aufgethan vor den goldenen und silbernen Schlüsseln der Fremden. Störrische Jungesellen nahmen schmachtende Fräulein in ihre Behausung; stolze Edeldamen öffneten ihre Stammschlösser der Volée financière, wenn nur nicht die Hektik in ihren Börsen zu wittern war; tugendreiche Bürgersleute gaben ihre Hochzeitskammer mit den Parademöbeln an erholungsbedürftige Garçons der Residenzen; — nur etwa in der blühenden Einsamkeit des nahen Dörfleins, das mit seinen Herrenhöfen gleichsam die Vorstadt des Kurortes heißen konnte, hielten sich ein paar stille Häuser die Schwellen rein von den Tritten der Fremden.

Zu diesen Asylen des alten Zustandes gehörte das kleine „Friedegg," — ein Edelsitznach dortigem Wuchse, zusammengeklebt aus einem alten bezinnten Hause, einem paar Anwüchsen von Rebenstöcken, eine Küchengartenm und einem Thorbogen, umgeben von Rebenäckern und Nußbäumen. Die Herrin dieses Schlößleins, die Pfleg-

richterswittwe von Aichner, gehörte zwar nicht zu jenen Anhängern des „vorgothischen Styles," die im Beginne der Fremdenwanderung nach X. den Anfang des Endes aller bisherigen Tugenden und Vorzüge ihrer Vaterstadt erkannten, die in jedem Manne in karirten Beinkleidern einen Intimen des Schneider Weitling, in jedem hochdeutsch Sprechenden einen Feind der Moralität und in jeder Dame, welche die Gassenjungen beschenkte, eine Missionärin der Bibelgesellschaft witterten; — doch zählte sie zu den Wenigen, die nach den alten Traditionen der Heimath lebten, die Gastfreundschaft daher niemals zur Industriesache machen und nur jene Neuerungen um sich dulden mochte, welche ihr nicht zu sehr mit den großväterlichen Meubeln und Lebensregeln zu contrastiren schienen. Die ehrenwerthe Frau mit ihrer Tochter, einem harmlosen Kinde der Fluren, und etlichen Dienstleuten staffirte das perrückenhafte Ritterhäuslein zu einem wunderhübschen niederländischen Kabinettstückchen mit reinlichen Lichtern und Schatten, zierlich conturirt und von feinster Pinselführung.

So war's gekommen, daß auch bei der neuesten Fremdensündfluth das Haus Friedegg als ein gerettetes Inselchen auf den Wogen des Ixixer Lebens schwamm, und nur die Magd, die tagtäglich zur Stadt ging in ihren Dienstgeschäften, konnte als freilich etwas ältliche Taube gelten, welche den Botenzweig der wiedereinkehrenden Ruhe bringen sollte, bis jetzt aber nur

meldete, es stiegen die Gewässer, und alles christliche Volk und Vieh ersöffe im Meere ausländischer Thorheit und Weltlust.

Wie man sich nun auch in Friedegg der eigenen Rettung freute, so schlugen dennoch die drohenden Wogen immer engere Kreise um das sorglose Eiland, und ehe man sich's versah, lag ein Schiffbrüchiger auf seiner Küste. Es kam ein Gast in's Haus, den man selbst hereinführte, ohne es beabsichtigt zu haben, und als man sich darüber zu wundern begann, mußte die Sache bereits behandelt werden, wie alle Abnormitäten, für welche selbst in der Diplomatie kein Kraut gewachsen ist, nämlich als „anerkannte Thatsache." War nun auch diese Folge ein hochwichtiges Capitel in der Friedegger-Chronik, so erscheint das sie veranlassende Faktum nicht weniger als ein sehr gewöhnliches, — jedenfalls für die novellistische Behandlung als ein verbrauchtes.

Unfern des Edelsitzes öffnete ein wunderliebliches Thälchen seine grünen Arme, um am verschwiegenen Busen dem Flüchtling die tröstenden Herzschläge der Natur deutlicher und inniger vernehmen zu lassen. Dort stand auch eine einzelne Kapelle mit einer Einsiedelei. Das halbbemalte Kirchlein, das darangebaute weiße Hüttchen, sie gehörten unbedingt in diese duftige Einsamkeit. Das Kreuz durfte nicht fehlen in diesem heiligen Schatten; — eine unsichtbare Hand hatte das Bild geordnet, wie es sein mußte. — Wer hat nicht

oft solche künstlerische Vollendung in der Natur geschaut, — diese Landschafts=Poesien des Weltgeistes? — In Maria=Rast, — so hieß die Einsiedelei, — wohnte, seit die unter etwas zu frühem Datum decretirte Aufklärung der heimgegangenen Jahrhunderte den Klausner daraus vertrieben hatte, — eine Klausnerin, ein altes Weiblein, die Furen=Anna, auch der Pfarrer von Maria=Rast genannt. In ihrer Dunkelköpfigkeit hatte sie schon zu jener illuminaten Zeit nie begreifen können, weßhalb denn das ärmliche Kirchlein um seine paar versilberten Leuchter und seidenen Vorhänglein, ja sogar um sein Glöckchen, des Waldes fromme Stimme, geplündert wurde. Als sie den Verfall des verwahrlosten Heiligthums gewahrte, da nahm sie einen Stecken in die Hand und ging betteln für ihr krankes Kirchlein. Sie kam nicht mit leeren Händen heim; — noch gab es Viele, die da meinten, die Herren hätten wohl nicht übel gethan, dem herrischen Heiligen im Lande den Brotkorb höher zu hängen, dem Volke aber hätte man belassen können, was es zur eigenen frommen Lust sich selbst geschaffen. In ein paar Jährlein war das Bethäuschen säuberlich geziert, die Patronin, — Maria mit dem Kinde, ruhend während der Flucht nach Egypten — erfreut mit neuen Blumenbüscheln und Baldachinen, — und wieder sang es vom Thurme ein helles Ave durch die Linden und Buchen der holden Wildniß. — Die Furen=Anna war es, die nach Herzenslust am Strange der neuen Glocke zog; — sie

schmückte den Altar, zündete die Lichter am Sonnabend zum Vespergebet an; sie hatte sich die Klausnerwohnung eingerichtet und blieb die Hüterin ihres theuren Kirchleins. So bekam sie denn auch mit dem freiwillig übernommenen Amte den Titel eines Meßners, — sie war und hieß aber auch in Ermangelung eines solchen „Pfarrer in Maria-Rast." In eifriger Andacht ordnete sie sich einen Gottesdienst, dessen apostolische Einfachheit sich wunderbar vereinbarte mit dem armen weiblichen Missionär der Einöde. Freilich war ihre christliche Heerde bald gezählt, selbst wenn sie die Vögel des Himmels und die Thiere des Waldes mit einrechnete, die ihren Gebeten und Predigten weit öfter lauschten, als die getauften Menschen; — dennoch hatte sie sich eine Gemeinde gebildet, — und zwar eine ganz nach dem Geiste des Heilandes, — sie ließ die Kindlein zu sich kommen, deren das Himmelreich ist. Meist am Sonnabende versammelten sich bei der Einsiedelei die Kinder der auf den Höhen verstreuten Höfe, ja selbst einzelne aus der Stadt wandelten herauf zu der alten Anne, und dann celebrirte das gute Weiblein wie der beste Pfarrer seine Litaneien und Vespern, sang ihr Sanctus und Kyrie eleison und hielt vor Allem eine tüchtige Katechisation unter ihren jugendlichen Schäflein. Zur Maria-Raster-Anne gingen sie Alle weit lieber in die Christenlehre, als zu dem Herrn Katecheten, wenn er gleich dem heiligen Aloysius ähnlich sah wie ein Zwillingsbruder. —

An einem solchen Sonnabende muß nun mein Leser sich zu einem Spaziergang nach dieser Kinderkirche bequemen, wenn er anders ein Näheres erfahren will über die erwähnte „abgemachte Thatsache" von Friedegg. — Wir finden die Meßnerin sitzend auf der Freitreppe vor ihrer Klause und rings um sie unter den Wiesenblumen und Bäumen ein gut gezähltes Dutzend Kinder. — Ihnen predigte das alte Weiblein von dem Jesukinde, wie es zu Nazareth fein häuslich vom heiligen Joseph das Zimmerhandwerk und von seiner Mutter das Lesen und Schreiben gelernt habe und fleißig in die Kirche gegangen sei — und die Kinder saßen und lauschten —

„halb Gott, halb Kinderspiele im Herzen."

Unter ihnen befand sich auch ein — freilich etwas großes Kind, Hedwig, das Fräulein von Friedegg; wir meinen aber, sie mochte sich ohne Erröthen in den Ring dieser Kleinen setzen, in deren Weise zu empfinden und sich zu freuen sie noch nicht verlernt hatte. Wie schon oft, hatte sie die Kinder des Pächters ihrer Mutter heraufbegleitet; sie ging ja fast noch lieber nach Maria-Rast, als jene.

Im Morgenschlummer des Herzens hört man am liebsten Stimmen, wie sie an solchen Stellen heimisch sind. — Daß Hedwig zu den Kindern zählte, bewies sie erst vollkommen, als sie nach der ernsthaften Predigt mit ihnen recht kindisch spielte. Die Wiese vor der Kirche ward der Tummelplatz der lauten Lustbar-

keit; man spielte Fangemännchen; Hedwig mußte die kleine Brut zu haschen suchen. Im Eifer zu entrinnen, lief mit einem Male Liese, des Pächters Töchterchen, nach dem schmalen Stege, der, über den Wildbach gebaut, den einzigen Zugang gewährte zur Klause. Das Fräulein ersah augenblicklich des Kindes Gefahr; laut rufend eilte sie ihm nach, — desto schneller wollte jenes fliehen, und obendrein zurücksehend nach der Verfolgerin, stürzte es in die Fluth. Hedwig, den ersten Schrecken schnell bezwingend, sprang über die Trümmer des Ufergerölles gewandt und kühn hinab zu dem tiefern Bette des Waldwassers; zugleich mit ihr erschien aber aus dem Gebüsche des andern Ufers ein Mann, der auch schon im nächsten Augenblicke mit dem geretteten Kinde zu Hedwig herankletterte und auch dieser noch zurückhalf nach dem Wiesenplatze. Die kleine Liese kam bald zu sich; doch hatte sie sich am Kopfe hart verwundet an dem Gestein des Bettes. — Da war ebenfalls der Retter in der Noth mit Hülfe zur Hand. Aus einer Ledertasche, die über seine Schulter hing, holte er Bindezeug und Pflaster; Hedwig's Sacktuch gab den letzten Verband, — Alles war gut, Alles getröstet, die Anne sang mit lauter Stimme ein Tedeum, die Kinder spielten wieder. — Jetzt hatte Hedwig auch den Einfall, jenen Schutzengel aus dem Stegreif etwas näher zu besehen. Der stand vor ihr in der Gestalt eines ganz gewöhnlichen Menschenkindes männlichen Geschlechts, mit einem Schnurrbart im Gesicht, in ziemlich sorgloser

Toilette, außer jener Tasche auch noch mit einer Blechbüchse beladen; und überdieß am Hut mit mancherlei Gesträuch beschattet, während die Säcke seines Leinenkittels, wahrscheinlichst mit Steinen belastet, um seine Beine läuteten. Nun hatte er noch das verwundete Kind am Arm, war bis an die Hüften naß, und am Knie hatte ihm ein boshafter Dornstrauch selbst das bescheidenste Costüm mißgönnend zerrissen. Die kleine Liese weinte und verlangte nach Hause; — natürlich wollte sie aber auch getragen sein. Der Rettungsengel bemerkte Hedwig's neue Verlegenheit, die noch nicht einmal mit der Danksagungsrede an ihn zurecht gekommen war.

„Sei nur ruhig, Kind," sagte er, — „ich will Dich schon heimtragen, wenn das Fräulein hier mir gütigst den Weg weisen will."

Der doppelt Verlegenen war abermals geholfen. Sie erklärte sich schnell bereit, — sprach auch etwas vom Dank der Eltern, den er nun aus erster Hand empfangen werde, und einiges Ähnliche, was ihr jedenfalls sehr einfältig und ungeschickt erschien. Sie hörte den jungen Mann bereits noch inwendig lachen; er hatte etwas im Gesicht — „zum Fürchten." — Doch war sie nicht gar so sehr von dieser Fürchterlichkeit betroffen worden, um nicht mindestens zu bemerken, daß sie mit einiger Jugend verbunden sei. —

Unter sehr nothdürftigem Gespräche gelangte man nach Friedegg. Die gnädige Frau öffnete zufällig selbst;

— schnell erzählte Hedwig ihrer Mutter von ihrem Unglück und der umfangsreichen Hülfe. Der Retter mußte eintreten; freilich besah er vorher seine groben, beschmutzten Schuhe mit einem viel ängstlicheren Blicke, als die Schloßfrau ihren blankgescheuerten Boden. —

Man sorgte, daß die Kleine zu Bette gebracht wurde, und zwar als Hedwig's Liebling in deren Zimmer selbst. „Weil ich Schuld bin an ihrem Unglück, muß ich es selber gut machen, soviel an mir ist", sagte diese. Der Retter nahm wieder ein Etui aus der Tasche — eine homöopathische Apotheke. Er gab einige Streukügelchen für das drohende Wundfieber und verordnete Wasserumschläge. — Der Doctor aller Kurarten war in ihm nicht mehr zu verkennen. Jetzt schickte er sich an, sich bestens zu empfehlen.

Die Frau Pflegrichterswittwe erlaubte sich nach wiederholter Dankadresse die Bemerkung, der Herr Doctor sei wohl ein Fremder? —

„So zu sagen ja", antwortete er, „übrigens spreche ich von Haus aus deutsch wie alle Welt hier zu Land, — ich vermuthe mich also noch immer in der Heimath."

„„Sie wohnen in der Stadt?"" half sich die etwas Verwirrte weiter.

„Verzeihen Sie meinem Widerspruchgeist — hier oben — ganz in Ihrer Nähe — in dem kleinen Bauerngütlein, beim Huber am Bach."

„„Nicht möglich? Wie haben Sie denn dort Platz? In der Stube und der einzigen Kammer wohnen die

Leute mit ihren dreizehn Kindern und zwei Gaisen — den Stall begehrt die Kuh für sich.““ —

„Ich habe eine Art Mansarde occupirt, ganz oben, dort schlafe ich, Stroh über mir, Stroh unter mir, oder in Versen gesprochen:

„Viel goldne Blüth' zu den Füßen mein,
Viel goldne Blüth' zu den Häupten.“

Unter Tags laufe ich in der Welt umher; will ich Etwas schreiben, in Gottesnamen setze ich mich unter die dreizehn Kinder in die Stube, oder ersuche die Katzen um etwas Raum für meine Gelehrsamkeit im Ofenwinkel.“

„„Warum, wenn Sie erlauben, blieben Sie denn nicht lieber in der Stadt, wo Sie Bequemlichkeiten, Gesellschaft finden?““

„Ich liebe die freie Weite, die Natur, darum kam ich hierher. Ich bin, wie man hier zu Lande treffend sagt, ein „Steinfex“, ein „Blümlfex“, d. h. ein Naturforschler; darum sitze ich am liebsten in der Mitte meiner Werkstätte. Überdem gehören die Kurorte, diese Duodez-Nachdrücke großstädtischer Verschrobenheiten, zu meinen Antipathien. Hier ist's nun gerade nicht so schlimm, ich bin aber mit der Portion zufrieden, die ich mir täglich an der Elephanten Table d'hote hole. Und, gnädige Frau, der Bach dort drüben bringt mir Exemplare der seltensten Steinarten, die Wiese trägt die reizendste Flora; warum sollte ich eine solche Gesellschaft vertauschen gegen die bleichsüchtigen Salon-Gewächse und etliche Touristen, die am Eisenbahnfieber leiden?“

Ein musternder Blick der Schloßfrau, dem sich jedoch ein sichtlicher Antheil schnell erworbenen Wohlwollens beimischte, wurde darauf durch die Frage motivirt: „„Sie gebrauchen wohl kaum die Traubenkur?““

„Wenn Sie wollen, eine doppelte“, antwortete der Andere, „ich esse neue Trauben und trinke alten Wein.“

Der Blick von vorhin wiederholte sich; dann faltete Frau von Aichner die runden Hände unter der Brust und besah eine Zeit lang die Enden ihres Haubenbandes, bei vielen Frauen das untrüglichste Anzeichen, daß sie einen Entschluß laut werden lassen, der nur das Ergebniß einer innern Staatsumwälzung sein kann.

„„Hören Sie, Herr Doctor,““ sagte sie endlich mit einer Raschheit, als fürchte sie, ihre Rede zu vergessen, „„wollten Sie wohl mit einer Stube in meinem Hause fürlieb nehmen, wenn ich Sie bäte, mein Gast zu sein? Sie brauchen bei dem Umzuge Ihre Steine und Kräuter nicht aufzugeben, und — dreizehn Kinder werden Sie bei mir auch nicht stören, höchstens dieß eine.““

Ihre Handbewegung bezeichnete die neben ihr stehende Hedwig als das störende Kind. In jeder einigermaßen schulgerechten Novelle müßten bei diesem Stichworte das Mädchen und der junge Mann einen wirkungsreichen Blick wechseln — bei mir antwortet letzterer ganz ruhig:

„Wahrhaftig, gnädige Frau, Sie haben den klügsten Einfall, der mir seit lange vorgekommen; ich benütze Ihre Gastfreundlichkeit und ziehe heute noch zu Ihnen.

So oft ich bei Ihrem Hause vorüberging, dachte ich mir, da möcht' ich wohnen, — da an der Nordseite guckten ein paar Fensterchen herab, mit denen ich förmlich wie mit den schönsten Mädchenaugen liebäugelte. Ich fragte mich auch an, ob man denn nicht Einlaß finden könne in dem verzauberten Friedegger-Schloß. Es hieß, Sie nähmen keine Fremden; gut, sagte ich, ich machte es auch so, wenn ich Schloßherr wäre, und kroch in die Bauernhütte zu den Ziegen und Kindern. Nun Sie mich aber selber einladen, wäre eine gezierte Ablehnung eine Dummheit, wie ich mir keine zweite zu leisten getraute." —

So sprach der Retter der kleinen Liese, und — um kurz zu sein — in acht Tagen meinten alle Einwohner in Friedegg, von den Tauben auf dem Dache bis zum alten Gibacht an der Hundshütte, der Doctor sei von Anbeginn aller Friedeggischen Zeiten im Schlößchen gewesen, vielleicht früher als unsichtbarer gutmüthiger Burggeist, denn fast in solcher Art beurkundete sich auch jetzt sein Dasein. Sehr schweigsam und sachte ging er ab und zu, war Tage lang verschwunden; Tage lang hörte man ihn in seinem Stübchen rumoren; die Begegnenden grüßte er freundlich, und in dienstwilliger Koboldart hatte er eine kranke Katze kurirt, der Köchin eine geschwollene Wange vertrieben, die Schloßuhr in Gang gebracht, und Ähnliches mehr.

Mit seiner Hausfrau kam er meist nur Sonntags nach der Kirche zusammen, wo sie sich am Heimwege

begegneten. Er begleitete sie dann bis in ihr Zimmer, erstattete ihr einen humoristisch-stylisirten Bericht über die neuen Kurgäste. Sie sagte: „„'s ist prächtig, wie schön Sie die Leute ausrichten können"", und entließ ihn in Gnaden. Hedwig bemerkte dann gewöhnlich über Tisch, sie fürchte sich vor keinem Menschen auf der Welt so sehr, wie vor dem Doctor, und wirklich wich sie ihm mit einer Beharrlichkeit aus, die man einem jungen Mädchen nicht zutrauen sollte.

An alle Dem wird Niemand etwas „Interessantes zu packen" wissen, wenn auch die „lustige Person" im Göthe'schen Faust-Prolog ihm die Hand führte; aber, „was nicht ist, kann noch werden", sagt ein tröstliches Sprichwort.

Um ein Merkliches beachtungswerther erscheint schon der Herr Amtsbürgermeister, der sich in diesen Tagen mit einer überraschenden Plötzlichkeit in Friedegg einfand, woselbst er sonst nur am Namensfeste der Schloßfrau seines schwarzen Frackes und seiner Artigkeit mildes Licht leuchten ließ. Seine Athemlosigkeit eben so wenig, als seine zweierlei, andersfarbigen Handschuh beachtend, warf er der Herrin von Friedegg mit einer Art spartanischer Todesverachtung die Erklärung hin: „Jetzt, gnädige Frau, bringen Sie mich nicht mehr aus dem Hause, ehe Sie mir die Bitte erfüllen, die mich zu Ihnen führt."

Frau von Aichner war Wittwe — der Bürgermeister auch —, wer konnte wissen? — Die Überraschte saß

auf Nadeln. — Endlich stammelte er: „Sie müssen mir Fremde in's Haus nehmen, und kostete es — ich weiß nicht, wieviel Sie begehren!" — Es stellte sich bei den weiteren Verhandlungen heraus, daß in der Stadt mit allen ihren ländlichen Aushülfestätten, in den Gasthöfen aller Range, vom Elephanten bis zur goldenen Feldmaus, wo die slawakischen Mausfallen-krämer gewöhnlich abzusteigen beliebten, auch nicht ein kümmerlicher Winkel aufzuspüren wäre, um einem neuen Kurgaste Dach und Fach zu geben. Schon waren fünf Wagen voll Engländer abgereis't, die sich nur vom Stadtphysikus die genaue chemische Analyse der Irixer Luft mitnahmen, um sich dieselbe an einem Ort präpariren zu lassen, wo sie zugleich die benöthigten sieben und dreißig Betten und Theekessel unter einem Dache fänden. Schon hatte der gequälte Mann den vorgestern an-gekommenen ungarischen Grafen, der die gute Luft aus erster Hand haben wollte, zu oberst im Stadtthurm neben dem Feuerwächter einlogirt, und gestern drei Damen aus Potsdam, die eine kleine Villa, hinten und vorne mit einem Ausgange, in einem Orangenhain zu miethen wünschten, in seinem eigenen Treibhause untergebracht; — da schickte ihm sein böser Dämon den wirklichen Conferenzrath von Finkenpfiff, seinen besondern Gönner bei dem Gouvernement der Provinz, welcher mit seiner Tochter die Traubenkur in X. zu gebrauchen wünschte. Wo sollte dieser Mann wohnen? Ein einziges Stüblein im schwarzen Hammel fand sich

disponibel; aber kann jemals ein Conferenzrath in einem schwarzen Hammel mit Anstand wohnen, noch dazu mit seiner Fräulein Tochter? — Sollte man ihn reisen lassen, — ihm erklären: „Raum für Alle hat die Erde; — aber nicht für Sie in X.?"

Mit diesen unabweisbaren Gegengründen beseitigte er alle Einsprachen und Ausflüchte der Herrin von Friedegg. Das zweite, unbenützte Stockwerk des Schlosses war ihm der Welttheil, den er so trotzig und so sicher zu gewinnen auszog, wie Columbus die neue Welt; — hier war das Eldorado für seinen Conferenzrath. Auch den armen Doctor im Thurmzimmer benutzte er als Mauerbrecher; dessen Aufnahme bedingte ihm als Schlußfolge die Einquartierung des obdachlosen Regimentshelfers. —

Jetzt seufzte Frau von Aichner und wünschte wahrscheinlich den Doctor unter seine Ziegen und Strohdächer zurück. Der Bürgermeister frohlockte; am Abende zog der Conferenzrath ein durch das Burgthor, überlud den ihn einführenden Consul mit Gnaden und Höflichkeiten, bat die Hausfrau tausendmal um Excüse wegen seines Überfalles, — seine Tochter küßte die erröthende Hedwig, — und am Flur des zweiten Stockes — der Doctor trat eben aus seiner Thüre — fragte er: „Wer ist der junge Mann?" — Der Doctor sah beiläufig so aus, wie an dem Sonnabende im Maria-Raster-Thal; wo er Hedwig so fürchterlich erschien. Sollten Conferenzräthe ebenso zartnervig sein, wie neunzehnjährige Mädchen? —

II.

Die Traubeneſſer in X. beſeelte in dieſem Jahre eine Eintracht, an der ſich ſelbſt die deutſche ein Beiſpiel hätte nehmen können. Da der Kurſaal noch immer ein ſchöner Traum blieb, ſo hatten die Gäſte, wie dieß der kundige Planetenlenker im Geiſt vorhergeſehen, wirklich die geräumige Wagenremiſe aus eigener Wahl zu ihrer „Halle“ erkoren; einige Tiſche und Bänke gaben den nöthigen Comfort, wohlerhaltene Plankenmänner talentvoller Stalljungen erſetzten die Fresken, und durch die weiten Thore hatte man eine Ausſicht. Mit dieſen Ausſichten pflegte man in X. allen Mangelhaftigkeiten abzuhelfen. —

Auch der Conferenzrath fand es angemeſſen, ſeine Trauben in Geſellſchaft zu verzehren, natürlich im ſtrengſten Incognito; denn wie hätte ein Mann ſeines Standes in einem Wagenſchuppen ſonſt mit Anſtand verweilen können? — Er gab ſich hier eine populäre Richtung und ſuchte die Polizei in angenehmen und gemeinnützigen Formen der Geſellſchaft ſpielend beizumiſchen. Deßhalb hatte er ſich auch alle Staatsbeſuche verbeten. — „Ich bin hier Kurgaſt und Nichts darüber“, äußerte er ſich zu den beamtlichen Zudringlichen, welche trotz dieſer Erklärung ſchaarenweiſe in Friedegg dem wirklichen Herrn Conferenzrath „aufwarteten“ und ihn zu ihrem Staunen zwiſchen zehn und zwölf Uhr ſtets

in fertiger Toilette am Sopha sitzend fanden, als sei er sie allen Ernstes zu empfangen gesonnen. Selbst seine Hauswirthin überschritt das ausdrückliche Verbot eines Ceremonienbesuches und rauschte am ersten Sonntage nach seiner Ankunft in seidenen Gewanden mit dem Federhut auf dem Kopfe vom ersten in den zweiten Stock hinauf, gefolgt von ihrer Tochter, die unaufhörlich in ein lautes Gelächter ausbrechen wollte, im eigenen Hause zur Visite gehen zu müssen mit Handschuhen und Sonnenschirm. Der überraschte Herr von Finkenpfiff drohte zwar, über diese Artigkeit seinen Kopf zu verlieren; im Verlaufe des Gespräches jedoch, da man auch des Doctors als friedfertigen Hausgenossen erwähnte, bemerkte er, derselbe habe wohl seinen Koffer noch nicht erhalten, und setzte bei: „Nun, ich bleibe wohl noch so lange hier, bis der Herr Doctor mit seinem schwarzen Fracke wieder zusammenkommt.“

Der schwarze Frack und sein Beschützer begegneten sich trotz der vom Conferenzrath ausgesprochenen Hoffnung auf ihrem Lebenswege mindestens nicht in den Gefilden von Friedegg; dagegen geschah dieses tagtäglich dem erwartungsvollen Rathe mit dem fracklosen Naturmenschen. Der Doctor hatte in einem der Berggehöfte, wo er sich mit einem Trunke nach einer anstrengenden Schmetterlingsjagd laben wollte, hinter einer ergiebigen Weinkanne plötzlich eine verwandte Seele gefunden, — auch einen Doctor — philosophiae, einen Schwaben, der Geschichte und Staatswissenschaft trieb und dem

Collegen sogleich den alten Humpen und seinen Inhalt als Beweis vorstellte für das Feudalwesen und die schlechte Landwirthschaftpflege, die ehedem und jetzt hier zu Lande regierten. Die Beiden wurden dicke Freunde, und weil der Schwabe alle Morgen in der Wagenremise sich einfand, so fehlte seitdem auch der Friedegger Doctor nicht und ließ sich selbst nicht von dem Herrn Conferenzrath darin stören, der sich ihn zu ignoriren alle Mühe gab. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß in Beziehung auf jüngere Männer Töchter ganz andere Ansichten hegen als ihre Väter, und darf es nicht befremden, daß Fräulein Jettchen dem Ignorirungs-System des Papa geradezu entgegenwirkte, indem sie für ihre Person Nichts unterließ, den Naturforscher zu überzeugen, daß ihr seine Anwesenheit auf dieser Welt niemals entgangen sei. In Friedegg selbst sang sie des Abends gewöhnlich die „trüben Melodien" von Proch, und Morgens dessen „Schweizerheimweh" am offenen Fenster; so oft des Doctors Thüre knarrte, hüpfte sie, eine Polka trällernd, über die Flur; einigemal hatte sie sich bei offener Zimmerthür überraschen lassen, während sie einige Toiletteergänzungen vornahm, und mit einem leichten Schreckensruf den blind Vorübergehenden erschreckt. — In der Wagenremise befragte sie ihn um die Namen mehrer in der Aussicht vorfindlichen Burgruinen, verflocht ihn in ein Gespräch über den Einfluß der großbeschirmten Damenhüte auf die öffentliche Moral, und erklärte ihm, daß sie niemals begreife, wie

ein Mensch den Jean Paul lesen könne, der nicht vorher das Conversationslexicon auswendig gelernt habe, wie sie. — Der Doctor verabsäumte nicht, diese Auszeichnungen dankbar anzuerkennen, wußte aber so viel Bescheidenheit damit zu verbinden, daß das Fräulein dieselbe mehrmals „übertrieben" nennen mußte.

Mittlerweile hatte sich die kurgästliche Einheitsidee in mehren Nüancirungen abschattirt; man adoptirte das Föderalsystem mit Wahrung der einzelnen Souveränitäten, und es kamen dabei Beschlüsse zu Stande, die ebenso gut in der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt am Main, als im Kursaal zu X. ihre Geburtsstätte gefunden hätten. Eine dieser Souveränitäten verirrte sich in die Hände des Fräulein von Finkenpfiff; sie suchte auch derselben die größtmögliche Unterthanenzahl zuzuwenden und benützte zu diesem Zwecke die politische Bedeutung ihres Papa nicht minder, als ihre eigenen, herzgewinnenden Gaben. Bis jetzt zählte sie drei weibliche und fünf männliche Seelen, die ihrem milden Scepter huldigten; erstere waren die Berlinerinnen aus der Villa im Orangenhain, alle drei in keiner Weise fähig, den Thron der Gebieterin zu gefährden; letztere bestanden aus dem Papa selbst, einem geistlichen Rath, seinem Busenfreunde, einem Lieutenant eines königlich preußischen Garde-Regiments, der bei seinen Landsmänninnen Hofdienste that, und endlich den beiden Doctoren, deren einer alle Aussicht hatte, eine ähnliche Stellung im Reiche einzunehmen, wie Prinz Albert in England, indessen der

andere die Redaction des Charivari von X. zu übernehmen Lust zeigte.

Königin Jettchen, — eine eben so bewegliche Lady wie Königin Viktoria, überkam „in illo tempore“ das Bedürfniß schäferlicher Ungebundenheit. Sie hatte mit dem Operngucker auf einem Berge Matten und Alpenhütten entdeckt, und erklärte ihrem Volke, dort möchte sie wohnen. Eine große Partie nach der Alpe ward beschloffen. Wie natürlich, erklärten sich die Damen zu den Spenderinnen frugaler ländlicher Mahlzeiten, und die Männer sollten für ideale Genüsse, — für Guitarren, Flöten, Fernröhre, Daguerrotype und dergleichen sorgen. Jettchen vermehrte ihren Hofstaat durch die Wahl Hedwig's zu ihrer Zofe, in deren kindlicher Unbeholfenheit sie eine wirksame Folie für ihre Bildung zartsinnig erkannte. — Mit ihrer Gefolgschaft bewegte sie sich also am nächsten schönen Morgen nach den Bergen „wo die frommen Hütten stehen,“ — sie selbst vorauf, — ein Maulthier zügelnd im Kostüme von Göthe's Mignon, wie sie nach Italien reitet; — der Doctor hatte es ihr angeben müssen. Ihr folgten die Berlinerinnen, ebenfalls beritten, immer in Angstschreie ausbrechend vor den schrecklichen Abgründen. — Auch Papa Conferenzrath hatte ein sicheres Thier bestiegen und gewann bei seinem Umfange und seiner Weisheit dadurch eine anziehende Aehnlichkeit mit dem staatskundigen Knappen des Manchaners; der geistliche Rath schleppte sich mit einem mäßigen Riesenteleskop, der

Lieutenant trug einen grünen Tyrolerhut, ohne welchen er sich nie so ganz in die Idee dieser Natur hätte hineinfinden können; der Schwabe diente dem Victualien-träger zur wachsamen Bedeckung, und Hedwig mit dem Doctor gingen geduldig hinterdrein.

Wäre nicht Fräulein Jettchen zu sehr vertieft gewesen in ihre „trüben Melodien," sie hätte es höchst wahrscheinlich dem Doctor als ein Zeichen männlichen Ungeschmacks angerechnet, daß er sich mit einem Kinde unterhielt, von dem man für gewiß wußte, daß es nie mit Göthe in Corespondenz gestanden. Nur wenn sie an den einzelnen schönen Punkten des Weges immer vor Entzücken zu sterben wünschte, rief sie: „Doctor, — wo sind Sie, — helfen Sie mir schwärmen!"

Der entgegnete jederzeit „Sie befehlen!" — schwärmte ein Erkleckliches und verlor sich dann wieder zu dem Töchterlein seiner Hauswirthin, — das von ihm nur dann und wann zu wissen begehrte, wie eine schöne Blume hieß, oder ob es wahr sei, daß auch die Steine lebten.

In fünf Stunden hatte man sich endlich hinaufgesungen, geseufzt und geplaudert zu den goldenen Matten. Fräulein Jettchen sprang von ihrem Maulthiere, starb abermals vor Entzücken und begrüßte die Sennhütten mit einem Jodler, den sie gestern zu diesem Behufe einstudirt hatte. —

Die Berlinerinnen meinten, sie seien jetzt doch so hoch über der eigentlichen Welt, daß ihnen ordentlich

schwindle, und einstimmig riefen sie: „Na, wenn wir uns nicht mehr hinuntergetrauten, das wäre schrecklich!“ Der Conferenzrath versicherte, es sei Niemand froher, als er, daß man da wäre; — der Schwabe hinwieder meinte, der Esel, auf dem der Herr Rath geritten, sei es zweifelsohne noch mehr, und der Lieutenant schielte die Welt durch seinen Stecher an, um zu dem Ausspruche zu gelangen, die absolute Natur habe für den Durchbildeten dennoch ihre gewissen Blößen. —

Zu allen diesen, mehr oder minder treffenden Bemerkungen hatte sich die Karavane auf dem ersten besten Flecke niedergelassen und vergaß vorerst Müdigkeit, Hunger und Durst über dem Bedürfniß, in einem alpenhaften Hochentzücken im grünen Gras so zu sagen zu weiden. Einzig und allein der geistliche Rath hielt sich diesen schwebelnden und nebelnden Naturgenießern gegenüber an die sichere Prosa und begehrte von den Trägern einstweilen eine Flasche Wein und ein kaltes Huhn. Der entschiedene Widerspruch zwischen der Umgebung und Denen, die sie auszubeuten begehrten, blieb einem ruhigen Auge nicht länger verborgen; — Weiber, die ihrem äußern und innern Aufputz umsonst einen idyllischen Zuschnitt gegeben, als dessen Modebild sie Claurens Mimili verwendet, — Menschen, die den Herzschlag der Natur mit einem kritischen Stethoskop untersuchten, oder gar nicht einmal wußten, daß man die Welt auch ungesotten und ungebraten genießen könne; — und rings um sie weiche, wellende Matten

mit tausend und abertausend Blumenleben bevölkert, — träumerische Tannen, wie einzelne im Schauen versunkene Wanderer unter ihnen, — Felsentrümmer da und dort verworfen, — „wer giebt Erklärung solcher Schlendermacht?" — Am Zaune der klarste Brunnenquell, unfern die niedern Hütten mit dem grauen Gedächer, darüberhin der Anstieg zum kahlen Gipfel, — Berge, duftigblau im weiten Ring, blendende Eiskulmen am fernen Horizonte; — von tiefern Weideplätzen herauf läuten die Heerdeglocken, stark und rein streicht die Luft hin über die Höhe!

Hedwig, ohne für ihre Empfindung Worte zu haben, ward von diesen Gegensätzen feindselig berührt; — sie sprang von der Erde auf, wo sie, die Arme um ihre Knie geschlungen, mit gefalteten Händen gesessen und dem Lufthauch vergönnt hatte, mit ihren krausen, goldbraunen Haaren zärtlich zu verkehren. Tief aufseufzend, — eilte sie fort — den Hütten zu. Der Doctor allein gewahrte ihr Thun. „Was ist Ihnen, Hedwig?" rief er ihr nach. — „„Nichts, nichts!"" — antwortete die Fliehende, ohne sich umzusehen.

Unter der Hüttenthür fand sie den Senner. An den Pfosten lehnend, hatte er sich geraume Zeit die Gäste besehen, die sein stilles Gebiet betreten, und sein harmlos schlaues Lächeln bezeugte wohl, daß auch er nicht begreife, wie sie sich zurecht finden wollten in der schlichten, gewaltigen Welt, von

der er meinte „sie wär' eben nur für seines Gleichen was werth."

Ohne Neugierde oder Diensteifer ließ er darum die Stadtleute in ihrem Treiben und würde ihnen außer diesem behaglichen Lächeln keine Aufmerksamkeit geschenkt haben, hätte er nicht Hedwig erkannt, als sie nach der Sennhütte flüchtete.

Der Hirt war im Dorfe unten daheim, sein Vieh gehörte der Gemeinde, zu der Friedegg zählte; überdem hatte ihn Hedwig schon in frühern Jahren ein paarmal auf der Alpe besucht, oder besser, eine oder die andere von den Kühen aus ihrer Mutter Stall, die mit ihm zu Berg gefahren war. —

„Seid Ihr auch bei dem Volk, Fräule Hedwig?" fragte er, „nun, grüß Euch Gott!" — Damit streckte er ihr die Hand entgegen. — „„Ist's Dir nicht recht, daß ich Dich heimsuche?"" meinte das Mädchen.

„Ihr mögt wohl kommen, — aber — mit den Andern ist's nur eine Notherei, wir werden uns wieder nicht halb verstehen."

Darum ward auch der Hochplatter-Sepp immer einsylbiger, als bald darauf die übrige Gesellschaft unter seinem Joche sich zu herbergen begehrte, als sein Kaser sich verwandeln sollte in ein Rigi-Hotel. Anfangs begnügten sich die Gäste an seiner Persönlichkeit und der Classicität seiner Wohnung. Der Conferenzrath arbeitete im Kopfe an einer Verordnung, daß die Alpenhütten etwas tiefer unten gebaut werden sollten, weil

er sehr müde geworden; der geistliche Rath fragte den Hirten, ob er wirklich nichts als Wasser zu trinken habe, Jettchen wünschte Alpenlieder von ihm zu erlernen, die Berlinerinnen meinten, es wäre sehr interessant, so'ne Hütte mit ihrem Hirten, nur nicht so schmutzig sollten sie sein, und der Garde-Potsdamer fand es unbegreiflich, wie man vier Monate ohne Umgang mit Gebildeten leben könne, — „reineweg mit dem lieben Vieh."

Mit diesen Randglossen ließ sich Sepp ganz gelassen umgeben, — den Doctor lachte er ein paarmal an; zweifelsohne hatte sich der Blümelfex auch schon früher zu ihm herauf verstiegen.

Es blieb aber nicht bei diesem wunderlichen Verkehr der Civilisation mit der Natur; letztere mußte ihre Schatzkammer aufthun, man wollte sie aufs Brot gestrichen haben und in der Schüssel schwimmen sehen. Butter und Milch begehrte man in Massen und ward sehr ungehalten, als der Mann erklärte, er habe nur wenig und gäbe das nicht gern. Aus der Milch müßte er hier Käse machen und sie nicht verzetteln. Daß er das gebotene Geld zurückwies und meinte, damit wisse er hier oben nichts zu machen, fand selbst der philosophirende Gardist zu „urzuständlich."

Trotz dieser Bedenken setzte Fräulein von Finkenpfiff dennoch fest, es müsse hier ein bescheidenes Mahl gehalten werden. Abends wollte sie einen Alpenkaffee geben, dann werde auf Heu übernachtet und morgen der Son-

nenaufgang als Schlußdecoration bewundert. Als die beiden Räthe diese Tagsordnung vernommen hatten, verfielen sie in ein tiefes Nachsinnen. Die Bescheidenheit einer Tafel begriff der Geistliche eben so wenig, wie der Weltliche die Unbescheidenheit, daß man einen Mann seiner Bedeutung in's Heu betten wolle, wie einen fechtenden Handwerksgesellen; die Uebrigen aber überließen sich ihrem poetischen Drange und fanden Alles trefflich ersonnen; nur des Sennen ungewaschenes Hemde störte die Begeisterung der reinlich erzogenen Damen aus dem Orangenhain. Sie hatten von ihm gehört, daß es eines Sennen größter Stolz sei, mit dem schmutzigsten Hemde heimzukehren, und diese Naivetät lag außer ihrem Begriffsvermögen.

Man schickte sich endlich an, die mitgebrachten Vorräthe als frugales Hirtenmahl aufzuzehren, da die Hirtenhütte selbst keines lieferte. Wo sind die gebratenen Hühner? — Man fand sie nicht; der geistliche Rath hatte in der Zerstreuung alle drei aufgegessen als — Gabelfrühstück. Kalter Braten, etwas Kuchen, Alles in zierlichen Schnitten, benetzt mit warm gewordenem Weine, Butterbrot und — Brunnenwasser ward servirt. — „Ach, hier oben schmeckt Alles gut!" rief man, „die Luft, die Luft!" — „Ja, sie macht verwünscht viel Appetit," meinte der Conferenzrath.

Dem Schwaben, der sich am Hunger der Andern sättigte, war es nicht entgangen, daß der Ehrwürdige, während die Uebrigen an ihrem ländlichen Diner nag-

ten, eine schöne, mächtig lange Veroneser Salami beseitiget und in dem Holzstoße neben der Hütte glücklich hinterlegt hatte, für schlimmere Zeiten; eine ungemeine Heiterkeit überzog darob sein röthliches Gesicht; der Lieutenant ward bleicher und ernster, seine Blicke hingen bange an dem Kalbsbraten, von dem er Schnitte an Schnitte fallen sah, bis das leere Bein in Jettchens Hand verblieb. „Alas, poor Yorik," stöhnte er und sah nun zu Hedwig hinüber, seiner Nachbarin, die heitersten Antlitzes ihr trockenes Brot genoß und aus des Sennen Wasserkrug trank.

In einer halben Stunde bemerkte er gegen den Schwaben: „Wissen Sie, daß dies kleine Backfischchen sehr reizend ist?" und als er noch eine Weile saß und sah, da meinte er, sie habe sehr viel von jener gewissen Ursprünglichkeit, die ihn allein noch anzuziehen vermöge.

Derweil sich hier der Gardist auf dem Wege philosophischer Nüchternheit in eine neue Leidenschaft versenkte, deren Entwickelung er objectiv auszubeuten, sich so eben anschickte, zog Jettchen den Doctor an ihre Seite und meinte, hier oben thäten alle Herzen sich auf, und was im Thale verborgen bliebe, das schaute man auf den Höhen. Zwei Liebesträume sollten sofort zur süßern Verwirklichung gebracht werden, die störenden Anhängsel wünschte man sehnlichst bei Seite. Jettchen schickte die Berliner Damen hinab zu den weidenden Kühen; der Papa sollte mit dem Schwaben und Sr. Ehrwürden die schöne Aussicht am Gipfel genießen,

Hedwig Blumen pflücken zu einer Dichterkrone für den Lieutenant, der einen Sonettenkranz bis Abend fertig machen mußte im Tannenschatten. Man verstand sich ziemlich gutwillig zu den Aufgaben; nur der geistliche Rath wünschte lieber zu schlafen, als Aussichten zu haben. Es ward ihm vergönnt; man war versichert, einen stillen Mann an ihm zu finden. Nach allen Seiten zerstreuten sich nun die Andern; mit einem eigenen Blick aus ihrem großen Auge nach dem Doctor ging Hedwig an ihre Blumenlese, in weiter Ferne ersah man auf einem Felsblock alsbald den dichtenden Krieger, mit langen Armen aus den Wolken seine Reime haschend. Auf dem Gipfel aber zog, da nach einer Stunde Wanderns der Rath nun auszulugen begehrte in alle Weiten, der Schwabe eine treffliche Salami aus dem Futterale, und zu gleicher Frist fand der hungernde Ehrwürdige, der nach dem versteckten Leckerbissen im Holzstoße sich umsah, einen nicht minder guten Tubus in dem Papierumschlage der Wurst.

Es ward Abend, — Henriette hatte viel gesprochen von Verständnissen und Mißverständnissen, von Bedürfnissen der Seele, vom stillen Glücke; der Doctor hörte mit Andacht zu, aber er antwortete kürzer als ein Quäcker. Nun ging die Sonne unter.

„Ach Doctor, theurer Doctor!“ brach sie aus, „schön, und doch wie schmerzliche Gefühle erweckend; — dort vorn geht — sie unter!“ —

„„Und kehrt von hinten zurück,““ antwortete zerstreut der Andere.

Jettchens namenlosen Schmerz hat Heine auf dem Gewissen; trüben Antlitzes und trüben Gemüths versammelten sich nun auch allmälig die Andern. Die drei Damen waren von einem Stiere verfolgt wörden und starben noch immer in ihrer Angst; — der Dichtergardist erklärte: hier oben erläge alle Kunst den rohen Elementen, die Sonette seien — sehr schwach; — nicht minder schwach — erklärte der Ehrwürdige sein Fleisch und seine Seele, und der Conferenzrath berieth sich mit sich selbst, ob Fremde, welche Herwegh'sche und Prutz'sche Gedichte auswendig wissen, von einer wohlorganisirten Polizei zu dulden seien. Hatte nicht der verwünschte Schwabe ihn unausgesetzt mit politischer Poesie zu trösten versucht, als er durch die Salami vergebens die Gegend zu betrachten wünschte?

Jetzt sollte der Kaffee Alles gut machen. Sepp mußte den besten Rahm geben; dreierlei Maschinen, eine jede patentisirt, wurden ausgepackt, Tassen und Zucker bereitet, — nun herbei mit dem feinsten Mokkapulver! Man suchte im Gepäck, in allen Taschen und Packeten, es fand sich nicht. — Fräulein Jettchen hatte es zu besorgen versprochen und — zu Hause liegen lassen. Der Kaffee, „der Trank der Labe, der den großen Schmerz vergessen machen sollte," war eine absolute Unmöglichkeit geworden, wie sich der Lieutenant ausdrückte. Die Verstimmung ward allgemein, man

schmälte zuerst auf den tückischen Zufall; tagelange Landpartien, Partien überhaupt wurden ungeeignet, unleidlich erklärt, die Natur hieß alsbald langweilig und idyllische Poesie — veraltet und absurd.

Hedwig hatte derweil ein schmackhaftes „Rahmmues" gekocht; man kostete, war aber schon satt von vornherein. Nur der Lieutenant fand eine halbe Pfanne voll ganz deliciös, ein Göttereffen, und sann über kunstkritische Vergleiche zwischen Canova's Hebe und der kochenden Hedwig. Alles begehrte nach Ruhe, — man kroch in's Heu, nicht um zu schlafen, nein, um im Dunkeln Tag und Nacht zu verwünschen. Und welche Kämpfe der Etiquette, der Decenz gingen dieser Niederlage vorher!

Der Senne lachte hell auf, als er das Alles mit anzusehen bekam, und meinte zu Hedwig, welche die Nacht lieber zu durchwachen erklärte, wenn das gescheite Herrenleute wären, möcht' er erst die närrischen sehen. Das Mädchen antwortete ihm nicht, sinnend nahm sie auf einem Schemmel am Heerde Platz. Sepp schürte das Feuer und brannte sich ein Pfeiflein an, das er fleißig aus des Doctors Tabacksbeutel füllte, der sich gleichfalls zur Nachtwache gesellt hatte. Zeitweise plauderten die Drei, öfters schienen sie leicht zu schlummern.

Nach Mitternacht strich die scharfe Morgenluft herein zur offnen Thüre. Hedwig fuhr mit der Hand

leicht über die Augen, vollkommen munter trat sie hinaus in's Freie.

Ihr folgte der Doctor.

„Ich wollte Sie schon früher fragen, Fräulein Hedwig," sprach er zu dem Mädchen, „was trieb Sie heute so in die Flucht, als unsere Gesellschaft in ihrer Weise diese Bergwelt begrüßte?"

Die Befragte suchte einer Antwort eben so flüchtig zu entkommen; der junge Mann hielt sie am Arme und wiederholte seine Frage.

„„Sie werden mich verlachen, — ich weiß mich nicht recht auszusprechen!""

„Ich, Sie verlachen?"

Die Sternennacht hatte Licht genug, daß Beide die Blicke erkannten, mit denen sie sich begegneten.

„„Ich habe an eine Geschichte gedacht,"" begann Hedwig, „„an eine Sage, die mir einmal der Hochplatter-Sepp hier oben erzählte.""

„Erzählen Sie sie mir!" bat Jener.

„„Sie wissen,"" fuhr das Mädchen fort, „„hier auf den Bergen wohnen die Norkeln; ich glaub', anderwärts nennt man sie Schrättlein, Bergmännlein, Kobolde vielleicht. Es sind kleine Knirpse mit lächerlich-gutmüthigen Gesichtern; jung schon sind sie alt und häßlich. Wenn man meint, sie seien böse, thut man ihnen sehr Unrecht; o, sie sind so häuslich und zutäppisch, wenn man nur fein mit ihnen ist; sie plagen sich Tag und Nacht in Stall und Küche für die Sennen, helfen ihnen

hüten, melken, besonders verstehen sie trefflich das Käsemachen. Freilich, seit die Menschen immer tückischer, neidischer, schlechter geworden, sind auch die Norkeln immer seltener beihand; auf manchem Berge sind sie ganz ausgestorben, oder, wenn sie sich zeigen, machen sie, statt launiger Späße, boshafte Streiche, beschädigen Menschen und Thiere. Wie die Leute, so die Geister. — In der guten Zeit hauf'te hier auf der Hochplatter-Alpe ein feines Norkele, das hütete dem Sennen die Gaisen. Wenn er aufzog, kam es vom Wald herzugelaufen, schnellte lustig mit seiner Geißel und pflegte das Vieh sorgsam und treulich bis zum Abzug, wo es wieder verschwand. Neun Sommer lang geschah es also. — Der Senne hatte bisher dem Bauer verschwiegen, welchen Gaiser er habe. Einmal versprach er sich, und er mußte beichten von dem feinen Norkele. „Ei," meinte der Bauer, „solch' gute Eigenschaften müssen ihren Lohn haben!" — und er beschloß, dem Norkele ein schönes Gewand zu schenken. Mit diesem rothen, goldbordirten Kittel fuhr der Senne auf die Alm, und da er das Norkele von ferne schnellen hörte, legte er das Röcklein an der Stelle nieder, wo dasselbe allweg bei seinen Gaisen saß. Munter kam es heran und rief seinen Thieren. Da ward es des wunderlichen Menschengeschenkes gewahr. Ein paarmal wendete es den Rock hin und her und schlüpfte endlich hinein. Kaum aber hatte es das Gewand am Leibe, da blähte es sich auf und schrie: „Hätt' ich gewußt, daß ich

solch' ein schöner Geselle bin, — ich hätte Euch nicht neun Jahre lang Gaisen gehütet." Sprang auch jählings hoch auf und lief davon in den Wald, — die Gaisen alle ihm nach, und der Bauer sah weder das Norkele, noch die Heerde jemals wieder."

„Und diese Sage — was wollen Sie damit — was soll sie zu unserer Naturbewunderung?" —

Hedwig zögerte mit der Antwort. — „„Ich meine, — die Leute, die da immer schlafen, — und ihres Gleichen — bringen alle solche bunten Röcklein mit zu Berg, mit welchen sie die Natur aufputzen wollen, die sonst so treu und genügsam mit dem Menschen verkehrt, — und so versprengen sie den stillen Geist, der da wohnt — so trieben sie auch mich davon, — ich mußte laufen in's Weite, — wie das Norkele.""

Der Doctor drückte Hedwig's Hand, — er meinte, er hoffte, sie habe den Druck erwiedert.

Die Andern gingen bald darauf, die Sonne aufgehen zu sehen; — ihm war sie aufgegangen.

III.

Die Kurzeit rahte ihrem Ende; aus den Trauben ward bereits der junge Most; aber unreif hingen noch immer die müßigen Liebesphantasien am Stocke, mit denen das Fräulein und der Kriegerjüngling diese Tage des Ennuy sich versüßen wollten.

Ich schreibe hier mit Absicht „Ennuy"; denn um diese kitzliche, krittliche, nervenkranke, ruchlose Ennuy ist es etwas ganz Anderes, als um unsere deutsche, dicke, schläfrige, gähnende Langeweile.

Der Lieutenant hatte unten in der Fläche sein Dichtertalent wieder in Gang gebracht. Er legte sich also mit Eifer auf sein beliebtestes Stratagème bei Herzenseroberungen, warf ganze Colonnen Sonette dem Feinde entgegen, umzingelte ihn mit Ghaselen und brach seinen Kern mit unaufhörlichen Makamen. Im vorliegenden Falle schien ihm dieß Verfahren um so praktischer, da es ihm nur äußerst selten vergönnt war, die „Ursprüngliche" in seinen nähern Dunstkreis zu bekommen und ihr mit duftenden Worten einige Winke über seine Absichten zu geben. Hedwig kam nicht aus ihrem Friedegg, und dort war der Lieutenant von Schalwitz noch nicht — „eingeführt".

Anstatt in das Haus, ging er indessen zum öftern am Hause vorüber und hatte sich auch bald eine Gelegenheit ersehen, seine poetischen Wurfgeschosse bis in's Innere dieser Zauberburg zu fördern. Im obern Stocke, ziemlich von den nahen Nußbäumen beschattet, sah er an einem offenen Fenster eines Morgens Hedwig. Hier also war ihr Zimmer, und hier hinein warf er seine Petrarkischen Raketen, wo möglich zweimal des Tages, mit dem Morgenroth und dem Dämmerungs-grau verklärt.

Nicht gar so sehr war Fräulein Jettchen's Leidenschaft für den Doctor zu jener Einseitigkeit verdammt, die am wenigsten in der Liebe am Platze ist. War auch dieser noch immer so unbeholfen und bescheiden, wie am Tage, da ihn das Fräulein zum ersten Mal in Dienst und Pflicht nahm, so sorgte sie doch dafür, daß er aus Blödigkeit nicht am Ende gar sich zu weit in den Hintergrund verlor. Noch war er überall, wo sie erschien, ihr erster Schleppträger; noch mußte er sich Proch'sche Lieder singen lassen, und mit unermüdlicher Nachsicht wurden ihm Heine'sche Citate vergeben. Überdem wohnte er mit ihr unter einem Dache, — zwar keinem Strohdache; — sie rechnete aber dennoch, daß er darum um so zufälliger in der Schwärmerei eines ländlichen Seelenbundes sich verfangen werde.

Zog in solcher Absicht die Tochter alle Zügel fester, an welchen sie den Erkornen zu leiten meinte, so hätte sie der Vater gar zu gern mit einer büreaukratischen Papierscheere entzweigeschnitten; denn täglich ward es ihm klarer, daß die Gesellschaft des Doctors und seines schwäbischen Collegen die ungeeignetste sei, in der man eine Conferenzraths-Tochter, geschweige denn einen Conferenzrath selbst, finden konnte. Alle Inzüchten lagen vor, daß Beide politisch höchst verdächtige, ja der Demagogie geradezu anrüchige Menschen wären. Sie hießen Doctoren; der eine schrieb sich Frey und der Schwabe Frank; — die Namen waren symbolisch. — Doctoren aber sind heut zu Tage — ohne nähere

Beweisführung — alle als mögliche Propagandisten einer unaufsichtigen Aufsicht der Polizei zu unterstellen. Schüttelte nicht der Eine selbst in seiner Gegenwart seitenlange Stellen aus Börne gleichsam aus dem Ärmel? spach der Andere nicht unverholen von Deutschlands nothwendiger Umgestaltung? und hatten sie ihn nicht gefragt, ob er „Östreich's Zukunft" gelesen habe? Leute, die einem Conferenzrathe zumuthen, sich mit Östreich's Zukunft zu beschäftigen, haben es auf den Umsturz aller bestehenden Ordnung abgesehen.

Besorgte er somit einerseits, sich mit solcher Gefolgschaft zu compromittiren, so dankte er hinwieder seinem guten Stern, daß sich die Gefährlichen an ihn verirrt hatten. Seiner Scharfsichtigkeit sollte keiner ihrer Schritte entgehen, und die Möglichkeit lag nahe, daß er den Staat demnächst vom Verderben retten werde.

So zerrten und nestelten die klugen, gebildeten, gefühlvollen Menschen der eigentlichen Gesellschaft an den Schnüren, welche die lose Maschinerie ihres Verkehrs noch zusammenhielten; aber auch die Kinder der Natur fanden Knoten zu lösen an ihrem schlichten Lebensfaden. Des Doctors Händedruck hatte eine Spur zurückgelassen in Hedwig's Herzen, war auch ihre kleine Hand weiß und fleckenlos geblieben; des Morgensterns zärtlicher Schimmer fiel in ihre Brust, als in der seinen das kräftige Roth der Sonne aufflammte. Ihm gestalteten sich Hoffnungen, schöne Verständnisse, entschiedene Gefühle; sie aber, die Unerfahrene, sie ahnte und sehnte

sich; es ward ihr so „ste wußt' nicht wie", — und vor ihren schüchternen Blicken fielen und hoben sich Hüllen. Altbekanntes ward vergessen, die Puppen und das Spielen, — Nieverstandenes ward erklärt, — ste wußte nun, warum ihre Tauben sich küßten, und die Blumen über Nacht ihre Knospen erschlossen. —

Nach innen wuchs ihr Vertrauen und ihre Hingebung an den theuren Mann; nach außen war ste scheu, muthlos, schwermüthig geworden. Sie hatte von ihrem eigenen Werthe keine Meinung; nur die Trefflichkeit des Freundes sah ste, und stellte ste sich in Gedanken neben ihn, so sagte ste: Du bist nicht für ihn, — bist ein einfältig Ding, am wilden Zaune aufgewachsen; — und dennoch — hegt und pflegt er nicht das unscheinbarste Feldblümlein oft besser, als die schönste Rose? Wie ste sich auch zu trösten verstand für selige Minuten, das Zagen und Bangen verließ ste nicht, ste mied den Doctor, ste wich ihm aus. Hinter ihrem rebenumzogenen Fenster mochte ste ihn gern sehen; aber auf dem Flur mit ihm zu sprechen, wie früher, war ihr unmöglich. Sie dankte es im Stillen Fräulein Jettchen gar sehr, daß diese ste der Dienste als Gesellschafterin völlig enthob, und dennoch war es ihr nicht so recht, den Freund allein bei der Großstädterin zu wissen.

Ihr freilich gefiel das Fräulein nicht besonders, — ste hätte ste nicht zu ihrer Freundin gemocht; aber ste wußte ja nicht einmal, ob, was in ihren Augen unliebenswürdig erschien, nicht ein Vorzug war für

Andere. Und — Jettchen war gebildet, sie hatte es ihr selbst gesagt, was sie Alles gelernt, und was sie wußte. —

Was wir hier von Hedwig's Hangen und Bangen zu sagen wußten, mache man aber ja nicht zu einem sentimentalen Grundton ihres Bildes, — es würde dann sehr unähnlich werden. Das Mädchen hatte viel zu schaffen und sich zu regen; sie wußte nicht, daß man es mit diesem Schauen in dem Empfindungsspiegel so weit treiben könne, wie eine Coquette, die sich unaufhörlich in allen Gläsern bewundert; nur, wenn sie allein war, unberührt vom Tagestreiben, verfiel sie in solches Denken, und dann that sie es gern und fühlte sich so wohl dabei. Auf ihren Spaziergängen nach der Capelle von Maria-Rast wurde sie am öftersten eine Traumwandlerin.

Als solcher folgen wir ihr an einem klaren October-morgen auf dem schmalen Wiesenpfade, freuen uns mit ihr des schnell gefundenen vierblättrigen Klees, des Glück-verkünders, und staunen nicht wenig, in der Einsamkeit plötzlich die Stimmen und Schritte mehrer Menschen zu hören, die aus der umbuschten Thalsenkung nahe kamen.

Hedwig horchte eine Weile; dann rief sie für sich selbst: „Nein — was bin ich vergeßlich! Heute ist Kirchweihe in Maria-Rast, — da kommen jetzt die Wallfahrer vom Dorfe — und ich hätte beinahe den Festtag versäumt!" Sie wartete nun des Betzuges, der sich in gemüthlicher Unordnung, geführt von einem lustig rothen Fähnlein, herauswand aus dem dichten

Schatten an die spielenden Sonnenblicke, zusammengewürfelt aus derben Weinbauern, die sich einen Rasttag machen wollten, etlichen Spießbürgern des Städtleins, die so eine Promenade am Werktag mit Anstand vornehmen konnten, gern plaudernden Weiblein aller Sorten und Kindern, denen es in der Schule nicht so gut gefiel, wie im Maria-Rast-Thale. Die Leute alle kannte Hedwig und war nicht verwundert, sie hier zu treffen; aber sie meinte, sich desto gewisser zu täuschen, als sie mitten unter den Weibern, mit hocherhobener Nase und gierig schlingenden Ohren den Gardelieutenant erblickte, — von seiner Umgebung um so unablässiger betrachtet, da er seinen Hut mit einer Entschiedenheit auf dem Kopfe trug, während die Andern alle ihn unter dem Arme hielten. Er hatte nicht so bald das Fräulein ersehen, als er im Ecossaise-Schritt ihr entgegen säuselte und nebenbei militairisch salutirend sich einen Liebling der Götter nannte, die ihn mit dieser Begegnung zu einem der Ihrigen machen wollten.

Hedwig, ohne von seiner Vergötterung Notiz zu nehmen, flüchtete sich nach einem kärglichen Gruße unter die armen Menschen, mit welchen jener bisher gewandelt; sie trat in die Reihen der betenden Frauen und zog bescheiden mit diesen ihres Weges. Das störte den Herrn von Schalwitz jedoch nicht im Geringsten in seiner Verzückung. Neben dem Mädchen herschlendernd und mit dem Stocke die Arabesken zu seinem Gespräche in die Luft zeichnend, fädelte er seine Gefühle in eine

ironische Nadel und sprach, sich selber verlachend, von der Leidenschaft, bei der sein Ich aufzugehen drohe in der süßen Wesenheit der Grazie an seiner Seite.

Stumm, und so viel als möglich taub, ging das Mädchen neben ihm her; — der objective Liebhaber sprach unermüdlich fort. Er schien darüber entzückt, daß ihm nie geantwortet wurde. Einmal fragte er: „Sie versteh'n mich doch, mein Fräulein?" Hedwig antwortete ein hastiges: „„Ja, o ja!"" — und nun war er seiner Sache gewiß. Wie sollten auch die Makamen ohne Wirkung geblieben sein. Die immer wachsende Verlegenheit des Mädchens, welche ihre Wangen immer tiefer überpurpurte, konnte nur die Verrätherin sein für die Empfindung, die das jugendliche Herz nicht mehr zu verbergen vermochte.

„Sie wissen nicht, mein Fräulein," begann er, „wie wahrhaft Goethisch Sie in dieser Situation erscheinen. Gewiß, der Alte könnte Sie gedichtet haben, so wie Sie sind. Dieß Überschwänglich = Empfängliche, dieß Widerstreblich=Hingebliche, — es ist durchweg in seiner Art entwickelt. — Sie lassen eine Mignon weit hinter sich, obwohl ich wünschte, Sie sprächen zu mir, wie jene zu Wilhelm Meistern: „Dahin laß mich mit Dir, o mein Geliebter! zieh'n."

Den Blick, den ihm Hedwig zuwarf, verstand er edoch eben so wenig, wie ihre Worte: „„Bedenken Sie, wo wir sind!""

Der Wallfahrerzug war nämlich am Kirchlein angekommen; schon stand die alte Anne am Glockenseil und läutete einen hellen Gruß durch die frischen Lüfte; schon flackerten die Lichter am Altar zwischen frischen Blumenbündeln und allerlei Zierrath, und die Glöckne=rin ward alsbald zum Pfarrer, kniete an den Stufen nieder und begann die Marien = Litanei den Betfahrern vorzusprechen. Diese knieten theils im Kirchlein selbst, mehr noch vor demselben andächtig nieder; auch Hed=wig that desgleichen. Hinter ihr stand aber der Lieu=tenant, den Hut noch immer auf dem Kopfe; er lehnte sich auf den Stock, und noch immer lächelte er ironisch.

Ein paar Ave's mochten gesprochen sein, da trat ein Bauer an ihn heran, zog ihn bescheidentlich am Aermel und sagte leise: „Ihr, hört, — thut doch den Hut herunter." Herr von Schalwitz sah über die Schul=ter. — „Sieh', der Senn von der Alpe oben!" — warf er hin, da er den Mahner erkannte, ließ sich aber weiter nicht stören.

„Euern Hut sollt' Ihr herabnehmen!" — mahnte der Hochplatter = Sepp abermals. — Der Gardist sah ihn sich mitleidig an und entgegnete: „Hören Sie, — Sie machen sich lächerlich!"

In einem Augenblick darauf beschrieb der poettsche Filz des Kurgastes einen Bogen durch die Luft, und er selber schwebte trotz seines Grenadiermaßes drei Schuh über dem Boden, gehalten von des Sennen Fäusten, sehr im Ungewissen, in welcher Lage er wieder

mit der Mutter Erde in Berührung kommen werde. Noch ehe sich sein Geschick entschied, hielt Hedwig des Hirten Arme zurück und wechselte ein paar rasche Worte in der Landesmundart, die der Schwebende in dieser Lage um so weniger verstand.

Er fühlte sich gleich darauf wohlbehalten niedergestellt, und mit dem Hut in der Hand kam der Hirte heran, stülpte ihm denselben etwas fest auf den Kopf und sprach dazu: „Gieb' nur Acht, — daß Dir nicht bald wieder so ein Bergwind das Hütl vertragt." — Eine Weile war denn doch der Mann durch dieses Begebniß aus seinem objectiven Standpunkt verrückt, — er machte Anstalt, höchst beleidigt zu sein, griff an die linke Seite, besann sich aber darauf, daß sein Degen in Potsdam in seinem Chambre garni in aller Unschuld im Winkel schlummere, — faßte also Hedwig's Hand und stammelte: „Fräulein — was soll ich? — Ich bin rasend, — gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens — doch Sie, — Sie haben mich gerettet!"

„„Geh'n Sie, — geh'n Sie!"" unterbrach ihn diese, — „„es ist Alles, was ich thun konnte."" — „O, es war genug, mich zum Seligsten zu machen!" seufzte der Andere, drückte einen Kuß auf die Hand und stürzte ziemlich malerisch in's nächste Gebüsch. Dort saß ein Mann im Grase und zerriß eben ganze Bündel Vergißmeinnicht, die an dem Raine wuchsen. Ueber des

Mannes Beine strauchelte der Flüchtende, fiel nieder in's Grüne, — und erkannte den Doctor.

„Entschuldigen Sie, — ich habe Sie nicht bemerkt, — ich habe Eile!

„„Wohin fliegen Sie auf den Fittichen der Liebe, — Sie Glücklicher?““

„Zum Herrn Bürgermeister, ihn um ein amtliches Document zu bitten, das mir gestattet, bei allen Prozessionen den Hut auf dem Kopfe zu behalten, weil das Abnehmen meinen Grundsätzen widerspricht.“ —

„„Und Sie dennoch alleinseligmachende Weiberherzen vernichten müssen!““ —

„Sie sind — ein loser Spötter, Doctor!“

„„Und Sie ein grundsatzvoller Schäcker! — Leben Sie wohl!““ — Der Eine blieb liegen, der Andere rannte seines Weges zum Bürgermeister, ein glücklich Liebender und bald auch über alle Hutabnehmungen Erhabener.

In Friedegg saß indessen Fräulein Henriette am Fenster und sang das Schweizerheimweh, von Heinrich Proch in Musik gesetzt. Der Doctor stürzte, sie mochte etwa eine Stunde also gesessen und geheimwehet haben, an ihrer offenen Thüre vorüber.

„Doctor!“ rief sie, — mit einer Betonung, die nur achtundzwanzigjährige Fräulein, welche Guitarre spielen, anzuschlagen vermögen.

„„Fräulein!““

„Wohin so eilig?“ —

„„Aus der Welt — in meine Stube!““ —

„Aus der Welt —?— Ich begreife. — Ich kenne Jemanden, der eines Abends allein in seinem Zimmer aus tiefster Seele seufzte: O — warum ist die Welt so eng!“

Das hatte der Doctor gesagt, als er jüngsthin in seinem engen Stüblein, das er mit Kräutern und Steinen noch enger verbaut, kaum Platz fand, seine Stiefel auszuziehen; — Henriette hatte ihn belauscht.

Er mußte laut auflachen. —

„Warum lachen Sie, Doctor?“ fragte das Fräulein. —

„„Ha — aus Verzweiflung! — Ich bin so vergnügt über mein — Unglück!““

„Sie sind unglücklich? — Sie, — Sie? — und könnten so glücklich sein!“

„„Freilich wohl — doch das Schicksal will es nicht!““ rief der junge Mann überlaut. Es klang sehr komisch — und doch wieder sehr traurig.

„Warum, — darf ich fragen — sind Sie unglücklich?

„„Weil ich — alter Mensch noch an Kinderkrankheiten leide. — Ich weiß doch so gewiß, daß keinem Menschen Engelflügel wachsen und suche doch noch immer solche, selbst unter Ihrem Geschlechte, — obwohl in der ganzen Bibel nichts von weiblichen Engeln zu lesen ist. — Schon oftmals träumte ich ähnlichen Un-

sinn, — und wurde unsanft geweckt — träumte von Neuem — und bin abermals — aufgewacht!"" —

„In schöner Wirklichkeit!" — schwärmte Jettchen und öffnete die Arme. —

„„Schön?"" — fragte der Doctor verwirrt — „„Das ich nicht wüßte?""

„Armer, erwache — im Paradiese!" rief dagegen die Beglückungseifrige, und er fühlte sich umfangen und an einen Busen gedrückt, und: „Mein Hermann!" brauste es in seinem tobenden Gehirne.

Er machte sich los — sah sich um — Hedwig stand vor der Thür.

Die Verwirrung war fertig.

IV.

Noch aßen die guten Leute eifrigst ganze Pfunde Trauben zur Abklärung ihres Blutes; dennoch ward es um die mancherlei Verirrungen ihrer erhitzten Phantasie und ihres aufgeregten Gemüthes in Nichts besser. Je mehr der Purpurschaum durch Jettchen's Adern perlte, desto höher hinauf verhimmelte sie sich mit ihrer „letzten Liebe," wie sie ihr gegenwärtiges Sentiment für den Doctor zu numeriren beliebte; nicht minder entwickelten sich gewaltige Gase in des Lieutenants Gehirn, die, an dem Lichte seiner Weltweisheit entzündet, ihm sein theures Ich als objectiv-beglückten Liebenden erscheinen ließen. Der Conferenzrath verzehrte

mit den schweren Burgundertrauben die drückendsten Befürchtungen über die geheimnißvollen Umtriebe unter den fremden Kurgästen; in ihm gährten die bedenklichsten Entwürfe, wie er den unzweifelhaften Ausbruch dieser Umwälzungen erfahren, wie er der Verschwörung in die innersten Eingeweide dringen möge. Denn neben ihm hielt der Schwabe, seit er in seiner Kurmethode Fortschritte gemacht hatte und von dem Saft der ausgepreßten Trauben, den er für allein wirksam erklärte, seinen Mannstheil zu sich nahm, immer ausschweifendere Reden über die Nichtsnutzigkeit aller Zustände, über die gottsträfliche Geduld des deutschen Michels und die unbegreifliche Verwegenheit Derer, die ihn nasführten, über die Flotte und die Corporalstöcke, über den Wiener Congreß und die Polizeistunde, die seine Kurzeit merklich beschränkte. — Der Doctor begriff noch immer nicht, daß er sich im Paradiese befinde, und Hedwig verbarg sich vor aller Welt und vor sich selbst.

Während diese seltsamen Wirkungen der Traubenkur im engern Kreise sich äußerten, bereitete sich ein neues Ereigniß in der Kurwelt von X. vor. —

Auf den Antrag des Amtsbürgermeisters hin begeisterte sich nämlich die Bürgerschaft zu einer allgemeinen Spendabilität, mittelst welcher in einem großartigen Zweck-Trauben-Essen die fremden Gäste fetirt werden sollten.

Man benannte diesen Genuß „das Bacchusfest von X." und mühte sich mit Kopf und Hand, es glänzend auszustatten. Nach mancherlei vor- und abschlägigen Verhandlungen zog man auch ein paar hülfreiche Fremde mit in's Festcomité, darunter den Doctor als Zweckdichter; der Schwabe erbot sich, als Bassist bei der improvisirten Liedertafel mitzuwirken. Etliche Maler hatten es übernommen, den Platz zum Bacchanale auszuwählen und entsprechend zu decoriren. Sie verfielen in ihrer Wahl auf die romantischen Ruinen der Burg Liebenstein. Da standen noch alte Hallen, die an Humpenklang gewohnt waren, und traute Winkel, die einen gestohlnen Kuß nicht verriethen; da sah man hinweg über die ganze schöne Gegend, deren Trauben man aufgezehrt hatte; da oben nistete die Poesie, und im Burgverließ schmachtete oftmals das Philisterthum; hier konnte man sich an einem sonnigen Nachmittag seines Lebens aus dem Grunde freuen. Die beweglichen Künstler beschlossen auch sogleich, aus den morschen Resten mittelst allerlei gemalter Lügen und flittrigen Zuthaten eine Wunderburg herzustellen und der Weinlaune eine heitere Heimath zu bereiten. Ehe man sich's versah, waren Walter Scott'sche Hallen vollendet, mit feudalem Schmucke behangen; Laubengänge sollten am Abende in mährchenhafter Beleuchtung sich erhellen; eine Concordiensäule wuchs aus dem Schloßhofe, bewimpelt mit den Fahnen „Deutschlands und der angränzenden Provinzen;" — Tische und Bänke standen einladend

rings vertheilt, und Winzer- und Bacchantinnen-Costüme für die Kellner und Kaffeejungfern der ganzen Stadt, die beim Feste bedienen sollten, waren in den Händen der phantastereichsten Schneider. In allen Gassen begegnete man aber den schwarzbefrackten Comité-Ausschüssen, die ihre Einladungen bei den Kurgästen anbrachten zu einem bescheidenen Bacchusfeste auf Liebenstein. — In gleicher Absicht erschien zur besondern Auszeichnung der Bürgermeister bei dem Conferenzrath in Friedegg, dessen hohe Gegenwart er als den unverkennbaren Glanzpunkt des Festes bezeichnete. Er versäumte nicht, der vielfachen Vorbereitungen zu erwähnen, die eintrachtfördernde, buntscheckige Fahnensäule als ein schönes Symbol des kurgästlichen Verkehrs hervorzuheben, die gemüthlichen Festlieder des Doctors zu loben und den Einfluß des baßsingenden Schwaben auf die improvisirte Liedertafel, als eines erprobten Liedertaflers, anerkennend zu erwähnen.

Herr von Finkenpfiff vernahm da Dinge, die ihm durchaus nicht gefallen konnten; aber er erinnerte sich, daß er Kurgast, und als solcher ein geladener Bacchant wäre, gab sich also das Ansehen der freudigsten Ueberraschung, sprach von unverdienten Auszeichnungen, von seinem Incognito und erklärte, er werde von der gütigen Einladung für sich und seine Tochter Gebrauch machen und auf Liebenstein in dithyrambischer Heiterkeit erscheinen. Doch schon unter diesem lebhaften Austausche submisser und huldvoller Artigkeiten stiegen

ihm Gedanken auf, über deren Vorhandensein in seinem Kopfe er sich bei sich selbst verwundern mußte. Er erkannte nun deutlich das verbrecherische Attentat, das die politische Propaganda in dem unbefangenen X. vorbereitet hatte; — das Bacchusfest ward der Heerd, von dem die verheerenden Flammen auflodern würden, welche die bestehende Ordnung der Dinge in ganz Deutschland, vielleicht auch in ganz Europa, nebst seinem Bureau und allen seinen politischen Referaten und Acten verzehren sollten. — Der Doctor, — noch immer hatte er keinen schwarzen Frack an ihm bemerkt — und der Schwabe waren die Seele des verabscheuenswürdigen Vorhabens. Sie Beide beschloß er scharf zu überwachen und dann im entscheidenden Momente zu handeln. Niemanden zog er in's Geheimniß; dem geistlichen Collegen allein sprach er von einem in Aussicht stehenden Umsturz aller curulischen Stühle und delphischen Dreifüße, worunter der Mann sogleich seine Präbende zu verstehen so klug war, und lud ihn ein, etwaige antikirchliche Inclinationen unter den Kurgästen zu überwachen, von welchen dieser jedoch, außer einigen Bratengerüchen an Fasttagen, Nichts wahrgenommen haben wollte.

Der Conferenzrath verlegte sich also vorerst auf's Spioniren, — als dem Lebensprinzip aller polizeilichen Maßnahmen. Er ging so weit, den Verdächtigen sich zu nähern; er spielte auf den faux frère, that verfängliche Fragen und aufreizende Ausrufe, erklärte dem Schwaben, Börne sei ein ganzer Bursche gewesen,

nur zu rückhältig und maßnehmend; Heerwegh wäre schon besser, — und auf einer Promenade sumste er an des Doctors Seite vernehmlich genug die Melodie der Marseillaise. — Drei — vier — fünf Tage vergingen; er entdeckte nicht das Geringste. Zwar sprach alle Welt vom Bacchusfeste auf Liebenstein, aber nur vom Essen und Trinken, von Musik und Tanz, von Beleuchtung und Feuerwerk, — lauter Dingen, die auch in wohlgeordneten reinmonarchischen Staaten, selbst bei patriotischen Anlassen, als loyale Freudenbezeugungen polizeilich gestattet werden. — Am siebenten fand die Feierlichkeit Statt, und noch immer keine Spur! — Und er wußte gewiß, es gab Spuren, deutliche, überführende Spuren. Wo lagen sie? So wurde noch kein demagogisches Geheimniß bewahrt; — die Pläne mußten das Entsetzlichste bezwecken.

Beinahe kopflos und doch voll des schwersten Bedenkens ging Herr von Finkenpfiff umher; er durchstreifte abgelegene Pfade, sah in hohle Bäume, ob keine Dolche dort verborgen wären, horchte auf die Reden der Vorübergehenden und beobachtete genau, ob die Leute vor ihm den Hut abzogen. Er ward gleichsam zu einer wandelnden Prüfungsstange, im Sinne der Geßler'schen im Wilhelm Tell.

Am fünften Tage vor dem Feste führte ihn sein Spionirgang an des Schwaben Wohnung vorüber. Er hörte dort singende Männerstimmen, Klavieraccorde, auch einzelne Gesprächsworte. Jetzt sang ein eindringlicher Baß:

„Schon strömt in voller Purpurgluth
Ein Wonnemeer hernieder,
In ihrem heißen, jungen Blut,
Im ausgesprühten Leben ruht
Die Schwungkraft unsrer Lieder!“

Diese Worte waren eingekleidet in die Weise: „Ein freies Leben führen wir,“ aus den „Räubern.“ Der Conferenzrath hatte ein gutes musikalisches Gedächtniß; die licenzuosen Studenten der Hauptstadt wagten es manchmal, diese Arie in mondhellen Nächten anzustimmen, wenn kein Polizeimann um die Wege war.

An den Gesang knüpfte sich sogleich folgendes Gespräch, dem feinen Ohre des Staatsmannes hörbar genug:

„Die Verse sind ganz gut, anregend und aufmunternd,“ begann eine Stimme, die des Schwaben.

„„Aber die Melodie ist zu verbraucht!““ warf eine andere, die des Doctors, ein.

„Was willst Du? — Ich bin froh, wenn wir damit unsern Zweck erreichen. Meine Leute wissen nur diese eine abzuleiern, aber mit Genuß! Oder ist Dir lieber „Denkst Du daran,“ oder „Polen ist noch nicht verloren,“ oder „Frisch auf, Kameraden?“

„„Ach, immer schöner. So bleibt's denn beim Räuberchor; es geht immer schlimm mit ungeübten Schaaren!““

„Sorge nicht! Wir werden uns durchschlagen, — laß nur mich am Platze stehen, ich gelte für zehn!“

Lebhafte Passagen am Klavier, die Revolutionsmusik aus der Stummen von Portici unterbrachen die

Conversation. Finkenpfiff war mit dem kleinen Muster zufrieden.

Blut sollte fließen zur Begeisterung der Aufgewiegelten. Leute waren dabei — der Doctor nannte sie ungeübte, und dennoch wußten sie einzig nur den Räuberchor mit Genuß zu singen, der Schwabe wollte allein für Zehne mitwirken! Welche Gräuel sollten hier vorgehen? Nie schwebte ein Staat so blind am Rande des Verderbens.

Der Rath begab sich nach Hause, Rettungspläne, Maßregeln aller Art bei sich zerarbeitend. Er trat in das Zimmer seiner Tochter, die in der Attitude einer Hellseherin im Sopha ruhte und melodramatisch unter Guitarren-Begleitung dem Papa einen guten Abend zuhauchte. Der Gedankenvolle übersah und überhörte gänzlich die Anwesenheit seines zarten Kindes; er begann vielmehr in dieser Zerstreutheit, oder in Folge seines polizeilichen Durchstöberungstriebes unter den Geräthschaften und Garderobestücken ein hamsterartiges Wühlen und Schnobern, von dem man nicht bestimmen konnte, ob er dadurch den etwas ungebundenen Verkehr der Morgenhäubchen und Ueberschuhe, der Manschetten und Pomadetigel, der Hahn-Hahn'schen Romane und der Proch'schen „trüben Melodien" nach seinem beliebten Centralisations-Systeme ordnen, oder die Censur passiren lassen wollte. Hier hob er einen Hut auf, schob einen Strickstrumpf bei Seite, dort griff er in eine Arbeitstasche, las in einem Buche, roch an einem

Blumenstrauße, zog eine Schublade auf. — Auf Jettchen's Toilettentisch, im Lavoir, in einem See von Veilchenwasser schwimmend, ersah er ein Stückchen Papier. Flink hatte er's gefischt und las das Bruchstück eines Gedichtes; nur eine vierzeilige Strophe war vollständig erhalten, sie lautete:

„Den Tag, den ich so lang ersehnt,
Ihn seh' ich endlich tagen;
Die Stunde, die ich fern' gewähnt,
Sie hör' ich endlich schlagen!"

Ein Tag und eine Stunde — wenn ein pflichteifriger Polizist von solchen hört, weiß er sogleich, daß es sich um Verdächtiges handle. Ein ruhiger, treugehorsamer Mensch, oder eigentlich Unterthan, weiß gar nie, wie viel es geschlagen hat. Dieses politische Gedicht zielte auf den Ausbruch der Jung-Irixischen demagogischen Anschläge, auf das Liebensteiner-Bacchusfest deutlich hin. Ohne alle Vorrede, im inquisitorischen Verblüffungstone fragte jetzt der Conferenzrath, das wohlriechende Aufwiegelungs-Fragment ihr vor die Augen haltend, seine Tochter:

„Wer hat dieß geschrieben? Kurz und nett, wer?"

Jettchen entriß sich in etwas dem schönern Sterne, auf dem sie so eben lustwandelte, warf einen Blick auf den Zettel und seufzte noch sehr überirdisch: „„Wer sonst als Er — Er."" In einem mehr sublunarischen Tone aber sich verbessernd, ergänzte sie: „„Der Doctor, — meine ich. — Ich fand das Papier draußen auf dem Flur. Was haben Sie darüber Wichtiges zu bemerken?""

Schon war der Conferenzrath daran, sich in ein Clauren'sches Väterchen zu verwandeln, aber der Pflichteifer besiegte sein Herz. Noch einmal fragte er: „Der Doctor schrieb die Verse? Kannst Du das beschwören?"

„„Bei was sie wollen, ja,"" schnarrte die Tochter, und der Papa verließ hurtig das Gemach.

Eine halbe Stunde später erlaubte sich der Amtsbürgermeister unter steter Entschuldigung seiner Athemlosigkeit nach den Befehlen des Herrn Conferenzrathes zu fragen, der ihn bei strenger Verantwortlichkeit augenblicklich nach Friedegg beschieden hatte.

Der Staatsmann knöpfte seinen Frack darauf bedeutungsvoll bis zum Halse zu, sah sich im Zimmer rings um, faßte den Athemlosen beim Arme und sprach: „Folgen Sie mir. Hier neben an ist meine Tochter, wir müssen ganz allein sein. Draußen im alten Eckthürmlein, im Garten vermuthet uns Niemand, — dort erst darf ich sprechen."

Die Herren verfügten sich in das altersschwache Bruchstück der Befestigung von Friedegg. — Tiefe Schatten stagnirten in dem modrigen Rundgewölbe; eine dumpfe Stille lag auf dem Haus- und Unrath, der dort dem Verfalle überlassen wurde. Des Bürgermeisters Athemlosigkeit steigerte sich; was sollte er an diesem Orte mit seinem reinen Herzen und seinen blankgeputzten Stiefeln?

„Uebermorgen also," begann Herr von Finkenpfiff, „wird Ihr Bacchusfest statthaben?"

„„Zu dienen, Herr Conferenzrath!““

„Ihr Bacchusfest wird — kann — darf nicht stattfinden!“ sprach jetzt mit peremtorischer Betonung der Staatsmann.

Eine unbeschreibliche Pantomime des Bürgermeisters schien ein Fragezeichen anzudeuten; er fuhr also fort:

„Aus sichern Quellen wurde mir die Kunde, daß Ihr beabsichtigtes Fest zum Vorwande dienen wird einer demagogischen Bewegung, die nichts Geringeres, als den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung in Absicht hat. Eine bedeutende Anzahl Verschworner wird die versammelte Menge allarmiren; der ganze Plan ist bereits geordnet und die Stunde, ja die Minute bestimmt, in welcher Thron und Altar zertrümmert werden sollen.“

Seit seiner Geburt bis zu diesem Augenblicke hatte sich der Bürgermeister gewissenhaft bei dem schönen Kinderglauben erhalten, jedes Wort aus hoch- und hochwohlgebornem, oder sonstig betiteltem Munde im Sinne der Unfehlbarkeitslehre hinzunehmen. — Die Erklärung des Herrn von Finkenpfiff erweckte den ersten protestantischen Gedanken in ihm. Er versuchte umsonst das pflichtschuldige Verstummen, er mußte widersprechen und that es sogar nicht ohne Anflug von Ironie.

„Eine Revolution, Herr Conferenzrath, eine Revolution hier, bei einem Nachmittagskaffee, auf Liebenstein?“

Der Rath knöpfte den letzten Knopf zu. „„Herr, ich weiß, was ich sage. Wie können Sie zweifeln? Freilich, Sie haben keine Erfahrung, keine Praxis in diesem Fache. Ich aber weiß, wie man Revolutionen einleitet und hintertreibt. Sind Sie ja sogar, ich darf annehmen ohne Absicht, einer der thätigsten Beförderer dieses Attentats geworden durch Ihre malplacirte Höflichkeit gegen Fremde, durch diese unüberlegte Fête. Bedenken Sie nur einigermaßen die obwaltenden Umstände, den gegebenen Casus. Eine Anzahl Menschen ist schon mit einer gewissen Lust zu excessiven Vorgängen versammelt; man ißt, man trinkt; unter der Menge sind Fremde aller Nationen, Engländer, Franzosen, Schweizer; Sie wissen, alle diese betreiben die Politik bei Festessen, Meetings, Volkszusammenläufen. Der Wein ist gut, angetrunken reden auch unsere Leute über die außergewöhnlichsten Dinge, woran sie sonst nie denken; man bringt Toaste aus; ein und der andere Hitzkopf hält eine Rede, man singt Lieder, der Wein, die Reden und die ungewohnten Ideen steigen der Masse zu Kopf, sie ist zu Allem fähig, und die Revolution ist da. Und obendrein ein Fest auf den Ruinen einer Burg! Wir würden das Schlimmste erleben, ein Wartburgfest, eine Hambachiade! —““

„Wartburg — Hambach — glauben Sie?“ fragte der Andere, und sah schon eine Bundestagsverhandlung und in deren Akten sich selbst als alten Burschenschäftler bezeichnet; denn er hatte einmal im Jahre

1819 in Jena deren mehren begegnet, die ihm im Gasthofe beim Punsch versicherten, er sollte Gaugraf in X. werden, sobald sie mit dem neuen Germanien zu Stande kämen.

„Daran ist nicht zu zweifeln, und deßhalb müssen wir unsere Schritte thun," bewies ihm der Rath. „Das Bacchusfest kann nicht statthaben. Ich bin zwar nur incognito — als Curgast hier; aber ich befehle Ihnen, kraft meines Ranges, das Bacchusfest in dieser Minute noch abzubestellen."

Des Bürgermeisters Bestürzung ließ ihn Burschenschäftler, Subordination und Staatsgefahr vergessen.

„Herr Rath!" rief er, „Sie wissen nicht, was Sie begehren! Das Fest kann nicht aufgehoben, nicht unterdrückt werden. Bedenken Sie — die Vorbereitungen, die Kosten, die Vorauslagen; — was sollen wir z. B. mit den hundertundzwanzig bereits geschlachteten Hühnern, den fünfhundert Bisquitherzen, den zahllosen spanischen Winden beginnen? — Und welche Schande für unsere Stadt, welcher Effront, welcher Scandal! Schon sind alle Fremden geladen, alle Karten vertheilt, — sogar von mir selbst! — Himmel, was würde die Fürstin —koff, und der Fürst —zoff, und die Gräfin —itzky, und der Graf —etzky, und die Baronin —witz, und der Baron —schlitz, und die Frau von —stein, und der Herr von —berg, — gerechter Gott! — und die andern Marquisen, und die Lords, und die Hofräthe, die Geheimeräthe, die Generale, die Majore, — Gott,

was würden ſie von mir glauben, — denken, — ſagen — ! Wenn wir unſer Bacchusfeſt nicht geben, ſo gewinnt es den Anſchein, als hätten wir die haute Volée von ganz Europa düpiren wollen, und — die Fremden verlaſſen uns übermorgen, um nie mehr wiederzukehren."

„„Das kann der Regierung ſehr gleichgültig ſein,"" meinte der Rath.

„Aber uns nicht! Die Stadt würde ein Goldbergwerk verlieren, — wir Alle werden betteln — von Abgaben, Steuern iſt keine Rede." —

„„Doch — doch — man läßt exequiren!""

„Wir werden nichts Exequirbares mehr beſitzen, wir gehen elender zu Grunde als Rom und Karthago, oder ſonſt eine klaſſiſche Stadt, und — bereits ſind wir klaſſiſch und werden es noch mehr werden. Aber das Bacchusfeſt muß uns dazu verhelfen — ohne dieſes iſt's freilich keine Möglichkeit! — Herr Conferenzrath, bedenken Sie ernſtlich, ob es nicht beſſer ſei, daß in Deutſchland eine neue Ordnung der Dinge entſtehe, als daß wir unſer Brot und unſere Claſſizität verlieren!" —

Herr von Finkenpfiff ſchien dieſe Frage einiger Beachtung werth zu halten; — er hatte ſeine Apartregierung im Auge, das übrige Deutſchland lag außer ſeinem Büreau-Horizonte; vielleicht konnte er der demagogiſchen Bewegung eine Richtung geben, die ſein Rathsfauteuil und den Wohlſtand der Stadt X. ungefährdet ließ.

„Nun denn," warf er hin, „wenn Sie glauben, feiern Sie Ihr Fest! Aber — ich mache Sie verbindlich für die Folgen, Sie haften mit Ihrem Kopfe für die Köpfe der Propagandisten; Sie werden sorgen, daß eine ungesetzliche Bewegung zur Unmöglichkeit wird. — Es hat nur mäßige Verabreichung von Speise und Trank Statt zu finden; nur censurirte Lieder werden gesungen, Toaste unterbleiben gänzlich, nur Fahnen in den Landesfarben sind aufzupflanzen; vor Allem sorgen Sie für eine strenge Überwachung, daß man im Falle von Ausbrüchen kräftig einschreiten, die betreffenden Quärulanten verhaften, die aufgewiegelten Haufen umzingeln kann. — Die bewaffnete Macht — "

„„Verzeihen Sie, wir besitzen nur einen Polizeisoldaten!""

„Die bewaffnete Macht muß aufgeboten werden. Machen Sie das, wie Sie wollen, — Sie sind verantwortlich, oder — das Bacchusfest unterbleibt."

Das Gesicht und die Haltung des Bürgermeisters belehrte freilich den Bedränger, daß er noch nicht wisse, wie er das machen sollte; er fand aber eine Art Vergnügen an dieser verfeinerten Thierquälerei, und erst nach einer geraumen Zeit warf er wie einen Bettelpfennig die Worte hin:

„Hören Sie, ich will Ihnen aus der Klemme helfen! — Sie haben aber keine Praxis in der höhern Polizei! — Man muß hier in's Centrum vordringen, an den Focus der staatlichen Entzündung. Wir be-

seitigen die Zündstoffe, — Heu und Stroh mag sich dann ruhig amüsiren. Sie wissen — ich kann's mir wohl denken — freilich nicht, wo die eigentlichen Triebräder der Höllenmaschine zu suchen sind. Mir ist's nicht geheim geblieben. Der Doctor — hier der in Friedegg — und sein schwäbischer College halten die Faden des Drama's in ihren Händen. Sie dürfen nicht zum Feste, sonst ist Alles verloren, alle Vorsicht umsonst — und darum verweiset man sie **brevi manu** aus Stadt und Land."

„„Sie glauben, daß dieß geht?"" zweifelte der Bürgermeister, „„ohne Untersuchung, ohne — welche Gründe wären anzugeben?""

„Gott, wie beschränkt! Wann haben Sie von einer Ausweisung mit Angabe von Gründen und ähnlichen Umständlichkeiten gehört? — Sie erlassen ein Decret — bündig und deutlich, binnen vierundzwanzig Stunden habe sich Herr N. N. aus der Stadt und Provinz zu entfernen, legen die visirten Pässe bei, schicken diese Wische den Herren zu, — und gehen sie nicht, so haben wir den Schub, — eine sehr förderliche Einrichtung für ähnliche Schwindler."

Wie billig, staunte der Aufgeklärte über die polizeiliche Umsicht und Gewandtheit seines Gönners. Es that ihm um den Doctor leid, der das schöne Gedicht gemacht, und um den Schwaben, der so schön Baß sang, er war innigst überzeugt von ihrer Unschädlichkeit und Unschuld; wie natürlich, ließ er sich aber davon

Nichts anmerken, versprach vielmehr, die Befehle des Herrn Rathes schleunigst zu effectuiren, und unter beiderseitiger, allgemacher Beruhigung und vollkommener Übereinstimmung verließ man das seltsame Conferenzlocal.

Noch bewegte sich, vom Bürgermeister planetarisch umkreis't, die inhaltsschwere Gestalt Finkenpfiff's zum Garten hinaus, als leichteren Fußes über eine sogenannte Hühnertreppe, die den Blicken der Complottvernichter entgangen war, vom Obergeschoß des Thürmleins ein Mädchen niederstieg — unsere Hedwig. Im Thurme wohnten ihre Tauben; sie hatte mit ihnen gespielt, gekos't, bei ihnen geweint. Ihre Lieblinge am Busen, auf den Schultern, im Herzen alte Lust und neues Leid, so war sie still gesessen, und wollte vergessen und mußte gedenken, wie es um ihre schöne Liebe stand. Da hörte sie die Männer unten kommen, hörte, was sie sprachen, verabredeten, — und wer fragt nun noch: „Was ist das Mädchen heute so sonderbar verstört, — so bleich, so bang?" — Spät in der Nacht belauschen wir sie in ihrem Zimmer. Sie schläft nicht und träumt nicht. — Am Tische sitzt sie, Papier vor sich und die Feder in der leise zitternden Hand. Sie hat feuchte Augen; — da liegen ja auch ein paar Blättchen, auf welchen sie schon zu schreiben begonnen hatte, aber darauf gefallene Thränen verwischten schon in den ersten Zeilen die Schrift. Sie sinnt, ob sie nochmals beginnen soll; mit der Fahne der Feder streift sie die

losen Haare aus der Stirn; die Linke hat sie fest auf's Herz gepreßt. Nun wischt sie damit über die Augen, — sie athmet hoch auf — und beginnt von Neuem zu schreiben, — zögernd zuerst, dann beflügelt von unwiderstehlichen Gefühlen. Als sie den Brief geschlossen und versiegelt, löschte sie schnell das Stümpfchen Licht, und — huschte in ihr Bettlein. Dieser heimlich geschriebene Brief, — sie hatte ihn unter dem Kissen versteckt, lastete schwer auf ihrem Gewissen. Noch nie hatte sie einen geschrieben, von dem nicht ihre Mutter wußte, — und dießmal hatte sie das Schreibzeug dazu aus der Wohnstube entwendet, das Papier heimlich aus der Mutter Schrank genommen, in finsterer Nacht hatte sie sich nochmals Licht gemacht — — welch' arge Sünden für eine Kinderseele! Und dennoch, sie mußte den Brief schreiben — ihm zu Lieb. Sie konnte ihm nicht mehr zürnen, sie hatte es eigentlich nie, — sie selber hatte sich ja nur getäuscht, nicht er sie. Am nächsten Morgen mit dem Frühstück trug sie selber den Brief — zu Fräulein Jettchen. Sie verschüttete dabei wohl ein Wenig von dem Kaffee auf das Schreiben, — stammelte eine Entschuldigung und entwich mit hochrothen Wangen. —

Henriette erbrach hastig das Billet, — die Handschrift hatte Ähnlichkeit mit der des Doctors. Sie las:

Hochgeehrtes Fräulein!

Was ich Ihnen mitzutheilen habe, ließe sich vielleicht besser mündlich sagen, — mir fehlt der Muth dazu,

deßhalb bin ich so frei, mit diesen Zeilen Sie zu behelligen. Wenn Sie nur erfahren, warum es sich handelt, so werde ich wohl mit meiner ungefügen Briefstellerei entschuldigt sein. Ein Zufall ließ mich erfahren, daß den Herrn Doctor Frey ein Mißverständniß bedroht, das seine Freiheit, seine Ehre gefährdet. Ihr Herr Vater hält ihn für einen Verbrecher, einen böswilligen Volksaufwiegler, einen Hochverräther, — ich weiß nicht, auf welche Gründe hin; — er hat deßhalb dem Herrn Bürgermeister aufgetragen, ihn aus der Stadt zu verweisen, und selbst auf gewaltsame Weise. —

Sie selbst, mein Fräulein, sind wohl, gleich mir, überzeugt von der Grundlosigkeit solcher Anschuldigungen; der Herr Doctor ist gewiß unschuldig, — o, gewiß, ich weiß es! Er ist ein so edler Mann. Doch — Sie müssen ihn ja noch besser kennen, als ich! O, darum thun Sie Alles, was Ihnen möglich ist, von ihm die Schmach, die Kränkung abzuwenden, die ihm droht. — Wenn er gehen müßte, — nein, es ist nicht möglich, es darf, es kann nicht sein. Ich — (dieses Ich war durchstrichen) — Sie können Sich wohl mit diesem Gedanken nicht eine Minute lang vertraut machen; wenn Sie nur halbweg erkennen, was er gilt, wenn Sie — (wieder einige Striche) — O, mein Fräulein, helfen Sie, sprechen Sie mit Ihrem Vater, — er darf nicht fort, — Sie selber werden nichts Anderes wünschen, — verzeihen Sie nur, daß ich es wage, Sie daran zu mahnen, was Sie Ihr Herz gewiß thun heißen muß.

Ich beschwöre Sie aber, verschweigen Sie für immer — ihm vor Allen, — daß ich Sie aufmerksam machte — dafür wird Ihnen ewig dankbar sein

Ihre ergebene Hedwig.

Der Brief flog aus Jettchen's Händen weit über den Tisch hinaus, — sie selber in des Papa's Zimmer, der gemächlich seine Trauben abbeerte und die süßen Perlen mit kußlich gespitztem Munde aussaugte.

„Papa!" — keuchte die Tochter.

„„Was willst Du, meine Gute?""

„Sie machen entsetzlich dumme Streiche, — was mußte ich hören!"

„„Wie so? Daß ich nicht wüßte —""

„Wollen Sie nicht den — Doctor ausweisen lassen, wie einen Vagabunden?" —

„„Du weißt bereits? — Hat der Bürgermeister ihm schon den Erlaß zugestellt? — Desto besser!"" —

„Desto schlimmer, desto wahnwitziger — geist- und gemüthsloser!" —

„„Höre, — Du faselst! Der Doctor ist der gefährlichste Demagoge, der mir je vorkam. Am morgigen Bacchusfeste sollte ein Attentat vor sich gehen, das er leiten wollte, — ein Aufstandsversuch, dem hier Niemand gewachsen war, wenn ich nicht — ""

„Götter, — welche Verblendung! — Was haben Sie für Beweise?"

„„Beweise? — Gabst Du mir nicht selbst? — sagtest Du nicht — wo hab' ich doch das Papier! — Hier, — hier — "" er wühlte in den Taschen seines Rockes, seiner Beinkleider und seiner Weste, — „„die Verse. Sprechen sie nicht deutlich von einer Stunde, die da geschlagen hat? — ""

„Ja, — o ja; — aber Menschen ohne Poesie, ohne allen innern Aufschwung vermögen freilich nicht zu ahnen, — welche Stunde hier gemeint sei! Nicht einen Volksaufruhr, — einen Aufruhr der Herzensgewalten bezeichnet die Stunde, — jene einzig schöne, in der wir uns gefunden haben. Der Doctor liebt mich — er kann nicht leben ohne mich — er besiegte endlich seine Schüchternheit — hat mir gestanden — kurz, er wird mich heirathen. Ich weiß, er ist reich, aus guter Familie — und er liebt mich! — Und diesen Mann wollen Sie mit dem Schube verschicken! — Hat man das je von einem Vater gehört, der sein Kind liebt?" —

Der Herr von Finkenpfiff begriff die Einwürfe seiner Tochter nach ihrem vollen Umfang. —

„„Heirathen will er Dich — nicht möglich!"" entgegnete er — wahrscheinlich in einer plötzlichen Ideenverwicklung. „„Er liebt Dich und — will sich nicht gegen die bestehende Ordnung der Dinge empören? Weißt Du das gewiß?""

„Gewiß — gewiß! Sie sollen in einer Stunde die Beweise haben. — Sorgen Sie, daß Sie Ihre

unmenschlichen Maßregeln zurücknehmen; — alles Andere werde ich in Ordnung bringen."

Mit sylphidischer Behendigkeit entschwand das Fräulein und überließ den Rath der qualvollen Wahl zwischen Dienstpflicht und Vaterzärtlichkeit. Denn trotz der Worte seiner Tochter schwankte er noch in Zweifeln, ob der Doctor nicht dennoch ein staatsgefährliches Individuum, oder ob er sein Jettchen wirklich zu heirathen beabsichtige.

Gerade, als Letztere aus dem Zimmer trat, sah sie auf dem Flur die Polizeiwache, bedrohliche Papiere in der Rechten, den Stock in der Linken, auf des Doctors Stubenthür anrücken. Sie kam dem Unglücksboten zuvor, rief in das Gemach ein lautes: „Kommen Sie schnell, — zu mir, zu mir!" und schleppte den Staunenden am Arme in ihr jungfräuliches Kämmerchen.

Eine zweite, unerwartete Umarmung ward dem abermals über sein Glück völlig Bewußtlosen zu Theil. „Du bist gerettet, mein Herrmann! — hier bist Du sicher, — Niemand soll Dich aus diesen Armen reißen!" schwärmte die Gute.

Der Doctor sah sich um nach Mördern, Räubern, Henkern und platzte endlich heraus:

„Um des Teufels Willen, — sagen Sie, was ist denn schon wieder los!"

„„Du solltest verhaftet, verbannt werden, als Majestätsverbrecher, als Rebell; — ich habe Dich gerettet, — die Schergen können Dir Nichts anhaben. Der — Mann der Gewalt sollte Dir den Befehl bringen,

mein Vater hatte Deinen Untergang beschlossen, — ich entdeckte Alles! — ""

„Nicht möglich — das wäre wunderbar, — ich Landes verwiesen, ich ein Demagog? — Ach, warum haben Sie mir den schönen Spaß verdorben! Wie kamen Sie denn hinter diese polizeiliche Intrigue?"

„„Undankbarer — es war Ernst — grausamer Ernst! Lesen Sie diesen Brief, der mich zu Ihrem Engel machte!""

Die Gekränkte reichte ihm Hedwig's Schreiben. Er überflog es, — hastig — erst leise, dann immer lauter lesend und endlich hellauf frohlockend: „Ihre ergebene Hedwig, — Hedwig, ja wohl, — mein Engel, — mein Ein und Alles, — meine Hedwig!"

Unter diesen immer ungebändigteren Herzensjauchzern rannte der Doctor von dannen, überwarf beinahe den Conferenzrath, welcher soeben alle seine Würde aufbot, den Polizeimann zu entfernen, der durchaus einen fremden Herrn abzuschaffen haben wollte, und — fragte so lange nach Hedwig, bis ihm die Köchin bedeutete, sie wäre wohl nach Maria-Rast zur Kirche gegangen.

Während am Flur der Papa mit schwiegerväterlicher Nachsicht entschuldigte, lehnte seine Tochter, nach Luft stöhnend — eine Enttäuschte — am Fenster und wünschte sehnlichst eine Ohnmacht, ein Erdbeben, einen Dolchstoß, oder sonst einen entsprechenden Schluß herbei zur Tragödie „vom ewig jungen Herzen" — deren Stoff jedoch

wie sich von selbst versteht, stets neuer Behandlungen fähig ist.

Ihrem Wunsche schenkte eine gütige Fee schnelle Gewährung. Sie lehnte noch im weißen Morgenkleide und wünschte; da flog ihr eine Kastanie, mit einem rosenrothen Billetdour beschwert, gerade auf die klopfende Brust. —

Sie griff nach dem Papier, es war ein Sonett des Gardisten; er besang seine wunderthätige Madonna, die ihn —

„— — — geschirmet von der Rohheit Lüsten,
Die schon bereit, mein Dasein zu verwüsten,
Weil ich vor ihnen nicht mein Haupt entblößt."

„Gott, auch dieß noch!" rief Henriette, und mit mänadischer Wuth einen Bündel Papiere von ihrem Schreibtische aufraffend und zusammenballend, schleuderte sie diese poetische Granate hinab auf den unten lauschenden Gardisten.

„Da nehmen Sie," gellte es hinunter, „Ihr sinnloses Gesingsel; ich will Nichts von ihrer Poesie, noch viel weniger von Ihrer Liebe wissen!"

Trotz dieses Rufes verlor der philosophische Krieger-Jüngling seine „Contenance," wie er sich ausdrückte, nicht so sehr, wie man vermuthen sollte. Er brachte über eine Weile eine immerhin annehmbare Verbeugung zu Stande und flötete:

„„Entschuld'gen Sie, mein Fräulein, wohnt in diesem Zimmer nicht Fräulein Hedwig?""

„Hedwig? — Da irrten Sie sehr, ich, ich wohne hier!“ —.

„„Dann verzeihen Sie; Sie können mir wohl gefälligst sagen, welches ist des Fräuleins Fenster; ich will nur geschwind diese Gedichte gehörigen Ortes niederlegen.““

„Bemühen Sie Sich nicht, Sie möchten ebenfalls retour gehen, begleitet von einer Pistolenkugel des Doctors, der Hedwig liebt, und mehr als wahrscheinlich, von ihr geliebt wird.“

Der Garde-Dichter zuckte mit der Hand nach dem Hute; — ein „Ich habe die Ehre“ — entwand sich seiner wattirten Brust, und er entfernte sich mit einer fabelhaften Behendigkeit, die auf die Zweckmäßigkeit der Turnübungen bei den stehenden Heeren vortheilhafteſt schließen ließ.

Durch die Laubgänge nach Maria-Rast stürmte unterdessen der Doctor; in seinem Rausche flog er durch Räume, die ein Dante'sches Paradies weit hinter sich ließen. Hedwig's Bild schwebte als Beatrice vor ihm her. Im Kirchlein fand er das Mädchen, betend für seine Rettung; vor ihm an den Altarstufen kniete die Anne, der Maria-Raster-Pfarrer. Sie redete er an:

„Alte Pfarrerin, hast Du schon einmal in Deiner Kapelle christliche Brautleute getraut? — Nicht? — Probiere es, — sage Dein Segenssprüchlein — hier ist ein Paar, dem sonst Nichts mehr abgeht zu seiner Seligkeit!“

Und bei den Worten umfaßte er Hedwig, zog sie vor den Altar und sank Hand in Hand mit ihr auf die Kniee.

Die alte Anne aber schlug flugs ein Kreuz darüber und that ein paar sachdienliche Sprüchlein.

Das Weitere erläßt uns der nachsichtige Leser.

Noch wollen wir aber nachträglich melden, daß jenes verhängnißvolle Bacchusfest ohne die geringste Spur ungesetzlicher Bewegung allerheiterst und friedfertigst von Stapel lief. Man aß, trank, sang, tanzte, toastete und illuminirte mit einem Anstand, einer Ruhe, einer Loyalität, die der Herr Conferenzrath von Finkenpfiff, welcher das Fest mit seiner Gegenwart höchlich in Begleitung seiner Tochter beehrte, in keiner Weise verkennen konnte. Bei seinem Eintritte in das Festlocal ertönte die Nationalhymne, und er war wirklich gerührt, mit welchem Eifer der Schwabe, obwohl ein Fremder und Bürger eines constitutionellen Staates, den Grundbaß in dieser monarchischen Melodie anzugeben sich anstrengte. Selbst der Räuber-, hier Winzerchor mit des Doctors Worten entsprach vollkommen seinen Wünschen. — Mehrfach ward vermuthet, der Conferenzrath sei der Autor eines von Lob- und Anerkennung überfließenden Artikels gewesen, der das Irixer Bacchusfest in der „Mannheimer Zeitung" eines Breitern besprach. Später ward dieser Staatsmann mit einem Orden betheiliget, und Unterrichtete ließen nicht undeutlich verstehen, jene von ihm unterdrückte Liebensteiniade,

deren Indicien doch nicht so ganz grundlos waren, habe ihm diese verdiente Auszeichnung in's Knopfloch gehängt. Ein vor Beendigung des Festes eingetretene, plötzlicher Wind soll den Ausbruch von lieberaltendenzlichen Unstatthaftigkeiten verhütet haben.

Die Kurgäste, die wir im Verlaufe dieser friedlichen Erzählung kennen lernten, sprachen sich übrigens so verschieden über die Erfolge ihrer Traubenkur aus, daß sich unsere Leser durchaus nicht daran halten können bei Bildung eines Urtheils über diese moderne Heilart, sondern sie sich wohl bequemen müssen, sich an ähnliche Kurgeschicke zu wagen.

Der Flüchtling.

I.

Weltliche Lustbarkeit hatte ihre geräuschvolle Herrschaft geltend gemacht in den Räumen des Klosters der Frauen-Servitinen im Herzogspitale zu München, als die Wintersonne des Montags nach dem Lichtmeßfeste spät genug über dem Gedächer heraufschlich, um ihre Späherblicke durch die gefrornen Scheiben schielen zu lassen, gleich einer neugierigen Nachbarin, die im Nebenhause ein seltenes Festrumoren in der Küche, oder das Zanken der Hausfrau zu belauschen hat.

Beides konnte sie dießmal erblicken. In der weiten Küche ward die laute Emsigkeit der dienenden Schwestern beherrscht vom noch grelleren Befehlshaberwort der Schaffnerin; auf den Gängen eilten mit dampfenden Schüsseln die Mägde hin und wieder; im weiten Refectorium kündete das lebhafte Geplauder, das keckere Lachen der Tafelgäste an, daß man das Stadium höflicher spröder Langeweile hinter sich habe und ohne Zurück-

haltung dem guten Schmause seine fröhlichen Wirkungen zu äußern gestatte.

Zwar wanderten bis zum Abende Gerichte ununterbrochen auf die beladenen Tische; zwar nöthigte man unabläßig nach damaliger Etiquette jedermänniglich zum Zulangen; doch meist standen die leckern Kunststücke der Schwester Küchenmeisterin unberührt unter den Ruinen ihrer Vorläufer; man pries auf Treu und Glauben ihre Trefflichkeit, und nur einzelne Überhöfliche versuchten das Unmögliche auf Gefahr einer Indigestion.

Um eine mächtige Hufeisentafel reihten sich bei dem seltsamen Gelage unter den zahlreichen Nonnen eine eben so große Anzahl geputzter Gäste, meist weiblichen Geschlechtes; dennoch kam zwischen den Toupé's und Zughauben manche gewichtige Perrücke, manch geistliches Sammetkäppchen, ja selbst da und dort ein galanter Haarbeutel zum Vorschein — sonst unerhörte Erscheinungen in der strengen Clausur des frommen Hauses.

Am Ehrenplatze, gerade unter dem mächtigen Crucifix und dem Lesepult der Vorbeterin, wo sonst die würdige Mutter thront, sitzt eine Nonne, eine kranzgeschmückte Braut Christi; doch keine mit vollen Wangen und jungen Gliedern, die sich sträuben gegen Schleier und Habit, keine mit schwärmerischen Entsagungsblicken, oder kaum bekämpften Schmerzensthränen im Auge, keine, bei deren Anblick manches Herz sich heimlich

fragt: „Thust Du auch wohl daran, daß Du zu einem solchen Brauttag Dich schmückest?"

Die Kranzträgerin ist ein altes, gebücktes Mütterlein — wenn wir anders für sie einen Namen brauchen dürfen, der jedem Weibe so wohl ansteht in den Tagen des Alters. So hoch betagt sie sein mag, so aufgelebt scheint sie in der Freudigkeit des Festes, das ja ihr galt; denn sie feierte ihre goldene Hochzeit mit dem himmlischen Bräutigam, das fünfzigjährige Gedächtniß-fest ihrer Einkleidung als Nonne, ihre Secundiz, wie man so sagt.

Fünfzig Jahre waren verflossen, seit Schwester Maria Katharina als blühende Jungfrau jene Gelübde ablegte, die sie heute als Greisin erneut hatte. Sah man die glückseligen Blicke, das behagliche Lächeln der welken Lippen, die Spätröslein auf den Faltenwangen, so mochte man gern sich überreden, daß jene Jahre für die Weltentsagende in Glück und Frieden heimgegangen seien. Vielleicht hatte sie jetzt in der Freude, daß sie diesen Tag erleben konnte, alle Leiden, alle Schmerzen vergessen, die ihr Herz tragen mußte, bis er erreicht ward. Wir bezahlen ja manchen Augenblick mit langen Jahren.

In sich versunken saß die Seniorin, die Gefeierte des Tages, und ihre zitternden Hände glätteten die Falten des neuen Scapulirs, oder tändelten mit dem Rosenkranz am Gürtel, indeß an ihrer Seite die vornehmsten Theilnehmer des Ehrenschmauses geräusch-

voll genug ihr alle Aufmerksamkeit zu erweisen bemüht waren. Da legte ihr die Oberin das zarteste Stückchen eines Hühnerbratens zurecht, „ein saftiges Pfaffenschnitzl", wie der Herr Dechant von St. Peter mit Selbstverläugnung seiner Würde scherzte; dort mahnte sie der Pater Guardian, der Capuziner, den herzstärkenden Tokayer nicht verrauchen zu lassen; der Pater Prediger von den Augustinern behauptete steif, die Hochzeit zu Kana in Galiläa sei nicht besser ausgerichtet gewesen und die Braut nicht liebenswürdiger, als die betreffende de dato 5. Februar 1778, und der Herr Stadt-Oberrichter verschwor sich, heute noch eine Menuett mit der Jungfrau Hochzeiterin zu streichen, wie sie bei bemeldetem galiläischen Beilager der heilige Petrus nicht zierlicher zu Stande gebracht habe, durch welche Behauptung er sich in heftige theologische Discussionen mit dem Beneficiaten vom heiligen Geist-Spital verwickelte, der dem guten Apostel jede Art von Tanzkunst rundweg abzusprechen sich erkühnte. Ihr tiefsinniger Streit aber ward unterbrochen durch das Erscheinen eines neuen culinarischen Kunstwerkes, getragen von zwei Nonnen, — einer riesenhaften Torte nämlich, welche gerade vor die Braut auf die ächzende Tafel gepflanzt wurde und das Signal zu einem allgemeinen Bewunderungs-Ah für jeden weiblichen Gast gab. Berge und Bäume, Tempel und Thürme prangten stolz auf dem geschnörkelten Piedestal von Mandelteig. Auf den einen wandelte der gute Hirt im grünen Schäferhut unter baumwollenen Schäflein, im Schatten

der andern begegnete Magdalena dem Herrn, der in rosenfarbenen Seidengewändern als ein galanter Gärtner sie begrüßte, und zwischen den zuckersüßen Säulen ward von der Himmelskönigin die heilige Katharina im Reifrock mit dem dragantenen Jesukinde verlobt, während ganz höchst oben ein ziemlich schwerfälliger Cherub mit Hühnerflügeln an einer Drathfeder nicht allzu täuschend flatterte.

Während noch zwanzig Schaulustige sich heran-drängten, dieses unbeschreibliche chef d'oeuvre künstlicher Bildnerei in nächster Nähe zu betrachten und zu bewundern, erhob sich an der rechten Seite der Nonne mit gemessener Feierlichkeit ein Mann in der Tracht eines höfischen Abbé's, ergriff zierlich ein Glas und ließ mit vernehmlicher Stimme einen mit lateinischen Floskeln aufgeputzten Trinkspruch erschallen, dessen erste Worte mit einem ernsten Stillschweigen geehrt, und dessen letzte mit einem lauten, allgemeinen Vivat belobt wurden, das nicht eher enden wollte, als bis die, der es galt, sich kurzweg entschloß, ihren Stuhl zu besteigen und, nun Allen sichtbar, mit unaufhörlichen Bücklingen sich zu bedanken.

„Sag' mir doch die Frau Base," zischelte während des jubelnden Lärmens eine stattliche Bürgersfrau ihrer Nachbarin in's Ohr, „wer ist denn der geistliche Herr, welcher der hochwürdigen Jungfer Base ihre Gesundheit getrunken hat? — Er muß ein großes Thier sein, weil ihm die Klosterfrauen alle Ehre anstreichen und

mit ihm so subtil thun, wie mit einem Marzipan-Männlein? "

„„Kennt ihn die Frau Mamm wirklich nicht?"" lautete die Erwiederung. — „„Nun, das will viel sagen. Der Herr regiert quasi das ganze Bayerland!""

„Wirklich? — Ich habe die Ehr', ihn nicht zu kennen," staunte die Frau Mühlbergerin.

„„Aber ich wohl,"" entgegnete ihre Base und hob, nicht ohne ihren Vorzug durch einen Mitleidsblick und ein genügliches Lächeln zu bekräftigen, ihr Haupt um ein paar Zoll höher hervor aus Spitzentuch und Halsbätzlein.

„„Es ist der Beichtvater der Durchlaucht, unsers neuen Kurfürsten, Pater Frank, ein aufgehobener Jesuit, aber noch immer in der höchsten Gnade und Gunst. Bei Hofe kann er Alles; sein Wort gilt mehr als das Evangelium. Ich hab' das aus der rechten Quelle. Eine gewisse Person, die ich nicht nennen darf — nun der Frau Mamm kann ich's wohl anvertrauen, die sagt's nicht weiter — der Kammerdiener des Hochwürdigen hat mir's haarklein mitgetheilt. Ueberdieß haben uns der Herr Beichtvater selbst einige Male die Ehre geschenkt, da sie mit meinem Mann diverse Geschäfte auszurichten hatten — Geldgeschäfte, Wechsel-Saldirungen und Disconti — Sie versteht mich schon, Frau Mamm! er ist wirklich ein charmanter Mann, außerordentlich freundlich und zuthunlich, ordentlich gemein, wie unser Eins; Sie kann's kaum glauben, Frau

Mamm! Nicht wahr, Lene, so ist es? nicht wahr Euphrosinerl, ich hab' Recht?" —

Diese Aufforderung, auf welche jedoch die bekräftigende Antwort nicht allsogleich erfolgte, weil sie überhört worden war, galt einem Mädchenpaare, den Töchtern der zungenfertigen Berichterstatterin, welche ihr gegenüber saßen, ihren Blicken aber zum größten Theil dennoch entzogen waren durch eine riesenhafte Vase von Pappendeckel, in welcher ein entsprechendes Bouquet von papiernen kolossalen Rosen und Lilien prangte, als ein würdiges Seitenstück jener Torte.

Die Schwestern, — als solche verrieth sie indessen wohl nur ihre bis zur Riegelhaubennadel ganz gleiche Kleidung, — hatten mit einander eifrigst, aber ganz leise, Mund an Ohr geplaudert, da man ihnen gesagt hatte, es schicke sich für sie nicht, bei einer vornehmen Tafel zu reden.

Besonders unermüdlich schienen Zünglein und Lippen der ältern, Magdalena, die unter selbstgefälligem Gekicher verschiedene Randglossen und Kritiken der ernsthafteren Euphrosine mitzutheilen hatte.

„Was möchtest Du lieber, Sinerl," fragte sie, „dreimal im Leben solche geistliche Hochzeiten, goldene oder silberne halten, oder einmal eine weltliche?"

Zögernd lispelte die Schwester: „„Ich weiß nicht, lieber noch eine geistliche mit fröhlicher Endschaft, als eine weltliche, die schlimm ausfällt.""

„Ach, warum nicht gar! Ich gäb' zehn Secundizen für eine Hochzeit."

„„'s käm' d'rauf an, mit Wem!""

„Mit Wem? — Glaubst Du, — ich wollte Dir den Rechten schon stellen vor den Altar. Einen gewissen Jemand mit den braunbeer-schwarzen Augen, logirt im Herzkämmerlein der Jungfrau Euphrosine Heckenstallerin und heißt mit dem ersten Buchstaben Klemens —"

„„Bst, Lene, die Mutter!"" flehte die Bedrängte und ward roth bis zu dem gepuderten Haar; dann aber ließ sie das Köpfchen wieder sinnend niederhängen und sprach halblaut, mehr für sich, als zur Schwester:

„„Es muß nicht das Schlimmste sein, im Kloster alt zu werden. Wie könnte sonst die Base Catharina so munter und alert lachen, und wie hätte sie so lange zu leben vermocht! Du hast früh und spät das Sponsiren und Hochzeitmachen im Kopf! Du sagst: Mann ist Mann, keiner besser, keiner schlimmer denn der andere."" —

„Weil's auch ist," schaltete Magdalene ein.

„„Nein, weil der Rechte noch nicht gekommen ist,"" schloß die Andere.

Noch ehe die flinke Lene, deren volles Gesichtlein dieselbe Flammenfarbe übertünchte, wie vorhin das zartere Euphrosinen's, mit einer Abfertigung zurechtkam, fiel jene Frage der Mutter zwischen die Streitenden, und rechts und links die Köpfe vorstreckend neben der Blumenverschanzung, riefen sie unisono:

„Was will die Frau Mutter?"

„„Ob ich Recht hab', frag' ich,"" erwiderte die Eifrige.

„Ja, ja, ganz Recht hat die Frau Mutter," lautete die Bestätigung, freilich auf's Grathewohl gegeben, doch in der Ueberzeugung, daß es für jeden Fall das Beste sei, der Frau Mutter beizupflichten. — Schon wollte Frau Heckenstaller in ihrer Apologie zu Gunsten des Pater Frank mit dem zweiten Theil beginnen, als dicht hinter ihrem Stuhle eine scharf tönende, wenn auch zur zuckersüßen Geschmeidigkeit gemilderte Stimme einwarf:

„Zwinge doch die Frau nicht ihre Jungfern Töchter, ein Lob zu bestätigen, von dem sie nicht wissen, ob es auf einen Würdigen falle!"

Rasch wandte sich die Kaufmannsfrau; ihrer Nachbarin Kopf drehte sich gleichfalls nach hinten; die Mädchen spähten zwischen den Papierrosen herüber, und zugleich fuhren alle jählings von ihren Sesseln auf in nicht geringer Verlegenheit, denn die Stimme des Rufenden in der Wüste der Heckenstallerischen Lobrede gehörte Niemandem anders, als dem kurfürstlichen Beichtvater.

Mit ausgesuchter Höflichkeit bat er indessen sogleich um Verzeihung, die Gesellschaft gestört zu haben, nöthigte Frau Heckenstaller, ihren Platz wieder einzunehmen und gönnte ihr kaum Zeit, während der gegensei-tigen Complimente einen grimmigen Blick nach den unachtsamen Töchtern zu schießen.

Diese benutzten das jetzt beinahe allgemeine Verlassen der Plätze und folgten gern einer bekannten Nonne, die sie einlud, mit ihr und andern Gästen ein wenig durch die Gänge des Klosters zu promeniren. Ihnen schloß sich die neugierige Frau Mamm an, und so fand der Ex-Jesuit einen leeren Stuhl an der Seite seiner Lobrednerin, den er sie einnehmen zu dürfen bat.

Vielfache Fragen nach dem Befinden der ganzen Sippschaft und ähnliche unerläßliche Höflichkeiten ließen lange nicht das Gespräch der Beiden zu jener Flüssigkeit gedeihen, die man bei der Zungenfertigkeit der Münchnerin und der gewandten Redeweise des Abbate voraussetzen durfte, bis endlich dieser die Bemerkung fallen ließ, daß es ihm leid thue, in letzterer Zeit seine hochgeschätzten neuen Bekannten und Befreundeten in der Stadt München nicht nach Pflicht mit seinen Besuchen bedenken zu können, da seit einigen Tagen ihm ein alter, besonders lieber Freund als Gast zugefallen wäre, dem er jegliche Freistunde widmen müsse.

Frau Heckenstaller hüllte dießmal ihre Neugierde in das Gewand der Höflichkeit und zweifelte nicht, daß besagter Freund gewiß eine äußerst respectable und jedweder Auszeichnung würdige Person, zweifelsohne ein überrheinischer Prälat oder ehemaliger College des Hochwürdigen sein werde.

Pater Frank, ihre List belächelnd, wollte sie dennoch nicht zu lange foltern und wies sie, mit den Augen

mehr, als mit dem kaum gehobenen Finger nach einem Manne, der in einer Fenstervertiefung mit dem Stadt-Oberrichter und seinem Antagonisten, dem Irrenhaus-kaplan, die Thesis über die apostolischen Tanzkünste weiter auszuführen schien.

„Mein Freund," setzte der Beichtvater bei, „ist kein geweihtes Haupt, er ist kein Levit, vielmehr ein Richter in Israel, **Juris utriusque licentiatus**! — Sehen Sie nur das seine weltliche Eitelkeit hinlänglich verrathende Gewand! Solche blümleinreiche Westen und feine Haarbeutel würden sich nicht geziemen, selbst nicht für den Hauskaplan der Frau von Pompadour."

Seine Nachbarin hinwieder entschuldigte den Bezüchtigten eifrigst und meinte nur, der unbekannte Herr Freund habe vollkommen das Ansehen eines wohlbewanderten, höchst manierlichen Cavaliers, benebst der Würde eines grundgelehrten Juristen.

Der Pater bestätigte auch mit einem Compliment für den Scharfblick seiner schätzbaren Freundin diese Bemerkung, indem er endlich sagte: „Das ist er auch. — Er ist von altem Jülich'schen Adel, ein Herr von Grothusen, ein tüchtiger Mann in seinem Fache, und der Durchlaucht auf's Vortheilhafteste bekannt."

„„Steht nicht zu bezweifeln, Hochwürden werden nicht verfehlen — ""

„Mit nichten," protestirte der Beichtvater und spielte mit dem Kreuze des Spornordens, der an seinem Halse hing, „ich bin hier ganz außer Einfluß. Ich würde

nie wagen, meine Freunde durch ähnliche Praktiken zu befördern. Es haben der Herr von Grothusen dem Kurfürsten sich rühmlichst durch eigenes Verdienst werth gemacht, als wir noch in Mannheim waren, und aus ganz besonderem Attachement folgte er uns hierher. Wie es verlautet, wird ein gutes Pflegamt ihm zugetheilt; — man spricht von Haag, Schongau, Weilheim u. dgl."

Nach einer Weile, welche Frau Heckenstaller benutzte, den zukünftigen Pfleger näher zu besehen und ihre eigenen Gedanken an diese Einsichtnahme zu knüpfen, fuhr Pater Frank weiter fort:

„Mein Freund gedenkt sich alsdann für seine Lebenszeit ruhig hinzusetzen und sich häuslich einzurichten."

Hier schien seiner Partnerin der geeignetste Platz, eine Frage einzuschalten, die schon längst ihren Busen belastete, nnd sie warf daher mit scheinbarer Ruhe dazwischen:

„Der gestrenge Herr Freund sind gewiß auch mit einer vortrefflichen Dame vermählt?"

„„Minime!"" lächelte der Pater, „„dieses nicht, meine Hochgeschätzte, bis Dato nicht! Ich will aber damit nicht sagen, daß mein Jonathan dem heiligen Sacrament der Ehe absichtlich ausweiche. Gerade jetzt, wo er sich zu placiren gedenkt, dürfte er größere Lust als je verspüren, der Gnaden desselben theilhaftig zu werden. Freilich — Sie weiß das selbst als eine verständige Frau — ein dergleichen Schritt will vorsichtig

gethan sein; auch ist nicht jegliche Thür aufzuthun, wenn man auch anklopft.""

„O, für einen dermaßen qualificirten Werber werden wohl nirgends Körbe geflochten!" scherzte die artige Mutter.

„„Wenn nicht geflochten, doch ausgegeben,"" meinte Jener. „„Sie muß wissen, nicht jedwede Frau versteht die Vorzüge eines Mannes so vernunftmäßig zu taxiren. Der Herr von Grothusen hat keine überflüssigen zeitlichen Güter, man dürfte eher sagen, er entbehre deren. Dafür besitzt er Kenntnisse, Welt und Protection. Wer erkennt nun den Vortheil einer solchen Parthie? Niemand. — Man will Geld sehen. Was würde Sie, meine hochverehrte Freundin, dazu sagen, wenn mein Freund bei Ihr den Freiersmann agirte, da Sie zwei mannbare Jungfern Töchter besitzt?""

„Ich werde wohl einer Antwort überhoben sein, dieweil ein solcher Cavalier nie eine solche Frage an mich stellen wird," meinte die also fein Gefangene, die sich eben so klug aus den Schlingen ziehen wollte. „Wir sind gemeine Bürgersleute, zwar längst angesessen in hiesiger Stadt und mit manchem Ehrenämtlein belastet; — mein Mann sitzt im innern Rath — indessen wir bleiben dennoch Häringkrämer und Schublädleinzieher, und meine Mädel sind zu Nichts gut, als zu ehrbaren Bürgersfrauen, wenn ich sie gleich ein Bißlein besser instruiren und ausstaffiren lasse, als es sonst der Brauch ist bei unser Einem. Ich bitt' Euer Hoch-

würden, daran ist nicht zu denken; dergleichen wäre gegen alle Kleiderordnung, eine leibhaftige Mißallianzia. Der Herr muß im hohen Adel zugreifen, bei den Fräulein Baroneſſen und Comteſſen."

„„Quod non, meine Theure,"" erwiederte desto eindringlicher ihr Gegner, „„da käme mein Freund wahrhaftig vor die unrechte Schmiede. Was ihm fehlt, mangelt auch mehrentheils jenen Damen. Sie begreifet mich leicht. Überdieß sucht er eine wohlunterrichtete Hausfrau, die dem Regiment eines bescheidenen Hauses vorzustehen vermag, nicht den Plaisirlichkeiten und Weltfreuden all zu jäh nachjagt, eine liebreiche Gefährtin für seine Mußestunden und eine Verwandtschaft, die ihn mit dem Kern des Volkes, mit angesehenen Leuten von der Kaufmannschaft u. s. w. conjungirt.""

„Dann ist Ihr Herr Freund eben so bescheiden, wie vernünftig," meinte Frau Heckenstaller.

Mit einer besonderen, artigen Verbeugung fuhr aber Frank sogleich fort: „Diese gütige Bemerkung gibt aber auch die Hoffnung, daß Sie mich nicht abweisen werden, wenn ich wage, um die Permission nachzufragen, meinen mehrbesagten Freund bei Ihnen zu introduciren, durch welche Gunst sich die Wünsche desselben am schnellsten und vollkommensten verificiren dürften."

Dieses Ansuchen machte für ein paar Minuten die gute Kaufmannsfrau zur vornehmsten Reichsunmittelbaren, da sie obendrein der Jesuit mit dem auszeichnenden „Sie" in der dritten Person Pluralis angeredet hatte,

und mit einer anstaunenswerthen Herablassung genehmigte sie die Einführung des Pflegers in spe in ihrem Hause. Alsbald erinnerte sie sich aber, daß man eben dieses Haus sehr unvornehm „zum Schlafhaubenkramer" benamse, und setzte darum mit großer Demuth bei, daß der Herr von Grothusen an ihren Mädchen eben nichts Besonderes, höchstens ein paar junge Gänslein finden werde.

Doch schnell tröstete der Werber, indem er ihr versicherte, sein Freund habe mit hohem Vergnügen während der Tafel die beiden Mädchen betrachtet und nicht minder deren Sittsamkeit, als auch besondere Hübschheit lobpreisend anerkannt.

Mit diesem Balsampflaster am mütterlichen Herzen konnte die Glückliche die Frage nicht unterdrücken, welche von ihren Sprößlingen die Aufmerksamkeit des trefflichen Herrn überwiegend gewonnen habe; aber Pater Frank lächelte wie immer und meinte, darüber werde ihr demnächst der werthe Grothusen selber den besten Aufschluß geben.

Er erlaubte sich nun, sein Kelchglas herbeizuholen und mit der Werthgeschätzten anzustoßen auf das Wohl der künftigen Frau Pflegerin, ob sie nun Magdalena, oder Euphrosine heiße.

In selbem Augenblicke, als die geehrte Mutter zierlichst mit ihrem Glase den Goldrand des andern erklingen machte, das zur Trauung läutet, wandte sich das Angesicht des proponirten Bräutigams gegen die

proponirte Schwiegermama, und er verbeugte sich tief vor derselben.

Zugleich sah aber auch die eben zurückkehrende Euphrosine über ihre Schulter und rief:

„Ach, Frau Mutter, in dem Kloster da ist doch Alles so nett und sauber und schön! Ich könnt' auf der Stell' eine Klosterfrau werden, wenn — " hier stockte sie.

„„Was, wenn?"" — fragte die etwas ungehaltene Mama.

„Wenn der himmlische Bräutigam der frommen Jungfern — menschliche Gestalt annähme, und sich für eine jede in Natura einfinden wollte", scherzte der Jesuit.

II.

„Er ist nicht da!" sagte mehr ängstlich und ungeduldig, als ärgerlich, Euphrosine, da sie zum dritten Male an die Thür eines Hinterstübchens geschlichen war und diese vorsichtig zu öffnen versucht hatte. „Wo er nur bleibt?"

Sie horchte dann an der Thür nebenan und vernahm das Lachen und Schwatzen ihrer beiden Brüder, die sich mit einer Partie Landauspeitschen*) besser zu unterhalten schienen, als mit der Übersetzungsaufgabe

*) Ein Kartenspiel.

der „Colloquia sacra," für die Lauscherin ein Beweis, daß der Präceptor nicht in der bedrohlichen Nähe, in seiner Kammer sich befinde.

Es war nach damaligen Begriffen bereits sehr später Abend, d. h. bald sieben Uhr. Die Frau Mutter blieb ebenfalls über die Gebühr lange aus; denn der Rosenkranz bei St. Peter war gewiß seit zwei Stunden vorüber, und der Vater mußte jeden Augenblick aus der Schreibstube heraufkommen zum Nachtessen.

Sie kehrte wieder in das Wohnzimmer zurück und setzte sich in den Fensterwinkel. So traf sie Frau Heckenstaller, welche nach einer halben Stunde in die Stube hereinrauschte, gefolgt von Magdalenen, wie es schien in einer äußerst aufgeweckten Stimmung. Saloppe und Schliefer*) flogen auf einen Stuhl, die Schuhe hinter den Ofen, und während sie die Schürze vorband und in die Pantoffel fuhr, wetterleuchtete es bereits von ihren Lippen.

„Was ist denn das für eine Anstalt? — Noch nicht einmal aufgedeckt?**) — Das Licht herunter-gebrannt, daß man den Leuchter nicht anrühren kann! Hast keine Zeit gehabt zum Putzen? — Da sitzt sie — verzeih' mir's Gott — wie der Gottvater am Thron, läßt Alles liegen und stehen! — Nun gnad' Dir Gott,

---

*) Münchnerisch für „Muff."
**) „Aufdecken" soviel wie Tisch decken.

Sinerl, wenn Du's als Frau auch so machst! Dein Mann darf sich umsehen, bei welchem Krämer man die Geduld zu kaufen bekommt, sonst hauf't Ihr im ersten Jahre auf, — oder Du bekommst mehr Schläge als zu Essen."

Euphrosine erwiederte keine Sylbe, erhob sich und deckte den Tisch. Magdalena half ihr nicht im Geringsten; sie hatte sich in einer Nebenkammer umgekleidet, und, wie früher die Schwester, saß nun sie mit den Händen im Schooß in demselben Winkel.

Die Mutter ging ab und zu, aus der Stube in die Küche, aus der Küche in die Kammer, bald mit den dort Anwesenden, bald mit sich selber redend.

„Der Vater kommt auch nicht! — 's ist zum todtärgern. — Man muß 'auch noch sein Stücklein Braten verbrannt essen! — Und die Base Mühlbergerin! — Sitzen wir drei Stunden bei ihr, und ich rede mir fast die Seele aus dem Leibe, — bin halb erfroren gewesen; doch ihr ist's nicht der Ehre werth, daß sie Einem eine warme Schale Kaffee vorsetzt."

Eine Stunde später drückten sich mit devotem „glückseligen Abend!" zwei Ladendiener und der Lehrling mit sehr erfrornen Händen in das Zimmer und umringten den Ofen.

„Wo ist denn der Herr?" fragte die Hausfrau.

„„Noch beim Fuchsbräu drüben!"" entgegnete einer der Mercuriuspriester. „„Der Herr Principal schickte

die Kellnerin herüber und ließ uns sagen, wir möchten nur ohne ihn den Laden sperren.""

„Saubere Ordnung!" murmelte die Erzürnte und rief zur Thür hinaus: „Urschi, trag' Sie die Suppe herein!"

Ohne den Hausherrn zu erwarten, setzte man sich zu Tische — ein Ergebniß, so gänzlich den ehrbaren Gesetzen bürgerlichen Brauches widersprechend, daß die drei Beflissenen der Schlafhaubenkrämerei Mühe hatten, die dicke Brotsuppe durch den von ängstlichem Staunen zugeschnürten Hals hinabzuwürgen.

„Ruf Eines die Buben!" donnerte es abermals. Euphrosine eilte hinaus. Die Buben, die fleißigen Kartenkünstler von vorhin, erschienen und nahmen mit Geräusch Besitz von ihren Plätzen und ihren Suppentellern.

„Mein Gott," seufzte über eine Weile Frau Heckenstaller, „wir haben in der Confusion ganz das Beten vergessen. Daran bist Du Schuld!" — Die letzten Worte waren der Gruß für den eben eintretenden Gatten.

Der überhörte jedoch diese Empfangsrede, wickelte sich aus dem beschneiten Mantel, nahm seinen Platz ein, schöpfte sich Suppe auf den Teller, zählte die Häupter seiner Lieben und fragte: „Wo ist denn der Müller?" —

Zu unterst am Tisch zwischen den Buben war ein Platz noch unbesetzt.

„Jesus, — der Mensch ist auch nicht da! Kann auch nicht kommen, wenn man ihn ruft!“ jammerte die Hausmutter.

Man verspeis'te die Suppe. — „Wo bleibt denn der Müller?“ wiederholte Herr Heckenstaller seine Frage.

„Hat man den Instructor denn nicht zum Essen gesagt?“ zeterte seine Ehehälfte.

„„Er ist nicht zu Hause““, entgegnete schüchtern Euphrosine.

Der verbrannte Braten erschien auf dem Tische, man verzehrte ihn. — Müller zeigte sich noch immer nicht.

Die Hausfrau schien ihren Ingrimm über den verkohlten Kalbsschlegel und den ausbleibenden Pädagogen hinter einem lebhaften Gespräche verbergen zu wollen.

„Der Hochwürdige Herr Frank war heute Nachmittag hier mit dem Herrn von Grothusen,“ begann sie.

Doch der Gatte schien sie nicht zu hören.

„Sie blieben lange da, beinahe bis um vier Uhr.“

„Hm! — haben eben nichts Gescheiteres zu thun, die pfälzischen Schmarotzer“, entgegnete sehr vernehmlich der Handelsherr.

Allgemeines Schweigen folgte dieser Erklärung. Offenen Mundes saßen die Beflissenen, denen es kein Geheimniß war, wie sehr die Principalin jene vornehmen Gäste hochverehrte. Diese suchte, während sie heftig auf dem Zinnteller herumschnitt unter dem Kohlen-

braten, bis es schrillte und kratzte, so daß es sämmtlichen Tafelgenossen kalt über den Rücken lief, noch nach einer gewichtigen Entgegnung, als ihr Gemahl an den ersten der Ladendiener sich wendete mit den Worten:

„Hat Er Nichts vernommen, Kletzenhuber, von den Geschichtlein, die jetzt in allen Wirthsstuben und auf allen Gassen coursiren? — Weiß er in Anbetreff der Tractaten und Feinspinnereien mit Denen in Wien und unserm neuen Kurfürsten?"

„„Der Herr Principal meinen wegen der Cession von Niederbayern an das Haus Österreich?""

„Ja freilich. — Also hat Er's auch schon gehört? Wer hat Ihm davon gesagt?"

„„Am verwichenen Sonntag, da ich meinen Ausgang hatte, sind ein guter Freund und ich ein wenig eingefallen beim „Lateinischen". Da saßen neben uns etliche Handtirer-Meister, ein paar Hartschiere dabei, die sprachen von dieser Abtretung in höchst mißliebigen Redensarten. Sie hatten den größten Zorn und meinten, so was dürfe sich kein ehrlicher Bayer gefallen lassen.""

„Freilich, — dasselbe sagten wir heute Alle drüben beim Fuchsbräu im Verschlag. 's wäre eine Schand' und ein Spott für's ganze Bayerland, abgerechnet den allergrößten Schaden, den wir davon hätten. So mir nichts dir nichts gibt man das beste und fruchtbarste Stück Land hin an den Kaiser, weil der von alten Erbrechten schwatzt, die er nicht einmal beweisen kann, von Briefen, die er nicht einmal in Händen hat. Und

der Kurfürst ist! mäuslein still dazu, macht den gehorsamen Diener und läßt sich von dem Lobkowitz mit der goldenen Vließkette abspeisen. O, mein Gott und Vater, — wenn nur unser guter Max noch lebte!"

Tiefbewegt seufzte der ehrsame Bürger, des kaum geschiedenen Fürsten gedenkend, des letzten der Ludwige, der geliebt worden war, wie noch nie ein Fürst in Bayern. — Dann warf er wieder die Frage hin:

„Wo nur der Müller bleibt? Der könnt' uns das Genaue berichten; gewiß hat er in der Kammerkanzlei Alles haarklein erfahren."

Gegen den Commis aber fuhr er fort: „Der Meidinger, der Nachbar Lebzelter, hat gar wissen wollen, die Österreicher hätten das Unterland bereits occupirt, und in Straubing habe man dem Kaiser huldigen müssen."

„„Das wäre ja ganz entsetzlich! — Ich bin ja auch ein Unterländer,"" rief Kletzenhuber dazwischen. „„Da wäre ich jetzt auf einmal ein Österreicher? — Ich bedanke mich schönstens, — ich will ein Bayer bleiben. Ist denn so etwas erhört oder menschenmöglich, daß man über Nacht aus einer Nation eine andere macht?""

„Ja wohl, Figura zeigt's," entgegnet bitter der Hausherr. „Das können Alles die großen Herren — und besonders die ausgestochenen pfälzischen Köpfe."

„„Wird aber in dieser Bedrängniß keine Abhilfe, keine Interceſſion möglich ſein?““ fragte der wider Willen auſtriaciſirte Krämergeſelle.

„Das ſteht bei Gott. Der Kurfürſt rührt ſich nicht; er hat keinen Sinn und kein Herz für uns, grobe Bayern; ſein Mannheim kann er nicht vergeſſen, und gegen ein hübſches Stück Geld ſchiebt er uns noch alle dem Kaunitz in den Sack.“

„„Doch die andern Herrſchaften, — die jungen Pfalzgrafen von Zweibrücken und Birkenfeld, des Herzogs Clemens Wittib, — die Marianne — werden die nicht Proteſt erheben?““

Der Prinzipal lachte wieder. „Die Marianne? — Ja — die Mariannl, — das iſt die Einzige, — die getraut ſich, ein Wort zu reden, die iſt gut bayeriſch und ein Weib wie ein Held, weit beſſer, als zehn ſolche Herrlein von „drunne ruf“*) — welche Nichts kennen, als liederliche Hofwirthſchaft, und obendrein den gemeinen Mann per Bagatelle tractiren. Die Frau könnte uns ſalviren, ſonſt keine.“

„„Geb's Gott!““ — meinte der Ladendiener, — ich werde einmal um keinen Preis öſterreichiſch.““ —

„Und ich auch nicht — aber noch weniger pfälziſch,“ — ſetzte der Gebieter hinzu, und ſchoß einen Blick auf ſein Ehegeſpons.

---

*) Spottbezeichnung für die Pfälzer — will im pfälziſchen Dialekte ſagen: „von unten herauf,“ vom Rheine.

Die durch obige Gespräche ohnedem durchaus nicht erbaute Frau Heckenstallerin gab jetzt durch ein lautes Zurückrücken mit dem Stuhle das Zeichen zur Aufhebung der vielmal verwünschten, höchst ordnungswidrigen Abendtafel; Alles erhob sich, die Buben fingen an, den Rosenkranz abzubeten, bei welcher hastigen Andachtsübung die Anwesenden mehr oder minder ihren Antheil eifrig mitplapperten, und nach dem letzten Amen verschwanden die drei Helfer, wie auch bald darauf die Buben, nachdem sie allerseits eine „ruhsame Nacht" und Letztere auch den Eltern die Hand geküßt hatten, von diesen aber mit Weihwasser bekreuzt worden waren.

Mit großen Schritten ging Herr Heckenstaller in dem Zimmer hin und nieder; seine Liebste maulte im Winkel, die Mädchen huschten unbemerkt davon; — wieder vergaß alle Welt, das Licht zu putzen.

Zur selben Stunde hielten zwei Männer, aus der Schäfflergasse kommend, vor dem Schlafhaubenkrämerhause.

Der Eine sprach zum Andern: „Gehen Sie jetzt nicht mehr weiter, Herr Licenciat! Ich finde meinen Weg allein."

„„Der Herr Graf werden mir erlauben"" — wendete dieser ein, — „„daß ich Sie ferner begleite. Der Herr Zahlmeister würden es mir höchlich mißdeuten, wenn ich"" . . .

„Sie sind entschuldigt. André wird mir Recht geben. Mein Gasthof ist ohnedieß nicht fern, und es

ist besser, ich komme allein zurück, da man Sie bemerkt hat, als Sie mich abholten."

„„Mich kennt man dort nicht persönlich,"" erwiederte der Andere. — „„Es ist auch Niemand bekannt, daß ich in der Kanzlei der Herzogin als Amanuensis arbeite. — Mein Vetter André brachte mich erst vor kaum fünf Wochen dort unter. Gräfliche Gnaden können ganz unbesorgt sein.""

„Um so mehr, — lassen Sie mich allein. Sie wohnen hier, — sagten Sie nicht so?"

„„Zu dienen, Herr Graf.""

„Bei Wem?"

„„Bei dem Herrn des Hauses, dem Kaufmann Heckenstaller. Seit ich als armer Studiosus hieher kam, bin ich der Instructor seiner Kinder, seit sechs Jahren sogar eine Art Hofmeister bei den Söhnen. So wurde es mir möglich, meine Studien zu vollenden; — ich bin dieser Familie wahrhaft allen Dank schuldig.""

„Und Sie machen noch immer den Pädagogen?"

„„Ja, gräfliche Gnaden, und sehr gern.""

Sie haben Gelegenheit, Sich in der Geduld zu üben. Ich wollte, ich wäre Hofmeister gewesen, so würde ich, als Diplomat mit größerer Ruhe auf die Resultate meiner Bemühungen warten. — Gute Nacht für heute!

Der Eine, ein stattlicher Mann im Schwungmantel, entfernte sich hastig. Der Andere eilte die Treppe hinan.

Noch tappte er in seiner dunklen Kammer umher, nach dem Feuerzeuge suchend, als es an seiner Thür pochte, und ehe er noch hereingerufen, huschte eine Mädchengestalt zu ihm heran, faßte ihn bei der Hand und sprach noch halb athemlos:

„Gott sei Dank, daß Du endlich da bist! schon fünfmal suchte ich Dich.""

„„Was ist Dir, Euphrosine, was ist's?""

„Denk' Dir, Clemens, heute war er wieder da, — er will mich."

„„Dich! — Nicht die Lene?"" rief der junge Mann.

„Mich, — mich! er hat's deutlich zur Frau Mutter gesagt, ausdrücklich gesagt, die Jungfer Euphrosine sollte Frau Pflegerin werden. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen!"

„„Das ist — entsetzlich,"" antwortete tonlos der Jüngling. —

Euphrosine wollte weiter reden, da pochte es abermals. —

„Wer kommt?" fragte kleinlaut der Licenciat.

„„Jesus, Maria und Joseph, — die Frau Mutter!""

jammerte das Mädchen.

Der Andere machte Licht, so schnell es ging, und rief „Herein!"

Heckenstaller trat ein. „Ist Er einmal da, Müller!" — rief er; dann, seine Tochter bemerkend, fragte er:

„Was machst Du da?"

Zwar nicht sogleich, aber dann desto hastiger antwortete Euphrosine: „Die Frau Mutter hat mich geschickt, den Herrn Müller zu fragen, ob er schon zu Nacht gegessen hat."

„Ah — so", — besann sich der Vater, — „Er war nicht bei Tisch. Wo steckte Er denn so lange?"

„„Wir hatten am Secretariat besonders dringende Arbeiten. Dadurch ward ich aufgehalten. Der Herr Patron wird mich deßhalb entschuldigen. — Eben so mag die Jungfer Euphrosine mich der Frau Patronin empfehlen und an meiner Statt danken. — Ich bin nicht hungrig und bedarf Nichts mehr.""

Mit einem betrübten Blick auf Euphrosinen sprach Müller die letzten Worte. Diese gab den traurigen Gruß zurück und ging mit einem schüchternen „gute Nacht!"

Vater Heckenstaller aber trat zu dem jungen Mann, faßte ihn am einen Rockknopfe vorn an der Brust, und indem er diesen bedrohlich hin- und wieder drehte, forschte er weiter:

„Also pressante Depeschen waren zu expediren, sagt Er? Was spricht man bei der Herzogin über die österreichische Invasion im Unterland? — Die Praktiken der pfälzischen Politiker werden der Durchlaucht nicht allzuwohl gefallen. Weiß man Nichts, — thut sie keine Schritte?"

„„Darin bin ich überfragt, Herr Patron!"" entgegnete der Andere. „„Uebrigens ist die Besitznahme

vom Straubinger Erbe gewiß. Es sind die sichersten Botschaften eingelaufen. Alles geschah mit Consens vom Serenissimus.""

Der Handelsherr trottirte im Stüblein auf und nieder Dann warf er hin:

„Müller, wie gefällt Ihm die Historia?"

Der Befragte hörte ihn nicht. Er dachte an Euphrosine und ihre Nachricht.

„Müller, was hält Er von dem Casus?" Keine Antwort erfolgte.

„Müller, — mir scheint, er war nicht in der Kanzlei, sondern im Wirthshaus, und hat einen Habemus.*) — Schlaf er ihn aus!"

Damit polterte der Hausherr aus dem Gemache. Bald darauf saß er in seinem Schlafstüblein im ehrbar verhüllten Himmelbett, und indem er sich die Schlafmütze festband, und seine Ehehälfte ihre Negligee-Toilette vollendete, entspann sich ein Gespräch zwischen den Gatten, welches man im neueren Styl eine Gardinenpredigt nennen könnte, da es größtentheils die Frau war, welche die Kosten desselben zu tragen beliebte.

„Höre Xaver! — Der Pater Frank war in der Visite hier, und der Herr von Grothusen," begann sie und nestelte an den Bändern ihres Corsets.

---

*) Räuschchen.

„„Weiß schon. — Hast's bereits zehnmal gesagt,““ brummte der Gemahl.

„Oho — sei nur nicht so obenaus! Laß Dir nur erzählen, was die Herren hieher brachte.“

„„Der Hunger nach Deinen Delicatessen und dem Kaffee, und dergleichen.““

„Sei still. — So gemein machen sich solche Männer nicht. Du solltest dergleichen Besuche anders zu ästimiren wissen. Weißt Du denn, welche Absichten sie haben?“

„„Absichten haben sie?““

„Ja, — höre mich nur an! Der Herr Pfleger wollen uns die Ehre anthun und unser Schwiegersohn werden. Er will die Sinerl haben. Heut hat er sich ganz unumwunden declarirt und bei mir angefragt, ob wir es ungern sähen, wenn er demnächst als Freiwerber bei uns anklopfte.“

„„Geh — was fällt Dir ein! Ich glaub', Du träumst, ehe Du schläfst,““ lachte der Krämer.

„Und Du schläfst, während ich deutsch und deutlich mit Dir rede. Der gestrenge Herr wird morgen, oder übermorgen, oder am Sonntage kommen und um die Euphrosine bei Dir, bei uns anhalten.“

„„Die Müh' kann er sich ersparen,““ entgegnete sehr trotzig und gröblich lachend der Gatte.

„Wie so?“ fragte darüber ziemlich pikirt seine Gemahlin.

„„Weil ich ihm das Mädel nicht gebe,““ antwortete noch trockener der Mann im Bette.

„Warum nicht?"

„„Weil ich keinen Pfälzer zum Schwiegersohn will, keinen von den überrheinischen Schluckern und Seelenverkäufern.""

„Was hast Du denn ewiglich gegen die neuen Herren von Mannheim? Sind sie nicht mit unserer gnädigen Durchlaucht in's Land gekommen und lauter treffliche Cavaliere, hochgestellt und protegirt von allen Seiten?"

„„Leider Gott! — Sie verkaufen aber das Land an den Kaiser — und darum sind sie . . . ich will nicht ausreden.""

„Und was ist's denn Großes, wenn wir auch kaiserlich werden müssen?"

„„Was es ist?"" schrie Herr Heckenstaller und schlug mit der Faust in das Oberbett. — „„Verloren sind Land und Leut'. Wie magst Du so kopflos schwatzen! Ich denk's noch recht gut, als wir kaiserlich waren, Anno vierundvierzig, als der Karl Albert uns im Stich lassen mußte. Ich weiß recht genau, was der Ahn' *) erzählte vom kaiserlichen Regiment unterm Max Emanuel. Ich bedank' mich gar schön! — Schäm' Dich, solche unchristliche Unvernunft zu reden!""

„Und Du schäm' Dich, so verstockt und bockbeinig zu sein um dergleichen Dinge," ereiferte sich die Frau. Was geh'n uns Bürgersleute die Staatsaffairen und Disputate der hohen Herrschaften an? — Sorgen wir

*) Großvater.

für's eigene Hauswesen, für Kind und Kegel, und misch' Du Dich nicht in's Spiel, wo Du nicht auszutrumpfen hast! Schau Du Deinen Mädeln um eine Versorgung und laß Du den Kurfürsten machen, was er will. Mit solchem Raisoniren salbaderst Du Dich noch in's Unglück. — Die Euphrosine bringen wir unser Lebtag nicht besser an."

„„Die Euphrosine wird schon einen Mann bekommen, ohne daß wir sie dem Groschenhauser oder Krotenhusser quasi nachwerfen.""

„Ja — wo denn, und wann denn, und wen denn?"

„„Da laß Du mich sorgen.""

„Dich? Du wirst was Gescheites zu Weg bringen! Etwa auch so einen politisirenden Kritisirhansl, einen dürren Zwetschentyrannen, wie Du bist?"

„„Frau!"" schrie der Beleidigte und paukte abermals in das Deckbett mit beiden Fäusten.

Die aber entgegnete: „Ereifere Dich nicht! In dieser Angelegenheit hab' ich auch mein Wörtlein darein zu reden. Die Sinerl wird Frau Pflegerin."

„„Das wird sie nicht! — Ich werde meinen Kopf aufsetzen.""

„Setz' Du lieber Deine Schlafhaube auf und schlaf' in Frieden!"

Schweigend that Herr Heckenstaller, wie ihm seine Getreue rieth. — Wir wissen nicht, wie lange noch die gewandte Rednerin es zweckdienlich erachtete, ihre

Heirathspläne zu exponiren und zu argumentiren; wir wissen nicht, in wie fern der Herr Gemahl opponirte. — Die kommenden Capitel werden jedoch die Resultate dieser Verhandlung berichten.

III.

Aus einem trotz der fühlbaren Kälte eines Februartages offenen Fenster im Hinterbau von Heckenstaller's Wohnhause tönte fröhlicher Waldhornklang, ein waidmännischer Morgengruß. Nach kurzem Präludium vernahm man auch eine Baßstimme, der es ohne Schwierigkeit gelang, die zärtlichen Worte des Liedes für die ganze Nachbarschaft verständlich zu verlautbaren. Der Virtuose sang:

„Ein Jäger aus Kurpfalz,
Der reitet durch den grünen Wald;
Er reitet hin und her,
Gleich wie es ihm gefallt.
Ju, ja, ju. — Ja lustig ist die Jägerei
Allhier auf grüner Haid'!

Hubertus auf der Jagd,
Der schoß ein'n Hirsch und einen Has'.
Er traf ein Mägdlein an,
Und das von achtzehn Jahr.
Ju, ja, ju. — Ja lustig ist die Jägerei
Allhier auf grüner Haid'!"

Ähnliche Strophen sang der warmblütige Musikfreund noch ein halbes Dutzend zum Fenster heraus,

und dazwischen blies er in gar weichen und künstlichen Modulationen sein Waldhorn, bis er zuletzt mit einer mächtigen Fanfare, als gälte es, den Fall eines Sechzehnenders zu bejubeln, schloß.

Unter seine Zuhörer gehörten auch die beiden Töchter des Hausherrn, deren Kammerfenster gerade dem Hornisten gegenüber lag. —

Es war noch so früh am Tage, daß die Mädchen eben mit ihrer Toilette beschäftigt waren, wenn man die einfachen Putzgeschäfte der schlichten Bürgerskinder so nennen darf, welche von Schminke, Puder, Fischbeinmieder und allen den Schönheitsbehelfen sehr wenig wußten, die gerade in ihrer Zeit die vornehme Damenwelt stundenlang vor dem Spiegel festhielten.

„Hörst Du den Herrn Nachbar?" sagte Euphrosine, die eben sich mühte, das reiche Haar der Schwester zu einem Chignon zu biegen. „Heute macht er's besonders schön. Geh doch zum Fenster und bedanke Dich für den musikalischen guten Morgen."

Magdalene zerbog eine Haarnadel und entgegnete: „„Wenn der Mensch wüßte, wie zuwider er mir ist mit seinem Gedudel! Seit er dort oben logirt — 's sind mehr als sieben Wochen — hört man den ganzen Tag das Waldhorngeblase bis in die Nacht. — Man sollte meinen, der kurfürstliche Hundestall von Neuhausen sei bei uns einquartirt.""

„Und es geschieht doch einzig und allein Dir zu Ehren. Der Herr Leib-Büchsenspanner will Dich mit

seiner galanten Kunstfertigkeit rühren, weil Du seiner stolzen Person überall ausweichst, als fürchtetest Du Dich vor seinem Razenbart*) und seinen Courierstiefeln."

Lenchen wandte den Kopf zurück und lächelte nicht ohne Spott der Schwester in's Gesicht:

„Nun so sauber und galant, wie Dein Herr Bräutigam, ist er doch noch zu jeder Stund', — um den bin ich Dir nicht neidig."

Ein paar Minuten lang schwieg die Andere; dann begann sie, jedoch nicht mehr mit der heiteren Scherzweise von früher, sondern wehmüthig schüchtern:

„So mußt Du nicht reden, Lene! Du weißt, wie ich von der Heirath denke. Von Herzen gönne ich Dir den Mann, den ich haben soll. Warum mußte seine Wahl gerade auf mich fallen, warum nicht auf Dich, die schönere, die ältere?"

„„Weiß Gott, weßhalb! — Du wirst danach gethan haben,"" meinte Lene. — „„Seltsam ist's freilich, daß die jüngere Tochter eine Frau sein soll, ehe es die ältere ist. Der Herr Vater kann's auch nicht begreifen, und als der gestrenge Herr von Grothusen in's Haus kam, hatte auch Alles einen andern Anschein. Ich weiß nicht, warum ich in Ungnade fiel. Du mußt schon so Etwas an Dir haben, was mehr zur gnädigen Frau paßt. Ich bin viel zu glattweg; darum meint

---

*) Münchnerisch für Schnurrbart, — soll wohl Raizenbart heißen, als Erinnerung an die Bärte der Panduren, Raizen 2c,

auch der Büchsenspanner, der sieben Schuh lange Bär, wir paßten zusammen.""

Euphrosine hielt in ihrer Arbeit inne, wischte mit dem Busentuch eine Thräne aus den Augen und antwortete:

„Solche Reden hab ich nicht verdient. Heute noch trät' ich Dir meine Brautschaft ab, wenn ich könnte; — und ich will's auch — es wird schon gehen. Wie oft habe ich den Faschingsmontag verwünscht, an welchem der Herr von Grothusen bei uns eingeladen war, um den Zug der Metzger zu sehen, die zum Brunnenspringen ritten. Damals sagte er mir zum ersten Male, er wollte um mich werben. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte; und vier Tage darauf kommt er und bringt beim Vater das Wort an. Ich werde gerufen, er wiederholt seinen Antrag, — ich soll „ja" sagen und kann keine Sylbe hervorbringen. Die Frau Mutter antwortete an meiner Statt, es wäre mir eine große Ehre und eine unverhoffte Freude; ich dächte ganz wie sie und sei ein gehorsames Kind und könnte nur glauben, mit der Gotteshülfe mit diesem Herrn recht glücklich zu werden im heiligen Sacramente der Ehe.

""Und der Herr Vater, der zwei Tage vorher beim Nachtessen auf die pfälzischen Hungerleider so gewaltthätig abgab — ? ""

„Er sagte nicht nein und nicht ja — er meinte, die Frau Mutter und ich müßten's besser wissen. Der

Pater Frank schmeichelte ihm, so viel er konnte, und pries ihm das Glück, welches ich machen werde."

„„Und Du wirst das enorme Glück Dir gefallen lassen und es in Demuth annehmen?""

„Nein, ich will's von mir weisen, wenn es geht, wie ich wünsche", erwiederte mit Bestimmtheit die jüngere Schwester.

„„Also ist doch der Herr Clemens nicht ganz vergessen?""

„Clemens vergessen? — Gewiß nicht! — Ihm zu Lieb will ich thun, was ich vorhabe."

„„Willst Du mit ihm auf und davon gehen?""

„Lene, ich bitte Dich, wo denkst Du hin?"

Trotzig hob diese das dunkle Auge und blickte die Verzagte lange an, bis sie mit kaltem Lächeln beisetzte:

„„Was wär's auch? Ich, wenn ich wüßte, daß der Mann, den ich liebe, mich eben so stark liebt, — ich würde für den Alles thun. Ich mein', es gibt Pflichten gegen sich selbst, die über alle angelernte und aufgedrungene gehen. Vielleicht hab' ich Unrecht; — aber ich mache mir über Vielerlei meine eigenen Gedanken. — Könntest Du den Müller, der Dein Ein und Alles ist, seit Du noch ein Schulmädl warst, so ruhig aufgeben, um eine Heirath zu schließen, die man Dir aufdisputirt?""

„Ich glaube nicht."

„„Was willst Du aber thun?"" —

„Ich — gehe in's Kloster!“ antwortete Euphrosine und eilte hinaus. Lene trat zum Fenster, schob den Vorhang zurück, sah hinauf zum zweiten Stock gegenüber, wo aus dem noch offenen Fenster ein stattlicher Mann im grünen Rock sich weit herauslehnte und Tabakswolken in die kalte Luft himmelblau aufsteigen ließ aus einem silberbeschlagenen Ulmer Kopfe.

Sie grüßte den Grünrock freundlichst, der sich so tief verbeugte, daß man fürchten mußte, er stürze aus dem Fenster. In demselben Augenblicke fiel des Mädchens scharfer Blick auf den jungen Müller, der gerade unter dem Waidmann herübersah nach dem Gemache der Schwestern und ihren Gruß bemerkt haben mußte. Der geblümte Vorhang fiel rasch wieder.—

Ein paar Stunden später saßen im Sprachzimmer des Servitinnenklosters die alte Jubelnonne, die Seniorin Maria Katharina, und an ihrer Seite die siebzehnjährige Großnichte, Euphrosine.

„Wenn Ihr mir in meiner Bedrängniß nicht rathen und helfen könnt, hochwürdige Jungfer Base, dann weiß ich mir keinen Trost,“ schloß das Mädchen den in unbestimmten Worten vorgebrachten Klage- und Jammersermon, mit dem sie unter Thränen die von ihr um eine Zwiesprache gebetene Verwandte begrüßt hatte.

Die greise Nonne streichelte die Wangen und Hände des schluchzenden Mädchens und fragte nach manchem Stoßseufzer und Mitleidsrufe um die Ursache dieses

Leidwesens, wunderte sich höchlich über den unerwarteten Besuch 'des Bäsleins, das so ganz allein zu ihr sich flüchte, und hinderte durch alle diese Exclamationen und Lamentationen die Befragte, ihr die verlangten Aufschlüsse geben zu können. Erst nach einer ziemlichen Weile konnte Euphrosine ihr erzählen von den Bewerbungen des Herrn von Grothusen, von ihrer unerwünschten Brautschaft — und von dem Entschlusse, in's Kloster zu gehen. Sie bat die Großtante um ihr Vorwort bei der Oberin des Stiftes, wie bei ihren Eltern, und wünschte Nichts, als nur recht bald eingekleidet zu werden.

„Ja, Du liebes Jesulein!" begann Frau Katharina, „willst Du denn nicht lieber heirathen, als in's Kloster gehen?"

„„Nein, Jungfer Base, ich mag nicht heirathen. Ich werde lieber eine Klosterfrau.""

„Das kann Dein Ernst nicht sein. Keinem so blutjungen Mädel fällt's ein, in ein geistliches Stift zu gehen, wenn es eben so gut heirathen kann."

„„Gewiß, Base, ich habe eine ordentliche Scheu vor dem Heirathen; ich will nicht, ich hab' keinen Sinn dafür.""

„Ach, das kömmt Dir so vor! Betrüge Dich nicht selbst."

„„Ist doch die Jungfer Baf' nicht viel älter gewesen, als ich, und ist auch freiwillig in's Kloster gegangen?"" —

Die Nonne senkte das Gesicht und sprach nach einer Weile: „Ich hatte meine guten Gründe. Das weißt Du nicht."

Euphrosine sah ebenfalls zu Boden und entgegnete halblaut: „„Und wenn ich auch Gründe hätte?""

„Was für welche?" fragte hastig die Alte.

„„Dieselben, oder andere, als Ihr. Ich will in's Kloster, weil ich heirathen soll — einen Mann, den ich nicht mag, und weil ich den nicht bekommen kann . . .""

„Den Du lieb hast," setzte rasch die Klosterfrau hinzu.

Staunend blickte ihr, wiewohl nur mit einem raschen Augenaufschlag, das Mädchen in das Gesicht, auf dem eine ungewöhnliche lebhafte Färbung die Züge plötzlich verjüngte.

„Jetzt verstehe ich Dich", fuhr nach einer Pause Katharina fort; „Du armes Ding, soll sich an Dir wiederholen, was ich hab' erleben müssen? Erzähl' mir aufrichtig Deine unglückliche Liebesgeschichte. Ich bin ein verschwiegener Beichtvater — und die Absolution soll Dir auch nicht versagt sein. Wir wollen dann sehen, was zu thun ist."

Zögernd erst, dann immer muthiger und sich selbst erwärmend, berichtete das Mädchen die einfachen Begebenheiten eines Herzens-Romans, der keiner Nacherzählung bedarf. Sie und der arme Student, zuerst ihr Lehrer, als sie noch selbst in die Schule ging, dann ihr

Hausgenosse, Clemens Müller, hatten zusammen jene alte Geschichte wiederholt, die ewig neu bleibt, und sich in einer Liebe gefangen und umfangen, die gerade bei aller Hoffnungslosigkeit alle jene Reize und Seligkeiten in sich schloß, wie sie zwei junge Herzen begehren, die zum ersten Male zugleich sprechen und sich darum finden.

Mit sichtbarer Rührung hörte die Nonne auf jedes Wort des aufrichtigen Kindes und weinte nicht minder heiße Thränen, wie die Arme, als diese ihre Beichte endete mit dem Entschluß, sie könne keinen Andern lieben und heirathen, als den Clemens — und, weil es nun nicht möglich sei, ihn zu haben, so wolle sie gar Keinen und gehe darum in's Kloster.

„Gerade so hab' ich auch gesagt, mein liebes Kind, als ich vor fünfzig Jahren meinen Liebhaber aufgeben und einen Andern heirathen sollte," antwortete Katharina. „Du mußt wissen, ein ehrbarer, reicher Handelsherr von Augsburg wollte mich damals mit Gewalt haben; ich aber hatte mir einen jungen Officier vom Leibregiment in den Kopf gesetzt, mit dem ich schon lange ein Dechtelmechtel*) unterhielt hinterm Rücken der Mutter. Er war aber gleichfalls ein armer Schlucker, wie der Clemens, kam mit seiner Gage nicht einmal allein aus, geschweige mit Weib und Kind. Von mir hätte er auch nicht viel Beisteuer zu hoffen gehabt, weil

---

*) Münchnerisch soviel als „heimliche Liebschaft."

wir unser viele Geschwister waren. Das aber irrte uns freilich wenig in unserer verblendeten Liebe. Ich grämte mich schier todt, weinte mir die Augen aus dem Kopf und brachte endlich die Eltern von der Heirath ab und mich ins Kloster. Der Ferdinand sollte deutscher Herr werden, er hatte eine Anwartschaft. — Er ist's geworden; aber auch ein pflichtvergessener Patron; ich habe gehört, daß er in einem Duell wegen einer Operistin erstochen wurde. — Kind, Du hast keinen Begriff, was das sagen will, ohne Beruf an Eid und Gelübde gebunden zu sein. Was ich gelitten habe, weiß kein Mensch, es kann es Keiner fassen. Wie oft sagte ich mir: Hättest Du den Wechsler genommen, Du wärst gewiß eine glückliche Frau — eine glückliche Mutter. Und hier im Kloster — Weiberregiment, Neid, Feindschaften, Heuchelei, Unfrieden ringsum, und noch mehr — Unfrieden in mir selbst. Tausend Vorwürfe, tausend Versuchungen, — nichts als Leid und Noth! — O, Euphrosine, fünfzig lange Jahre habe ich gebraucht, mir ein Bißlein Ruhe zu erbeten, und die Gnade Gottes und des Leibes Hinfälligkeit haben mehr thun müssen, als ich selbst vermochte. — Mein Kind, betrachte mich, thue nicht, wie ich; bleib' weg aus diesen Mauern; 's wär' Dein Unglück für alle Lebzeiten, — 's könnte es werden für die Ewigkeit!" —

Bestürzt und erschüttert hatte das Mädchen zugehört.

„„Was soll ich also thun?"" fragte sie nach einer Pause mit neuem Verzagen.

„Dich in den Willen Gottes fügen und den Herrn von Grothusen heirathen."

„„Aber, Base, ich hab' Euch gesagt, ich mag ihn nicht, er ist mir unausstehlich.""

„Weißt Du was Schlechtes von ihm? — Hat er arge Fehler?"

„„Nein, er ist ein ordentlicher Mann, er dünkt mich nicht ohne Empfindung — und hat mehr als feine Sitten; — aber . . .""

„Ich weiß, was Du sagen willst. — Sehen Deine Eltern die Verbindung gern?"

„„Ja — sie wohl — sehr gern — besonders die Frau Mutter.""

„So denke an das vierte Gebot — auf daß es Dir wohlgehe, und Du lange lebest auf Erden."

„„Die Base hat wohl Recht; doch eine Heirath ohne Lieb' — ""

„Heirathe Du nur, — die Liebe kommt in der Ehe."

„" — Wär's nicht besser, wenn ich doch eine Klosterfrau würde?"" —

„Nein, Euphrosine, nein, gewiß nicht! Es ist nichts Gottgefälliges an einem solchen Schritt. Und, ich mein', das Weib ist zu etwas Besserem bestimmt. An wenige ist bei uns Ordensleuten der Ruf ergangen. Lieber ein Bißlein häusliches Ungemach, als ein verfehltes Leben. Denk' an mich. Nimm Deine Zuflucht zur

Mutter Gottes drüben, sie wird Dich erleuchten. Leb' wohl, und grüß mir Deine Leute!"

„„Die wissen nicht, daß ich bei Euch war. — Nur der Lene sagt' ich's.""

„Nun in Gottes Namen! Ich will's für mich behalten; aber folge meinem Rath. Ich werd' Dir das Brautkrönlein binden." —

Die Nonne bezeichnete die weinende Nichte mit dem Kreuze. Sie schieden. —

In unbehaglicher, drückender Stille ging die Fastenzeit vorüber. Herr von Grothusen wiederholte wöchentlich dreimal seine Besuche. Vater Heckenstaller ließ sich höchst selten dabei sehen; ihn beschäftigten lebhaftest die seltsamen Tagesereignisse, die Art und Weise, mit welcher der neue Regent in dem ererbten Bayerlande auftrat. Er theilte die bangen Besorgnisse der Vaterlandsfrnunde und machte auf gut Münchnerisch seinem Mißmuthe Luft. Nur um über das Regiment von „drunne' ruf" gerade nicht die feinsten Lobessprüche abzugeben, erschien er manchmal, wenn der pfälzische Cavalier seine Bräutigams = Visiten abstattete, zum großen Mißfallen seiner Gemahlin.

Viel verkehrte er mit Müller, um Näheres über das Benehmen der Herzogin zu erfahren, von der man sich im Volke erzählte, sie habe sich an den preußischen König, den großen Fritz, gewendet, damit er die beabsichtigte Verstümmlung Bayerns hintertreibe. Doch Müller gab ihm wenig Aufschlüsse. Eine unerklärliche

Schweigsamkeit, ein brütender Ernst hatte den sonst lebhaften Jüngling befallen. Euphrosine wußte wohl am besten, wie sich die Änderung in Clemens Wesen ergeben hatte. Mit einer Ängstlichkeit wich sie ihm aus, die sich nur deuten läßt durch die Besorgniß, den Schmerz des Geliebten noch vermehren zu müssen durch offene Erklärungen. Plötzlich waren sich beide weit fremder geworden, als an dem Tage, an dem sie sich zum ersten Male gesehen hatten.

Die Mutter hatte mit Kaufleuten, Nätherinnen, Schneidern und ähnlichem Volke heimlich viel zu schaffen, und verliebte sich vom Dinstage zum Donnerstage und vom Donnerstage zum Sonntage und so fort immer mehr in ihren Schwiegersohn. Magdalena spielte Königs-Verdruß, mit dem Vater wechselte sie zeitweise räthselhafte Worte, welcher ihr allerlei tröstliche Dinge zu versprechen schien. Allgemein beklagte sich aber die Nachbarschaft, daß der Herr Leib-Büchsenspanner Mosberger sich allzulaut und allzuoft auf dem Waldhorn vernehmen lasse, was doch nicht mehr nothwendig sei, da diverse Personen ihn nebst der Jungfer Lene am Hausgang in verwickelten Gesprächen gefunden haben wollten.

So kam der Ostermontag, und mit ihm kam ein wohlgezähltes Dutzend Vettern und Muhmen, die Elite der „sämmtlichen Freundschaft",*) auch der hochvenerirte

---

*) Münchnerisch für die ganze Verwandschaft.

Pater Frank, und zuletzt kam der Herr Wilhelm von Grothusen im scharlachrothen Staatsrock. Diese Alle setzten sich beim Schlafhaubenkrämer an eine übermenschlich beladene Tafel, aßen und tranken, und ehe man die Torten anschnitt, hielt Herr Heckenstaller eine Rede, in der er nach dem fünften Worte stecken blieb, worauf jedoch seine Gattin mit seltener Zierlichkeit allen Anwesenden kund that, wie es geschehen sei, daß ihre Jungfer Tochter Euphrosine von dem hochgebornen, hochgelahrten Herrn, Herrn Licentiatus von Grothusen, zur ehelichen Hausfrau erkoren worden, welche Wahl man heute durch feierlichen Handschlag und Verlöbniß sanctioniren und zugleich sämmtliche Gäste auf die Hochzeit geziemendst eingeladen haben wolle, als welche in sechs Wochen stattfinden werde.

Die „sämmtliche Freundschaft", obwohl sie dieses Ehebündniß bereits hinreichend privatissime bei- und mißfällig abgehandelt hatte, wollte aus den Wolken fallen, daß Alles unerhört schnell sich gefügt habe; daß die Jungfer Base eine Feinspinnerin, und der zukünftige Herr Vetter ein exquisiter Mann wäre. Frau Heckenstaller gestand, daß freilich dergleichen sie nicht zu erleben gehofft habe, daß aber die Ehen im Himmel bestimmt wären, und ein besonders witziger Vetter vermuthete, daß die Jungfer Base Lene ganz sicherlich eine ebenso treffliche Wahl im Hinterhalte bereit habe, da, wo man quasi das Märzenveigelein

gefunden, die Antlasrose*) nicht ohne Liebhaber geblieben sein könne.

Den ganzen lieben langen Tag erschöpfte man sich in solchen Redensarten. Die Braut war sehr bleich und weinte ein Weniges; Lene erglühte oft hoch auf und warf mit kurzen Stichreden um sich. Vater Heckenstaller hatte gegen sieben Uhr Abends ein leichtes Zöpfchen; Herr Kletzenhuber ein etwas schwereres; der nächste Commis einen vollendeten Haarbeutel, und der Lehrling schnarchte in der Küche, da ihn die Libationen zu Ehren des principalischen Familienfestes danieder geworfen hatten. Die Frau Mutter allein blieb eben so würdevoll wie liebenswürdig und nannte alle fünf Minuten regelmäßig den Herrn von Grothusen ihren gestrengen Herrn Schwiegersohn.

Um acht Uhr hatten sich die Gäste entfernt. Ungeachtet der festlichen Mittagstafel rief man die Hausgenossen zum Abendtische. Müller, der sich am Morgen hatte krank melden lassen, da auch ihm die Ehre der Theilnahme an dem Verlobungsfeste zugedacht gewesen war, sollte nun abermals citirt werden, weil man im Getreibe des Tages übersehen hatte, sich nach ihm zu erkundigen. In seiner Kammer herrschte eine besondere Ordnung, Vieles schien bei Seite geräumt, auf dem ganz leeren Pulte lag ein Brief. Lene, die an der Durch-

---

*) Antlas-, Frohnleichnams-, Pfingst- oder Klatschrose.

suchung des Gemaches theilnahm, fand, daß dieser an ihren Vater addressirt sei.

Sie gab das Schreiben dem ehrenwerthen Kaufherrn, der es auch erbrach, nahe genug ans Licht hielt, doch es vergeblich zu lesen versuchte, da er steif behauptete, der Student habe ihm griechisch geschrieben. Die Frau Mutter hingegen, welche in ihrer Wißbegierde über seine Schultern in den Brief sah, lös'te die schwierige Aufgabe, indem sie ohne Mühe wahrnahm, ihr Gatte halte das Papier verkehrt in den Händen. Sie bemächtigte sich desselben nicht ohne Widerstand von Seiten ihres Eheherrn, der nicht begreifen konnte, wie seine Frau ein griechisch verfaßtes Aviso zu entziffern sich unterfangen wollte; noch mehr aber erstaunte, als diese im klaren Deutsch ihm vorlas, Müller, der übrigens ihm und der ganzen Heckenstaller'schen Familie zu ewigen Danke sich verpflichtet fühle, habe sein Haus und auch die Stadt verlassen, — aus Gründen, die er nicht erörtern könne. —

Der Kaufherr stierte erst seine Gemahlin, dann sämmtliche Tafelrunde mit sehr wenigsagenden Blicken an; doch entging es ihm nicht, daß bald darauf seine bräutliche Tochter, ohne ein Wort zu reden, aus dem Zimmer wankte.

Ein paar Wochen darauf las er in der „Augsburger Ordinari=Postzeitung", daß am 10. April 1778 der König Friedrich von Preußen mit seiner Armee von Potsdam aufgebrochen sei und nach Schlesien marschiere,

um den bayerschen Erbfolgestreit gegen Östreich auszufechten.

Im Generalstabe des großen Fritz befand sich aber Clemens Müller als Cornet und pfälzisch-zweibrückischer Ordonnanz-Officier.

IV.

In der Laube des kleinen Hausgartens, eigentlich in einem Winkel des Stadtzwingers, dem dieses Sommerhüttlein, ein paar Rettig- und Salatbeete, drei alte Birnbäume und ein Blumengestell den Namen Garten verschafften, dehnte sich in müßiger Behaglichkeit der kurfürstliche Pfleger von Weilheim, Grothusen.

Kaum mochte er sich so weit der gemächlichen Lage, in welcher er den Kopf an die schräge Mauer hinter sich und die Füße auf einen umgestürzten Korbe vor sich gelegt hatte, entziehen, um zeitweise nach der beblümten Chinesentasse zu langen, die am Tischchen nebenan mit seinem Nachmittagskaffee bereitstand.

Seine kleinen Augen blinzelten aus dem schattigen Grün des Sommerhäusleins öfters hinaus auf ein junges Frauenzimmer, das unfern sich mit dem Aufbinden einiger Nelkenstöcke mehr tändelnd als eifrig beschäftigte, und diese Betrachtung allein, schien es, bot dem Sybariten im Weilheimer Pfleghausgarten so viel Anziehendes, daß er nicht ganz im Frieden entschlief.

„Komm' mal, Sinchen!" rief unter kaum bekämpftem Gähnen der Behagliche, „gieß mir noch eine Schale voll ein!"

Die Blumenbinderin that, wie ihr geheißen. Grothusen gähnte abermals und versetzte sich in eine noch bequemere Lage, indem er ein Umwurfmäntelein, das nebenan gelegen, zusammenpauschte und sich unter den Kopf schob.

„„Nun, — Du gehst schonend um mit meiner Garderobe"", lachte das Frauenzimmer, — die junge Frau von Grothusen, geborene Heckenstaller, wie wir längst errathen.

„Laß gut sein, Kindchen! Sollst 'ne neue Mantille haben." Er schloß die Augen.

„„Ach, Wilhelm, — sei doch nicht so träg, — so langweilig. Mußt Du immer schlafen?"" fragte Euphrosine.

„Ah— Schätzchen! — 's ist erschrecklich heiß. Ich bin wahrhaftig selbst zum Schlafen zu faul."

Die jugendliche Frau ließ sich auf eine Bank nieder und wickelte die Schürzenbänder um die Finger. — Über eine Weile seufzte sie:

„„Geh — Du bist . . .""

„Was bin ich?" lallte der Gemahl im Halbschlaf.

„„Unausstehlich.""

„Ne — Schatz — das bin ich nicht. Ich bin der beste Mann von der Welt. Wie lange sind wir jetzt verheirathet?"

„„Ein Jahr und elf Wochen.““

„So lange, — und — sieh' — wir haben uns noch nicht gezankt, — nicht ein böses Wörtchen gesagt — "

„„Ja — wohl"", dehnte nach einer Weile die Gattin über die schmerzlich gezogenen Lippen, als wollte sie beisetzen — „„aber auch kein freundliches, herzliches, liebendes.““

Grothusen schlürfte etwas vom kalten Kaffee und fuhr fort:

„Wahrhaftig — ma chère — wir sind sehr glücklich verheirathet. — Ich bin sehr zufrieden mit meiner Wahl und mit dem verwünschten Ehestande. — Und — Du nicht auch, — sag mal?"

„„ — O — ja,““ antwortete Euphrosine, und dabei schrieb ihr Füßchen wunderliche Zeichen in den Sand, die sie schnell verwischte, als ein Blick des Gemahls darauf niederglitt.

„Kannst's auch sein," redete langsam genug derselbe weiter, — „Deine Verhältnisse changirten sich nur zum Vortheil. — Ich weiß, Du kannst nur mit Schrecken an die Zeiten denken, wo Du noch Jungfer Sinerl, — wie sagen die tölp'schen Bayern? — gerufen wurdest. Herr Gott, dieß pitoyable Wesen, diese plebejischen Manieren, diese rüden Umgebungen! Das roch Alles nach Häring und Stockfisch, nach Limburger Käse und Bier! Als neulich die drei Caroffen voll Cousins und Tanten uns über den Hals kamen zur erfreulichen

Süxprise, da meinte ich, ich säße wieder in der Stube beim Papa in München, wo die Katzen im Winkel miauten, und die Spinnräder schnurrten, und Mama fluchte wie ein Dragoner=Corporal. — Ach — die hochschätzbarste Schwiegermama — mir gehen die Augen über, wenn ich nur von ihr spreche! Erinnerst Du Dich noch, — es war an dem Tage, wo ich Dir sagte, ich wollte Dich zur Frau von Grothusen machen, — da kamen meine verehrten Schwäger, Deine Brüder, ins Zimmer gefallen. Sie hatten ein Bißchen zu lebhaft mitsammen geschäkert, die lieben Bübchen; dem einen hing ein Fleck vom Knie, und Natzi hatte ein pflaumenblaues 'Auge! — Hinten drein scharwenzelte der Präceptor, der Müller, und wollte Klage stellen. O, Du liebes Himmelchen, weißt Du, wie die Frau Mama den Guten bearbeitete, als hätte er die Buben zerbläuet und zerrissen'! — Herr Jesus, — der Müller, — das war 'ne pauv're Seele!" —

Ruhig hatte seine Gattin bisher dem mit einem Male beredt gewordenen Eheherrn zugehört; doch als er den letzten Namen nannte, hatte sie sich still erhoben und schritt wieder ihren Nelken zu.

Grothusen zuckte jedoch, wie von einem Gedanken überrascht, mit der Hand nach dem Kopfe, schlug sich vor die Stirn und rief:

„Höre, — Sinchen, — was bin ich vergeßlich! Eine Neuigkeit, — eine wichtige Neuigkeit! Schon längst wollt' ich Dir davon sagen."

Die Frau war zurückgekehrt und lehnte sich an die Mauer. Ihr Gatte konnte sie so nicht beobachten, da sie eher hinten, als neben ihm stand, wenn er nicht absichtlich den Kopf erhob.

„„Was weißt Du — Erfreuliches?"" fragte sie, nicht ohne Bitterkeit im letzten Worte.

„Der Müller, — na, von dem ich sprach, — Euer Hofmeister, der Schlucker-Müller, wird als Hochverräther mit Steckbriefen verfolgt."

Mit Mühe hielt sich Euphrosine aufrecht; der Pfleger sah mit feinem Lächeln vor sich hin.

„Denke nur, — 's sind etwa zehn, oder zwölf Tage — kommt ein Schreiben, recta aus dem geheimen Cabinette, — man solle Acht haben auf einen sichern Clemens Müller, — der sich jedoch auch andere Namen gibt, — zuletzt Amanuensis im Secretariate der Herzogin Maria Anna, auch, wie man sicher weiß, sub titulo Fähndrich als Helfershelfer verwendet bei den Machinationen im letzten Krieg, dem der Teschner Friede ein Ende machte, — dann in München wieder bei besagter Herzogin sichtbar, zweifelsohne als preußischer Spion — und im Augenblicke entwischt, als er sollte aufgehoben werden. Dabei ein genaues Conterfei seiner Figur und Visage, — ganz deutlich derselbe rothhaarige Schlingel, der bei Euch das A-B-C docirte. 's ist komisch! Kommt solche Roturiers-Gestalt auch noch zu Ehren, die sonst nur Leuten unseres Ranges aufbehalten sind. Er — eine politisch-wichtige Person, er — im Geheimen

zu arrestiren, — per Posta zu spediren, — wohlanständig zu tractiren! — Es ist lächerlich! — Wenn das die Frau Schwiegermama wüßte, sie würde nachträglich um Excüse bitten, daß sie ihm damals Maulschellen antrug."

Beide Hände drückte Euphrosine fest an den hochklopfenden Busen; sie glaubte ersticken zu müssen.

„„Also — wirklich — Clemens Müller?"" stammelte sie. — „„Was wird mit ihm geschehen, wenn er aufgefunden würde?""

Der Pfleger warf den Kopf zurück, schlürfte abermals aus der Tasse und gähnte dazwischen: „Das weiß Gott, — oder — noch besser Se. Durchlaucht! In solchen Casibus hält man sich nicht allzu punctualiter an den Buchstaben der Maximiliana. — Ein ziemlich tief gelegenes Cabinett in einem sichern Hause — zweifelsohne für alle Lebzeiten, — ein paar Pfund Eisen zum Schmucke, — wo nicht ein hanfenes Halsband, dürften bei Herrn Müller alle mühseligen Inquisitionen überflüssig machen."

„„Du willst sagen — Kerker, — oder Tod?"" sagte das Weib.

„So etwas dergleichen," meinte Grothusen und leerte seine Schale.

Nahe Schritte knitterten im Sand, — eine lange Gerichtsdienerfigur, Schlüsselbund und Hetzpeitsche am Gurt, trat mit soldatischem Anstand vor den Richter.

„Gnaden Herr Pfleger excüsiren," rapportirte der Mann, „die verfluchten Bauern sind nicht mehr zu stillen. Sie schreien die Kanzlei so voll, daß kein vernünftiges Wort mehr darin Platz hat. Sie wollen ohne Weiteres zu Protocoll genommen sein und behaupten, sie seien schon viermal fortgeschickt worden. Heute geh'n sie mir durchaus nicht vom Fleck', obwohl ich ohne Weiteres darein fuchtelte. Ich muß schon bitten, daß Euer Gnaden selbst die Schlingel heimschicken, oder sie verhören; denn wenn sie mir nicht gehen, gehen sie Euer Gnaden auch schwerlich."

„„Wo ist denn das andere Personal?"" gähnte der Mann der Gerechtigkeit.

„Euer Gnaden wissen, heut ist Donnerstag, da ist Kegelkränzl in Bräuwastlkeller. Dort muß der Herr Actuarius dabei sein."

„„Und der Criminal-Referendarius, der Functionarius?""

„Noch ist's nicht drei Uhr. Ich darf ihn nicht eher rufen vom Küchelbacher. Zwischen zwölf und drei Uhr muß er bei der Küchelbacher Röst aushalten, die ist sein Schatz. Euer Gnaden werden schon selber gehen müssen!"

Zögernd erhob sich Grothusen, verbiß einen französischen Fluch, schlug die steifen Falten des papageigrünen Schlafrockes um die langen Glieder und wandelte langsam ins Pfleghaus. Der Scherge folgte.

Das junge Weib warf sich jetzt hochaufathmend in den Stuhl, barg das Gesicht in ihren Händen, und bald perlten heiße Thränen darunter nieder auf ihre weiße Brust.

Sie weinte lange, dann schien sie selbst dieser Erleichterung zu entsagen. Gewaltsam unterdrückte sie Thränen und Schluchzen und wandelte, als suche sie sich zu zerstreuen, im engen Gärtchen auf und nieder.

Jetzt erst bemerkte sie, daß das Pförtchen, welches durch die Stadtmauer auf den Wall hinaus führte, offen stehe. Wahrscheinlich hatte die Magd, die diesen Nebenweg liebte, es zu schließen vergessen. Als sie hinzutrat, stand ein Mensch vor ihr, der vielleicht schon lange hier gelauscht hatte, ein Bettler mit einer Binde um das eine Auge, in zerrissenem Soldatenkittel.

Mit dem freigelassenen Auge starrte sie der Fremde forschend und lange an. —

„Ich habe recht gesehen, ich irrte mich nicht," schien sein Blick zu sagen. Dann that er, als werfe er rasch hemmende Befürchtungen und Rücksichten von sich, einige Schritte vorwärts in den Garten. Ängstlich wich Euphrosine zurück. Der Bettler nahm den alten Filz ab und sprach:

„Ein verabschiedeter Soldat bittet um ein Almosen."

Kaum hatte die junge Frau den ersten Laut vernommen, so erblaßte sie bis über die Lippen und rief: „" — Jesus, Maria — Müller!"" —

Eben so schnell riß der Erkannte, sich selbst und Alles vergessend, die Binde vom Auge.

„Ich bin's, Euphrosine! Doch Du, bist Du's wirklich? Wie kommst Du hierher?"

Er faßte sie hart am Arme. In ihrer Verwirrung riß sie sich los und stürzte in's Haus, — der Mann ihr nach. —

„Wohin willst Du?" rief er. Sie flog die Treppe hinan, er hinter ihr her. — Oben war sie in eine Thür verschwunden. Nun stand er unentschlossen, was er beginnen solle; da öffnete sich hinter ihm ein Zimmer; ein baumstarker Mensch packte ihn am Nacken, — ein Pfiff gellte. Zugleich trat ein Mann im Schlafrocke zögernd heran, Euphrosine hing zitternd an dessen Halse.

Clemens erkannte Grothusen. Mit verzweifelter Anstrengung wollte er sich losreißen.

„Fass', Pandur!" rief der Mensch, der ihn hielt. Ein Hund fuhr ihm an die Kehle, blutend lag er am Boden, auf seiner Brust stand die zähnefletschende Bestie.

„Den hätten wir, Gnaden Herr Pfleger!" sagte nun mit Gelassenheit der lange Schergenveitl und ging, um die Handschellen zu holen.

V.

Auf das Lager des Gefangenen schien die herbstliche Sonne und zeichnete in langen Schatten die Stäbe seines Fenstergitters auf die Wollendecke.

Mit wehmüthigem Blicke zählte der Mann, der halb angekleidet auf dem Strohsacke ruhte, die Gevierte und lächelte über die einzelne Fliege, die dazwischen hin und her wandelte, wie aus einem Gemache in ein anderes.

„Für dieß kleine Thier sind diese Räume meilengroße Landstriche, — verschiedene Gebiete. Bist Du nicht ebenso in vielfache Stücke zerissen, wie vom Schatten eines Gefängnißgitters, mein deutsches Vaterland? Könnt' ich nur eine von den Gränzlinien überschreiten, und ich gewönne die Freiheit, die mir zwischen andern auf ewig versagt ist!"

Vielleicht in ähnlichen Betrachtungen — Wer mag sie errathen? — schwanden dem Einsamen die Stunden des Nachmittages; kaum ein kurzer Schlummer unterbrach sie. Er überhörte das Rasseln der Schlüssel und Riegel, die plumpen Schritte Veit's, der zu seinem Bette kam, ein Schüsselchen, Teller und Löffel in der Hand haltend. Erst dessen Anrede weckte ihn zu dem Ausrufe:

„Ach, seid Ihr's?"

„„Ja, ich bin's. Ich bring' Euch ein Nachtessen.““

Der Gefangene nahm die Schale und den Löffel und kostete von der Suppe.

„Das ist nicht die Arrestanten-Kost," sagte er ernst und gab Beides zurück.

„„Freilich nicht. Der Kurfürst käme gut dabei weg, wenn diese Lumpe mit Hühnersuppe gemästet würden. Da ließ ich mich morgen einsetzen. — 's schickt's Ihm die gnädige Frau.““

„Sagt' ich Euch nicht, ich nähme Nichts, was von ihr kommt. Man gebe mir, was mir von Rechtswegen gebührt."

Schergenveitl stampfte mit dem Fuße. „„Herrgott!““ fluchte er, „„wenn ich nur ein einziges Mal Ihn schulmeistern dürfte. Er äße Hobelspähne als Delicatessen, ich wollte Ihm gewiß Appetit machen. War ich nicht schon viel Dutzend Mal hier mit Bissen, ein Reichsprälat leckte die Finger danach, und immer schickt Er Alles retour. Ich weiß nicht, wo die Gestrenge die Geduld hernimmt, mit Ihm halsstarrigem Sünder die Samariterin zu agiren.““

„Laßt's Euch nicht grämen," entgegnete der Andere. „Eure Linsen und Bohnen hab' ich nie verschmäht."

„„Er ist ein Narr!““

„'s wäre besser. — Ich hoff' es noch zu werden! Wißt Ihr nicht, wann ich einmal verhört werde?"

„„Er kann's wohl noch erwarten.““

„O ja! — Bis zum jüngsten Tage wird noch geraume Zeit vergehen!"

„„Mein Seel' — 's fängt schon an zu spuken in seinem Hirnkasten!"" raunte Veit in seinen Bart und ging. —

Dämmerung umfing den Kerker und seinen Bewohner, und wieder öffnete sich die schwere Thür. Eine weibliche Gestalt näherte sich erst zögernd, zuletzt mit großen, entschlossenen Schritten dem Gefangenen, welcher rasch vom Lager aufsprang.

„Clemens," sprach das Weib mit Anstrengung; aber kurz und kräftig.

Der Genannte schien wenig überrascht. Es war, als ob er einen solchen Besuch lange erwartet hätte.

„„Sie sind's, Frau von Grothusen?"" sagte er, „„was bringt Sie zu mir?""

Desto verwirrter war die junge Frau.

„Gott, weiß ich's!" begann sie, „jetzt hab' ich's vergessen. Diese Frage — ja, ich entsinne mich, ich wollte Sie fragen, warum Sie so hartnäckig, so grausam die geringe Hülfe, die Labungen verschmähen, die ich Ihnen verschaffen kann? — Was bestimmt Sie, Alles und Jedes zurückzuweisen? — Heute wieder; schon oftmals ließ ich Sie fragen — bitten — ich schrieb Ihnen — nir ward keine Antwort. Nicht länger konnt' ich's ertragen, ich mußte erfahren, womit ich dieß verdient habe."

„„Verdient?““ entgegnete Müller, „„Sie kommen in mein Gefängniß und fragen?““

„Gerade weil Ihre Lage, Ihr Unglück mir so sehr zu Herzen geht, möcht' ich Ihnen alle Hülfe bieten, Ihnen allen Trost verschaffen."

„„Sie könnten mir den Dank für diese Mildthätigkeit ersparen, wenn Sie etwas zeitlicher Ihr Herz hätten reden lassen.““

„Ich verstehe Sie nicht."

„„Nicht? — Wer brachte mich in diesen Kerker? — Sie — Niemand Anders! — Sie riefen die Schergen. Ihr Anblick, alte Erinnerungen ließen mich alle Vorsicht vergessen, als ich Sie so plötzlich wiederfand. Ich kannte nicht den Ort, wo Sie mit dem Gemahle wohnten, wußte nicht, in welchem Hause ich Sie gefunden. Ich kann mir denken, daß Ihnen meine Verfehmung kein Geheimniß war. Der Pfleger wird den Steckbrief triumphirend in zärtlicher Stunde Ihnen zugelispelt haben — und Sie, die gnädige Frau — vergaßen dann Alles, was gewesen und holten Ihre Trabanten, mich zu fesseln.““

Mit zitternden Gliedern hörte Euphrosine diese Beschuldigungen. Sie ächzte schmerzhaft und antwortete:

„Heilige Mutter Gottes! Sie könnten dieß glauben? Es ist nicht möglich!"

Müller senkte sinnend sein Haupt und murmelte wehmüthig bitter:

„„Warum nicht möglich? — 's war nicht Ihr schlimmster Verrath. — Sie sind doch Frau von Grothusen geworden und hatten geschworen, eher zu sterben, als einem Andern zu gehören, — einem Andern, als mir.““

Das junge Weib rang die Hände. „Barmherziger Gott, Clemens, Du bist entsetzlich! Wenn Du wüßtest…"

„„Ich weiß, was ich wissen soll. Sie wollen mir sagen von jugendlicher Übereilung, unbedachten Schwüren, von der Hoffnungslosigkeit, der Thorheit unserer Liebe, von Kindespflicht, Gehorsam. Ich weiß, was ein Weib sagen kann, das den gebrochenen Liebesbund vom Jahre vorher als eine kindliche Unbesonnenheit betrachtet, um ihre Ehe desto vernünftiger erscheinen zu lassen.““

Krampfhaft faßte Euphrosine seine Hand. „Diese Ehe!" stöhnte sie, „ach, Clemens, martere mich nicht mit Deinen Vorwürfen; diese Ehe straft mich genug, wenn ich strafbar war. — O, könnt' ich, dürft ich reden!““

„Thun Sie es nicht," erwiederte kalt der junge Mann. „Entschuldigen Sie Ihren Treubruch nicht mit seinen Folgen.““

„Und doch, Du mußt Alles wissen. Ich darf nicht so vor Dir stehen. Ich will mich rechtfertigen."

„„Wozu?““ fragte Müller, „„und wären Sie schuldlos, ist mein Elend geringer?““

„Doch, das meine — weil — ich kann nicht reden. Ich muß fort. Mein Mann könnte Argwohn schöpfen, mich vermissen; ich komme wieder."

Sie kam nicht wieder; doch am Tage darauf huschte, während der Schließer den Kerker reinigte, und der Gefangene an der Mittagssonne im Hofraume sicher gehen durfte, eine Magd herbei und verbarg einen Brief in Müller's Bette.

Bei seiner Rückkehr fand dieser das versiegelte Schreiben. Er erbrach es nicht, rief Veit zurück, der eben die Thüre abschließen wollte, und gab ihm das Papier mit den Worten:

„Ueberbringt den Brief dem Herrn Pfleger."

Spät Abends, ja, es war schon Nacht, geleitete der Gefängnißknecht den Mann zu dem Pflegerichter.

Clemens, als er sich in dem karg erleuchteten Gemache umsah, erkannte bald, daß er sich nicht in dem gewöhnlichen Verhörzimmer befinde, sondern in der Wohnung, im Cabinette Grothusens.

Aus einer Seitenthür trat der Letztere; Veit entfernte sich, und an einem Pulte ließ sich nun der Justizmann in vornehmer Haltung nieder.

Ohne die Frage abzuwarten, welche dieser, nachdem er ihn lange fest im Auge behalten hatte, an ihn richten würde, sprach Müller:

„Wird mir heute, mehr als drei Monate nach meiner Verhaftung, endlich zu Theil, was ich oftmals verlangte, ein gesetzliches Verhör?"

Grothusen schlug ein Bein über's andere und entgegnete:

„„Ihnen soll Ihr Recht werden.""

„Das bezweifle ich," lautete des Gefangenen Antwort.

„„Warum?""

„Weil schon das Verbrechen, dessen man mich beschuldigt, keines ist."

„„Sie wissen, wessen Sie angeklagt sind?""

„Ich kann es errathen. Man nennt mich einen Hochverräther. Seltsame Bezeichnung für einen Mann, dessen ganzes Streben dahin ging, die Ehre seines Vaterlandes und Fürsten zu retten! Sie wissen, meine geringen Kräfte und Kenntnisse wurden von hochgestellten Männern benutzt, die in mir mindestens den Willen fanden, ebenso zu denken und zu handeln, wie sie, für das Beste unserer bayerischen Heimath. Gerade weil ich in geringen Verhältnissen, in unbeachteten Umgebungen lebte, mochte ich ihnen für ihre Zwecke brauchbar erscheinen. Nicht zum ersten Male mußte das Große und Edle der Hülfsmittel des Truges und der Heimlichkeit sich bedienen. Ich wußte und weiß Alles, was Lory, Obermeyer, André und deren Freunde riethen und thaten, um jener schmachvollen Zerstückelung Bayerns, jener treulosen Mäcklerei und Land um Leute vorzubeugen. Ich habe den Grafen Görz zur Herzogin Marianne geleitet, wo er mit Pfalzgraf Karl das Bündniß mit König Friedrich beredete. — Ich kann das Alles jetzt wiederholen, weil ich weiß, daß die Spione der Gewalthaber es längst erkundet; ich thue es nur, um Sie über mein Verbrechen aufzuklären."

Der gestrenge Pfleger lächelte: „„Ganz recht, mein Herr, diese Ihre Heldenthaten nennt man Hochverrath, weil sie mit den allerhöchsten Gesinnungen und Anordnungen nicht conform waren.““

„In gleicher Weise hießen Plinganser und Maindl Hochverräther, und ich wünschte Nichts, als daß ich hätte handeln können, wie sie, wenn Bayern von seinen Feinden wäre verrathen worden.“

„„Nennen Sie Se. Durchlaucht und den römischen Kaiser Bayerns Feinde?““

Müller sah finster zu Boden. „Ich vergaß,“ sagte er dumpf, „Sie sind kein Bayer.“

„„O ja, seit Se. Durchlaucht einer geworden sind,““ scherzte der Richter. „„Doch, ich möchte fragen, wo kamen Sie her, als Sie in dieß Haus sich verirrten?““

„Zunächst aus meiner Heimath, aus dem Hause meiner Eltern in Rieden am Staffelsee. Ich nahm Abschied von den alten Leuten, ehe ich aus Bayern entweichen wollte. In München war ich durch einen Zufall Zeuge, wie mein Wohlthäter und väterlicher Freund André, der Herzogin Marianne Kassierer, am Neuhauser Thore verhaftet ward. Ich hatte mich fast im selben Augenblicke von ihm getrennt, da wir von einem Spaziergange zurückkehrten. Noch vernahm ich die Exilirung der Herren von Obermeyer und Lory, ehe ich, also gewarnt, entfloh. Man kann Anschuldigungen genug gegen mich finden, aber man bedarf ihrer nicht.

Hab' ich nicht ohne Erlaubniß in einem fremden Heere gedient, hatte das Land heimlich verlassen, kam eben so zurück?"

„„Darf man wissen, was Sie bewog, so schnell Ihrer militärischen Laufbahn zu entsagen?""

„Sie spotten meiner? — 's war wirklich eine Thorheit von mir. Ich hätte beim Heere bleiben sollen, wie mir Görz rieth. Doch es ward Friede. Ich liebe das Soldatenhandwerk im Frieden nicht, — und dann" —

„„Dann . . .""" forschte Grothusen, und nahm eine Prise.

„Wollt ich mein Vaterland wiedersehen, und" —

„„Im Vaterlande gewisse theure Personen.""

Müller's Angesicht überflog ein hohes Roth. Er richtete sein klares Auge fest auf das ihm ausweichende des Pflegers, und sprach nach einer Weile:

„Ich läugne es nicht. Doch bald belächelte ich selbst diese weichmüthige Thorheit; hatt' ich doch einen Trost, Bayern war gerettet. In der Hütte meines Vaters hing neben St. Benno's Bild das des großen Friedrich, und ich konnte mir sagen, du hast dein Schärflein beigetragen zu dem guten Werke."

„„Seltsamer Stolz! — Überlassen Sie die Leitung des vaterländischen Wohles nur andern Händen, denen des Fürsten und seiner Getreuen.""

Müller lächelte: „Ich glaube, mein Herr, wenn der Fürst und die Getreuen so weit fehlgreifen wie es

hier geschah, muß und darf das Volk sich selbst helfen. Es giebt heilige Rechte, die leider nirgends verzeichnet stehen, doch, Gott sei Dank, trägt sie jeder brave Mann in seinem Herzen eingeschrieben, und wird sie geltend machen, wenn sie verletzt werden von Denen, die da allein alles Recht zu haben meinen."

Grothusen lehnte sich im Stuhle zurück, mit der Miene eines Professors, der mit dem Vortrage eines Schülers wohl zufrieden ist, und warf leichtweg hin:

„„Sie haben Rousseau gelesen, junger Mann, und nicht ohne Nutzen. Doch lassen wir das. Sagen Sie mir, Sie liebten ehedem meine Frau?""

Bei dieser Frage zuckte es wie ein jäher Schmerz, dann wie in wilder Wuth über des Jünglings bleiche Züge; dennoch antwortete er bald mit einem lauten „Ja."

„„Lieben Sie sie noch?"" dehnte der Inquirent langsam über die schmalen Lippen.

„Nein," entgegnete Müller kurz und rauh.

„„Warum nicht mehr?""

„Das fragen Sie, Euphrosinens Gemahl?"

„„Mein eheherrliches Recht wäre wohl kein Hinderniß für Ihre Gefühle,"" meinte der Andere. „„Sie haben mir einen Brief zugeschickt, den Ihnen meine Gattin schrieb.""

„Weil ich mit ihr Nichts zu verkehren habe, Nichts mehr von ihr zu erfahren begehre."

„„Ich habe ihn gelesen.""

„Sie thaten es mit vollem Rechte."

„„Wenn er nun rührende Klagen, erneuerte Geständnisse, Schwüre enthielte?""

„Sie sind für mich nicht da."

Grothusen griff an seine Brust, wahrscheinlich ruhte dort der bezeichnete Brief. Er drückte die Rechte darauf fest, als wolle er zugleich eine aufsteigende Empfindung, durch jene Zeilen erregt, niederkämpfen.

„„Hat meine Gattin Sie beleidigt?"" fragte er nach einigen Minuten.

Clemens wiederholte: „Ist sie nicht Ihre Gemahlin, und ich Ihr Gefangener?"

„„Mein Gefangener, — doch Euphrosine?""

„Sie meldete Ihnen meine Anwesenheit; sie verrieth mich an ihre Schergen."

Ein unbeschreibliches Lächeln verklärte Grothusens Angesicht.

„„Meine Frau that nach ihrer Pflicht,"" entgegnete er ruhig und erhob sich. Er that ein paar Gänge durch's Zimmer, und hielt dann vor dem Gefangenen an:

„„Man hat Sie eigentlich hieher beschieden,"" begann er, „„Ihnen Ihr Endurtheil mitzutheilen. Man wird Gnade für Recht walten lassen.""

Müller wiederholte mit Bitterkeit die letzten Worte.

„Sie wurden gemißbraucht. Zwar hegen Sie in Ihrem jugendheißen Kopfe Ideen, die sich nicht vertragen mit unsern Maximen und dem positiven Rechte. Allein es sind und bleiben Ideen. Ihre Verwirklichung

ist kaum — in Utopien möglich. Menschen, wie Sie, stürzen keine bestehende Ordnung. In Praxi ist die Gewalt auch die Vernunft. Sie sind höchst unschädlich. Wozu also sollen wir Sie und uns mit Prozessen und Strafen behelligen? — Pro forma werden Sie Landes verwiesen. — Ehe ein paar Jahre vergehen, können Sie ungenirt wiederkommen, wenn es Ihnen im Auslande nicht besser behagt. Morgen mit dem Frühesten haben Sie abzureisen. Alles ist zu Ihrer Beförderung bereit, ein Paß mit verändertem Namen, eine kleine Garderobe, etwas Reisegeld. Sie müssen über die schwäbische Gränze; wir bringen Sie bis hinter Schongau, auf kaufbeurisch-reichsstädtischen Boden. Von dort können Sie sich wenden, wohin es Ihnen beliebt."

Müller wußte Nichts zu antworten. Tief verletzte ihn die Geringschätzung, mit der man seine Handlungsweise betrachtete. Er hatte sich in seiner Jünglings-Phantasie zu den Märtyrern der Freiheit, des Vaterlandes gezählt.

Sein Richter fuhr fort: „Da es der Zufall wollte, daß Sie in meine amtliche Gewalt fielen, ich meine, der ich doch Ihr Nebenbuhler war, so erlauben Sie mir, daß ich durch einen Dienst, den ich Ihnen eben so zufällig leisten kann, dieß mir wenigstens etwas peinliche Zusammentreffen in Ihrem Gedächtnisse von der salzigen Beimischung alles Grolles läutere. Sie müssen im Auslande, zunächst in Schwaben, Ihr Unter-

kommen suchen. Vor ein paar Tagen erkundigte sich ein alter Freund, der Besitzer des Rittergutes Erolzheim bei Ulm, nach einem geübten Secretair. Ich habe hier ein Schreiben für Sie bereitet. Gehen Sie nach Erolzheim, vielleicht convenirt Ihnen diese Stelle."

Vergebens suchte Müller nach Worten, noch vergeblicher nach einem Entschlusse. Ihm kam, ehe er zu seiner Antwort sich sammelte, der beredte Grothusen zuvor.

„„Ersparen Sie sich jeden Dank,"" sagte er. — — Sie wissen ja noch nicht, ob Ihnen mit meinem wohlgemeinten Rathe gedient ist. Und — nun leben Sie wohl. Noch eine Nacht müssen Sie bei mir aushalten, dann reisen Sie mit Gott."

„Herr von Grothusen — Sie beschämen mich!" stammelte Clemens.

„„Nicht doch, ich thue nur meine Schuldigkeit."" Noch eine leichte Handbewegung, Gruß und Befehl in sich vereinend, und der Pfleger verschwand im Nebengemache.

Veit führte seinen Gefangenen zurück, den er am andern Morgen mit dem Hahnenschrei in einer verschlossenen Kalesche, gekleidet wie einen ehrbaren Theologen, aus Weilheim entführen mußte, für sich selber behauptend, der gestrenge Pfleger liefere da ein Weilheimer Stücklein *) von viel besserer Sorte, als alle

---

*) Weilheim ist das bayerische Schilda, Hirschau, oder dgl.

bisher den guten Bürgern dieser Stadt mit Recht oder Unrecht aufgebürdeten.

Als der Gestrenge an jenem Abende, der Müllern die Freiheit gab, mit seiner Gattin allein im Schlafgemache war, tändelte er zärtlich mit ihrem gelöst'en Haare und sprach:

„Schätzchen, Du wirst mit mir über alle Erwartung zufrieden sein, wenn ich Dir erzähle, was ich heute that, einzig Dir zu Gefallen. Nicht genug, daß ich auf Dein Bitten den armen Teufel, den Müller, drei Monate lang in's Geheim festhielt, damit er nicht anderweitig in die Falle liefe und sein Genick bräche; ich habe ihm endlich auch auf die Sprünge geholfen. Ich ließ ihn laufen, nach der Schweiz, wohin er begehrte. Nun? Mäuschen, heute verdiene ich wohl einen zuckersüßen Kuß — wo nicht mehr!"

Er umfing das erblassende junge Weib mit lüsternen Blicken, die bald in zornglühende sich umwandelten, als er eine — Ohnmächtige im Arme hielt.

VI.

„Es wäre Alles recht gut; ich weiß aber nur nicht, was ich mit dem Menschen anfangen soll," sagte der Freiherr von Erolzheim, und las zum siebenten Male den Brief, den er seit bereits einer halben Stunde zwischen seinen Fingern hin und her drehte, als fasse er heißes Eisen an, bald zusammenfaltete bald weit aus-

breitete, bald in die Tasche schob, bald am Siegel zerbröckelte, und so das arme Papier alle jene Torturen ausstehen ließ, die er vielleicht dem Schreiber seines unwillkommenen Inhalts auf den Hals wünschte.

„Hast Du einen Begriff davon, Rikele, was ich machen soll mit dem Menschenkinde, das mir der donnerschlächtige Herr Kamerad mir nichts dir nichts auf den Hals schickt?"

Er legte den wieder geöffneten Brief mitten auf den Stickrahmen vor eine junge Dame, die in dem luftigen, hellen Erker mit all der bequemen Gelassenheit auf einem krummbeinigen Stuhle saß, daß man es ihr ansah, dieser Platz sei eigentlich die Stelle, auf der sie lebe.

Fräulein Friederike überflog das Schreiben ziemlich obenhin; der Baron aber verlangte, sie solle es mit Verstand lesen, und so mußte sie denn von vorn anfangen und die Worte so ziemlich hörbar und mühselig buchstabiren, etwa wie ein Schulknabe, der, in der Kirche ein mächtiges Gebetbuch handhabend, seine Umgebung will ahnen lassen, daß er wirklich mit dem A. B. C. im Klaren sei. Dieses Verfahren nannte der Herr von Erolzheim „mit Verstand lesen."

Seine Schwester verstand aber nach dieser verständigen Lesung vom Inhalte des Schreibens nicht mehr als früher, nämlich daß ein Herr von Grothusen, ein wohlaffectionirter und allezeit dienstwilliger Freund und Diener ihres Bruders, diesem einen jungen Mann

Namens Braunmüller, dringend empfehle als einen geschickten Secretär, Wirthschaftsschreiber, Rendanten, kurzum „in litteris ubique expertum.“

Der Freiherr deutete mit dem Finger sehr ernsthaft gerade auf diese Worte und setzte bei: „Weißt Du etwas Vernünftiges anzufangen mit einem Menschen, den man uns auf lateinisch recommandirt?“

Mit herzlichem Lachen antwortete aber die Schwester, sie freilich bedürfe keines gelehrten Secretarius; übrigens könne die Anwesenheit eines jungen Mannes, insofern er vor lauter Weisheit nicht unausstehlich sei, gerade nicht die Langeweile von Erolzheim ungeeignet unterbrechen, und abermals übrigens müsse ja der Herr Bruder den Empfohlenen nicht annehmen, wenn er nicht wolle, sondern könne selben sofort abspeisen mit schönen Redensarten und zweckdienlichen Nothlügen. —

Dieser Vorschlag schien jedoch ebenfalls nicht nach Wunsch des Bedrängten, welcher vielmehr hastig einen Seidenknäuel der Stickerin in die Hände nahm, den Faden um seine dicken Finger wickelte und sich etwas abseits auf einen Stuhl niederließ.

„Abspeisen — fortschicken“ — redete er halb ärgerlich, halb verlegen vor sich hin, „wenn's anginge, — aber es geht nicht. Alles in der Welt hat sein Nisi oder sein Häkelein! — Ich kann dem Grothusen mit Ehren einen Dienst nicht abschlagen. Dazumalen, als mich der Herr Papa selig auf Reisen schickte, nun ja, Du weißt, er meinte immer, überall in der Welt lebe

man, wie in Erolzheim, esse Leberspätzlen und spiele um sechs Pfennige Préférance, — da kam ich auch an den Rhein nach Mannheim. Es war noch der Karl Theodor drunten, und ein Leben am Hofe, wie in Ninive oder Babylon, nichts als Plaisir und Spectakel, anderswo thät man sagen, ein wahres Schlaraffenleben. — Ich hatte einen Brief dorthin, kam unter die Cavaliere, und hab' eben mitgemacht, was die Andern angegeben haben. Ich dacht' mir, in Gottesnamen, Christoph! sei eben einmal ein Bisle ein schlechtes Tüchle; sie thäten Dich nur verlachen, wenn Du wolltest eine Ausnahme machen. Nun, Rikele, Du brauchst Dir nicht das Schlimmste zu denken; ich war halt ein junger Bursch. Jung? Nun wohl, bald dreißig Jahre alt oder drüber, jedenfalls unerfahren wie ein Kostfräulein von fünfzehn.

Wir junge Leut' vom Adel haben unter andern Allotribus — gespielt, etwa nicht Mariage und Grasober, — Pharo! verstanden? Pharo! — Das ging in's Geblüt. Der Papa selig, habe ich gesagt, hat geglaubt, überall in der Welt kostet das Leben nur drei Batzen per Tag; also ist leicht zu berechnen, daß ich gerade nicht hätte gebraucht, Pharo zu spielen. Ich hab's aber doch gethan, all' mein Geldle verspielt, Alles bis auf den letzten, rothen Heller. Denk' Dir Rikele, 's war ein gottverfluchter Casus! Mein Lebtag denk ich dran. Ich hab' grad gemeint, ich müßte netto dem Wasser zugehen. Fortreisen sollte ich, Schulden zahlen,

und hatte kein schlechtes Kemptner-Gröschle, geschweige Credit. Da war aber der Grothusen bei Hand, kommt von selbst, freiwillig, giebt mir fünfzig Louisdor, eine Heidensumme für unser Einen, sagt', ich könnt's ihm zahlen nach Belieben, wenn ich Zeit und Weile hätte, und damit Basta.

Der Mensch ist mir accurat vorgekommen wie ein leibhaftiger Engel, Rikele, Du magst glauben oder nicht, obwohl er sonst nicht der schönste war. Kurzum, ich nehm' sein Geld, und er hat mit einer wunderbaren Geduld darauf gewartet, beinahe neun Jahre lang. Erst nach des Herrn Papa seeligem Absterben konnt' ich es ihm schicken, 's mögen nun etliche Monat oder ein Jährle sein. Zinsen hat er mir keine angenommen. Was will ich nun machen? Ich soll mit Gottes Gewalt einen Secretär brauchen! — 's möcht' jede Gans lachen, wenn sie davon hört!"

„„Wahrhaftig! ich habe auch gelacht!"" scherzte Friederike.

Der galante Bruder wurde durch diese doppelte Verlegenheit endlich in einen Zustand völliger Rathlosigkeit versetzt und verharrte auch darin, indem er nicht eher aus dem Zimmer seiner Schwester sich wagte und nicht eher den Seidenknäuel aus den Händen legte, als bis sein Bedienter meldete, der Herr, der in dem Briefe stände, welcher vom Wirthshause heraufgeschickt worden, wünsche Sr. freiherrlichen Gnaden aufzuwarten.

„Das ist der Secretarius!“ seufzte Christoph, „wenn mir nur ein Mensch sagen wollte, wozu der Mensch zu brauchen ist!“

„„Frag' ihn der Herr Bruder selbst, oder laß er uns abwarten, wozu sich der überflüssige Schreiber sonst anstellig zeigt. In ein paar Wochen wird er sich seine Künste schon abmerken lassen, und so lange muß er ihn doch als Gast behalten.““

„Freilich als Gast, — ganz gut, als Gast. Sieh' nur, Rikele, als Gast kann er dableiben, so lange er will, dazu können wir ihn brauchen,“ sagte der Herr Baron und machte sich, von Herzen getröstet über diesen Ausweg aus dem Labyrinth der Secretärsbedrängnisse, auf nach dem Staatszimmer, daselbst den unzweckmäßigen Empfohlenen zu begrüßen.

Dieser war bereits in den mit ahnherrlichen Portraiten in schnörkelhaften Rahmen, einem ovalen Spiegel, einem Glaslüstre und einem meergrün glasirten Ofen, nebst dem entsprechenden citrongelben Moiré-Meublement stattlichst verzierten Prunksaal eingeführt und harrte unfern der Thür des Schloßherrn, indem er einen würdevollen Mann, der den leichten Ton eines Edelmannes mit dem tiefern Wesen eines klassisch gebildeten Gelehrten in sich vereinte, zu sehen hoffte. Wozu sollte sonst ein Cavalier eines Secretärs bedürfen, der in Oeconomicis gar nicht, sondern nur in Philologicis wohl beschlagen war.

Anstatt des Mäcenas und Musenfreundes erschien jedoch ein ziemlich kleiner, abgerundeter Mann mit einem röthlichen Apfelgesichte und einem langen Zopfe, dessen zu kurze Beine zu oberst in gelbledernen Gehäusen, zu unterst in hohen Schmierstiefeln stacken, die sich von denen eines Bauers nur durch ein Paar sogenannte Stiefelmanschetten ober dem Knie, und an der Ferse durch sehr lange Anschnallsporen unterschieden. Dazu schickte sich auch recht gut der perlgraue Rock und die grasgrüne Weste des Cavaliers und ebenfalls die nicht minder zutrauliche, gerade Weise, mit der in schwäbischer Vielredenheit der Eintretende den Gast begrüßte.

„Nehm' Er mir's nur nicht übel, Herr Weißmüller, daß ich Ihn hab' so lang' warten lassen. Geschäfte, große Oekonomie, Er weiß wohl! Aber jetzt steh' ich zu Diensten, und es freut mich ungemein, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, es ist mir sehr angenehm, wahrhaftig! — Nun, wie lebt denn der Herr Freund, der Herr von Grothusen, wie geht's ihm?"

„„Alleweil wohl auf!""

„Das freut mich zu hören. Ah! — 's ist ein Vocativus, der Grothusen, ein Stiller, ein Feiner! Besonders mit den Frauenzimmern wohl praktizirt! Wir haben Allerlei aufgestellt in unsern jungen Zeiten. Nun, der Herr, — Herr Blaumüller, weiß wohl, Jugend hat nicht Tugend! Indessen — 's freut mich recht sehr, daß Sie hier sind. Lassen Sie sich's eben

gefallen bei uns, 's ist so übel nicht im Schwabenland!"

Clemens ließ mit eben der Geduld den Erguß dieser gemüthlichen Beredsamkeit über sich ergehen, wie ein Wanderer den Wolkenbruch auf offener Heerstraße, d. h. wenn kein Dach, kein Baum und kein Regenschirm zum Schutze bereit ist, und er wußte nicht, warum; er gestand sich im Stillen, daß ihm die Erscheinung des redseligen Landjunkers nicht unwillkommner sei, als die des erwarteten gelehrten Aristokraten.

Nach einer erklecklichen Anzahl von Complimenten kam zuletzt eine Art Gespräch zu Stande, das eben nicht übler lautete, als jedes andere über Wetter, Gegend, Reise und dergleichen. Sehr froh war der junge Mann, daß der Baron mit seinen Fragen nach Grothusen und dessen Verhältnissen eben so rasch zu Werke ging, wie mit andern gleichgültigen Redensarten, und die Antwort nie abwartete. Desto mehr befremdete es ihn, daß derselbe auch nie eine Sylbe fallen ließ über die Stellung, die er bei ihm einzunehmen habe, nie von seinen Obliegenheiten und dergleichen sprach, sondern einzig nur vom Gerndableiben und Fürliebnehmen. Daß er zu bleiben habe, ersah er wohl daraus, und vermuthete endlich, in höflicher Zurückhaltung spare sich der Baron die Geschäftsgespräche für später. Nun zerbrach er sich den Kopf, welchen Zweig der Wissenschaft der hochadelige Literatus sich

gewählt haben werde, und nicht ohne Scharfsinn rieth er auf Heraldik und Genealogie.

Eben versicherte ihm der Gutsherr zum sechsten Male, seine Großmuhme im Portrait vis à vis, eine der ersten Schönheiten bei der Krönung Kaiser Leopold's, wäre ganz zum Reden getroffen, obwohl er sie bei Lebzeiten eben nicht mehr gekannt hätte, als die Thür seitwärts etwas knarrte und mit einem „Ich bitt' um Excüse!" ein Mädchen wieder sich entfernen wollte.

Der Baron aber riß die Thür weit auf und rief: „Was hast Du gewollt, Rikele? — Komm nur herein!"

Mit einem lachenden Gesichtchen, dessen frisches Wangenroth zum Purpur sich erhöhte, während die Augen nur mit Mühe ihre Schelmenblicke unter den verlegen und sittig gesenkten Wimpern versteckten, tänzelte auf den Zehenspitzen die Baroneſſe in das Zimmer, neigte das Köpflein ziemlich flüchtig gegen den Fremdling, und in den runden kleinen Händen zwei Gänsekiele dem Bruder hinhaltend, sagte sie mit der unschuldigen Stimme eines Dorfmägdleins:

„Sei so gut, lieber Bruder, schneide mir diese Federn!"

Von dieser Zumuthung schien der Reichsfreiherr fast eben so verblüfft, wie von jener, daß er einen Licenciatus philosophiae zum Secretär annehmen solle, blickte mit seinen hellblauen Schwabenaugen die Bittstellerin nicht sehr geistreich an und erklärte sich:

„„Ja, Schatzkind, Du weißt, ich schneide keine Federn, ich hab' auch mein Messerlein verlegt; brauchst Du sie nothwendig?““

„Hm, ja. Es ist der Frau Base Ehingerin in Ulm ihr Geburtstag, und ich soll ihr schreiben!“

„„Da wird das Beste sein, Du schickst den Caspar in's Dorf zum Schulmeister, wie allemal. Der Schlingel hätte auch längst nachsehen sollen, wie's um unsere Federn steht.““

Während der Bruder diesen Bescheid ertheilte, hatte Friederike Zeit gewonnen, mit allerlei kunstreichen Seitenblicken den Besuch zu mustern, und da diese Einsichtsnahme obendrein zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen, so wollte sie, von dem Erfolge vollkommen satisfacirt, bescheidentlich abtreten, als sich Müller mit artigem Bückling nahte und sich die Gnade erbat, seine Dienste als Federschneider dem Fräulein anbieten zu dürfen.

Dem Baron war dieses ein Fingerzeig des Himmels über des Secretairs Verwendbarkeit, und ziemlich freimüthig rief er, die Hände reibend: „Schneid Er zu, ja, sei Er so gut, Herr Schwarzmüller, schneid' Er die Federn!“

Die Operation ging glücklich von Statten; die Baroneſſe wollte die Federn gleich probiren; jedoch ihr Bruder meinte, er müsse dem Herrn doch „sein Hüttle“ zeigen, wie er sich ausdrückte, und sie möge dabei mitwirken.

Sofort ward der Gast durch alle Gemächer geführt, nicht minder in den Keller und unter's Dach zur Schloßuhr, in den Stall und in die Küche, in eine Capelle, deren unter Staub und Moder erhaltene Alterthümlichkeit das Lutherthum der Barone verschuldet hatte, und in eine Rüstkammer, deren rostige Prachtstücke, aus einer Partisane und einem Steigbügel bestehend, der Herr von Erolzheim mit feudalem Stolze vorwies.

Clemens fragte, als sie wieder zum bewohnten ersten Stockwerk herabstiegen, nach der Bibliothek, worauf der Baron etwas stotternd meinte, diese wäre eigentlich in Unordnung gerathen, da sein Papa selig angefangen habe, sie pfundweise an einen Memminger Handelsmann zu verkaufen; indessen wären noch hübsche Scharteken und Schwarten vorhanden, welche er einstweilen in der Apfelkammer deponirt habe. Mit einer Art von geheimnißvoller Wichtigkeit öffnete dagegen der Reichs-Freiherr ein Thurmzimmerchen, das er sein „Pästelkämmerle" benamst'te, eine Vorsicht, wodurch das Gemach dem Namen einer Rumpelkammer entging.

In einem sehr beschränkten Raume, in, auf und unter zahlreichen Kästen, Tischen, Tischchen, Bänken, Stühlen und Wandbrettern befanden sich Dinge, deren Namen aufzuzählen fast eben so viel Zeit erfordern würde, als das Aushamstern derselben dem Baron kostete, nämlich seine neunundbreißig Jahre. Handwerksgeräthe aller Art und das dazu gehörige Material

überdeckte unter Staub Spähnen, Ruß, Scherben und Abfällen jeder Gattung Boden und Möbel. Dort stand eine Drehbank, da ein Amboß, hier ein Schraubstock, dort ein Hobeltisch. Eine Miniatur-Buchdruckerpresse und eine Luftpumpe, ein Branntweinkessel und eine Elektrisirmaschine, eine Malerstaffelei und eine türkische Trommel, eine Laterna magica und eine alte Hakenbüchse behalfen sich mit dem gemessensten Plätzchen, umringt von Gegenständen, die wir den Leser selbst auszuwählen bitten, da er mit gar keinem fehlgreifen kann.

Er bedarf nur zu wissen, daß er von der vielen seiner Landsleute nicht fremden Luft besessen war, sich in allen möglichen mechanischen Beschäftigungen und sonstigen Künsteleien zu versuchen, was die Schwaben „pästeln" nenen. Freilich war diese nationale Neigung bei ihm im kolossalsten Maßstabe ausgebildet und verführte ihn zu Streichen, gemäß denen man vermuthen sollte, daß der Gute das Recht seiner Stammgenossen, solche bis zum vierzigsten Jahre zu liefern, in vollster Ausdehnung in Anspruch nehme. Seit seinen Bubenjahren hatte somit der Freiherr gleichsam alle Handwerke und Künste durchgemacht, ohne je in einem sich unterrichten zu lassen, oder länger dabei zu verharren, als bis sich ihm ein neues Feld für seine Pfuscherlust darbot. Was er sah, oder wovon er hörte, das ward sofort versucht. In solcher Weise hatte er Mausefallen geflochten, Holzuhren gebaut, Stiefelwichse gekocht, Visitenkarten gedruckt, Schlüsselbüchsen gebohrt, Hunde-

ställe gezimmert, Barometer geflickt und sogar einen Luftballon steigen zu lassen versucht.

Gegenwärtig war er äußerst bemüht, Glasgemälde von jener Sorte zu fabriciren, wie sie im bayerischen Oberlande zu Murnau und Ammergau aus den Händen ländlicher Künstler hervorgehen, um meist auch ländliche Prunkstuben zu verzieren. Er hatte von einem herumziehenden Händler ein Dutzend gekauft und quälte sich seit einem Monate, ähnliche Bilderwerke zu schaffen, die ihm besonders darum so werthvoll und kunstreich erschienen, weil sie gleichsam das Bild und das Glas darüber in einem Stück vereinten. Das einfache Verfahren bei dieser Malerei konnte jedoch der Baron nicht herausfinden, trotz aller Versuche, da überdem seine Pinselfertigkeit nicht die größte war; auch Gall selbst an seinem Schädel gewiß das Organ für Farben- und Formensinn nicht entdeckt haben würde.

Mit einiger Beschämung nahm er daher ein Stück Glas dem verlegenen Clemens aus der Hand, das dieser auf einem Tischchen am Fenster unter Ölfarben, Paletten, Reibsteinen und Schalen gefunden hatte, da selbst bei der hohen Meinung, die der Herr von Erolzheim von seinen Künsten hegte, er diese in einander geronnene Brühe von Weiß, Gelb, Schwarz und Roth durchaus nicht für das Portrait des Feldmarschalls Laudon konnte gelten lassen, welches er eigentlich zu produciren, d. h. nach einer der gekauften Tafeln zu copiren bezweckt hatte.

Um jedoch Etwas zu sagen, fragte Clemens, ob sich Se. freiherrlichen Gnaden mit dieser Art von Malerei beschäftigten.

„Wissen Sie," antwortete dieser, „just g'rad' nicht stark. 's hat sein Häklein, und ich hab' den Vortheil noch nicht gefunden. Mit der Zeit krieg' ich's schon heraus, mein David und Goliath ist mir schon besser gerathen."

Es gehörte wirklich die erhitzte Phantasie eines Künstlers dazu, um ein anderes Farbenchaos, welches der Baron jetzt seinem Gaste hinreichte, für die Abbildung eines alttestamentarischen Duells zu halten. Clemens besiegte indessen glücklich seine Lachlust und meinte, in seiner Heimath male fast jeder Bauer, freilich nicht so gelungene Glasbilder; dort wäre dieser Erwerbszweig eigentlich zu Hause, und als Bube, ja noch in den späteren Jahren, habe er manche Glastafel befleckst.

Bei diesen Worten verklärten sich allmälig des Freiherrn Züge, welche Verklärung sehr an das Aufgehen des röthlichstrahlenden Vollmonds erinnerte, und er lallte mit seliger Zunge:

„ — Sie — Er — Sie können solche Bildle malen, Herr — Herr Graumüller? — Das trifft sich charmant!"

Und als nun der Müller mit der vielfarbigen Vorsylbe sich dazu geschickt erklärte, mußte er sogleich Platz nehmen und gleichsam ein Examen rigorosum

in dieser Kunst bestehen. Der Baron warf seinen Rock ab, putzte Paletten und Pinsel, commandirte Friederiken hinter den Reibstein, sprang mit einer staunenswerthen Behendigkeit, fast eben so künstlich wie eine Eiertänzerin, zwischen seinen Siebensachen umher, ohne Etwas zu verletzen, und arbeitete mit allen Gliedmaßen seinem unerwartet entdeckten Meister jedweden Bedarf in die Hände.

Zwar fing er jetzt an, als er Müller malen sah, sich zu gebärden, als habe er längst das Arcanum dieser Kunst herausgefunden; nichts desto weniger sah er dabei sehr verblüfft darein, als er vernahm, wie in einfachster Weise der Maler auf die leere Glastafel erst die höchsten Lichter und tiefsten Schatten, wie auch die Conturen mit Schwarz auftrug, darüber die Mittel=töne und endlich die Grundfarben strich, die Platte wendete und jenen verunglückten Laudon in aller Glorie seiner rothen Hosen aufwies.

Im höchsten Entzücken drückte der Glückliche dem Künstler nicht nur beide Hände, ja, erinnerte sich sogar, daß hohe Personen zur besondern Auszeichnung die Plebejer zu embrassiren geruhten. Stracks küßte er Müller auf beide Wangen; im Triumphzuge, in Hemd=ärmeln, trug er den Laudon durch das ganze Schloß, und als man sich zur Mittagstafel setzte, bekam das Bildniß den vierten Platz am Tische, dem Baron gegenüber. Es ward an eine Bouteille angelehnt, gleichsam als Schaueſſen; sein Anblick labte den gastfreien

Schwaben eben so sehr, wie die Rebhühner und der alte Seewein seinen kunstfertigen Gast.

Als man am Nachmittage plaudernd im Zimmer umherlungerte, fand Müller einen alten „Telemaque", diese rührendste aller Historien, die in usum eines Delphini verfaßt wurden, auf dem Fensterbrette. Er fragte das Fräulein, ob sie dieß Buch lese, und erhielt zur Antwort, ehedem bei der Frau Muhme in Ulm habe sie das Französische cultivirt, hier, seit sie des Bruders Wirthschaft führe, aber das meiste vergessen.

Mit einer Verbeugung bot sich der Gast als Repetitor an, und mit graziösem Lächeln vernahm solches die Schwabin; der Herr Bruder aber mit verdoppeltem Händereiben.

Im Ofenwinkel hing eine bestaubte Mandore. Clemens nahm das Instrument herab und stimmte es. Einige Accorde verriethen den geübten Spieler. Der Erolzheimer jubelte hoch auf:

„Das Quartett ist beisammen!" rief er. „Ich mit dem Fagott, der Schullehrer mit der Flute douce, der Förster mit dem Horn, und — der — der Herr Grünmüller mit der Mandore. Er kann auch Dich begleiten, Rikele, wenn Du singest:

Liebster Daphnis komm' herbei,
Höreſt Du nicht die Schalmei,
Und das Lauteniren?"

Selbst ein mit einem eingelegten Damenbrette verzierter Tisch verrieth des Vielgewandten neue Kunst-

fertigkeit im Schach und Damenspiel. Letzteres gehörte zu den Passionen des Barons; aber leider hatte er ihr nicht fröhnen können, seit der Papa selig zu sein beliebte, und Friederike sich als ungelehrige Schülerin erwiesen hatte.

Auch von dieser hochtaxirten Eigenschaft mußte Clemens in elf Partien eine genügende Probe ablegen, mit deren Resultat der Freiherr um so zufriedener war, als ihn der Andere in sieben davon Sieger bleiben ließ.

Ehe man sich zum Abendbrote niederließ, nahm Christoph die Schwester bei Seite und raunte ihr in's Ohr:

„Richt' Du nur das porcellanene Zimmer in Ordnung, ich behalt' den Menschen auf alle Fälle. Das ist ein Tausendsasa! Er kann Federn schneiden, glasmalen, er instructionirt Dich im Französischen, er schlägt die Laute, er schwätzt wie ein Buch. — Der Mensch ist zu Allem zu brauchen — ganz vortrefflich zu brauchen." Müller aber bat er abermals, sich's bei ihm gefallen zu lassen; wegen des Secretariats habe es seine Richtigkeit, und in Betreff des Salairs werde man sich leichtlich einigen.

Spät Abends, nachdem er noch eine Extraflasche zum Besten gegeben und die Glasmalerei hatte hochleben lassen, geleitete der in Gott vergnügte Mann den mit solcher Aufnahme mehr als zufriedenen Flüchtling in das porcellanene Gemach, so genannt, weil dessen Papier-Tapeten eines der damals modernen japanischen

Boudoirs nachahmen sollten, und ließ den Ermüdeten entschlafen unter den Pagoden und Lotosblumen, Drachen und Theestauden.

Seltsamer Weise meinte dieser im ersten Schlummer ein Waldhorn zu vernehmen, und zwar die Melodie „des Jägers aus der Kurpfalz", mit der ihn im Schlafhaubenkrämerhause zu München der Nachbar Waidmann oft in den Schlaf gesungen hatte.

VII.

Zum zweiten Male sah der vom Schicksal so launig auf dieß schwäbische Herrenhaus verbannte Clemens das Illerthal im halb winterlichen, halb frühlingshaften Schmucke des Märzmonates; die buschigen Gefilde am Ufer des frischen Flüßchens verzuckert mit leichtem Geflocke, die Äcker angebrochen vom Pfluge im fetten Braun neben dem Silberweiß, frühgrüne Wiesenfleckchen auf den besonnteren Hügeln hart an den kahlen, grauen, traurigen Wäldern. Dazu kam noch recht herzerfreuend blau der Himmel und die Bergferne, hinauslockend in die junge Sonne und in die kräftigen Lüfte, doch nicht minder anziehend der Rauch aus den Kaminen über den Gedächern in Dorf und Schloß, der die noch nicht zu entbehrende Wärme in traulicher Stube vergewisserte.

Zum zweiten Male hörte jetzt unser Müller den frohsamen Waidspruch des Barons:

„Oculi, da kommen sie,
Lätare, das sind die wahre,
Judica, sie sind schon da,
Palmarum, Trallarum!"

und zog mit ihm auf den längst ersehnten Schnepfenstrich in den weiten Uferauen.

Bei dem langsamen Wandern und Passen, dem Schleichen und Schildwachstehen überkam unsern jungen Jäger eine seltsame Träumerlaune, und Gedanken, alte und neue, strichen an ihm vorüber, so daß er ob ihrer Betrachtung manches Dutzend der leckern Wasservögel ungefährdet vor sich aufsteigen ließ zum großen Hohngelächter der eifrigen Schützen seiner Begleitung.

Er überdachte, wie er dieß manchmal und sogar gern in einsamen Stunden that, seine jetzige, wenn auch nicht unangenehme, doch sonderbare, gewissermaßen zwecklose Stellung in der Welt.

Als ein politischer Verbrecher, so nannte man ihn mindestens, war er aus seiner Heimath verbannt; jede Verbindung mit ihr, wenn er sich die Freiheit bewahren wollte, für ihn abgerissen, jede Aussicht der Rückkehr wenigstens so lange versperrt, als der Fürst regierte, dessen selbstherrlichen Beschlüssen er, geleitet von volksthümlichern, auf den heiligsten Empfindungen beruhenden Gründen, entgegengewirkt hatte, hocherfreut, daß zufällige Verbindungen mit gereiften Männern derselben Gesinnung

ihm erlaubten, seine Gefühle werkthätig zu äußern. Längst hatte er sich's überlegt, daß man im Münchner Cabinette wohl so geringfügig von den sogenannten Patrioten denken möge, wie bei seiner Haftentlassung Grothusen im verächtlichen Tone sich hatte vernehmen lassen; daß man jedoch eben so wenig anstehen würde, ihn zur Strafe zu ziehen. Noch waren ja auch die übrigen angefeindeten Männer in Bann und Gefängniß.

Er mußte also im Exile leben, in der Fremde seinem Leben einen Endzweck suchen, und dennoch war es ihm, als könne er da nur wandern, höchstens ruhen, und nur auf dem Vaterboden wohnen und wirken.

Seine Verbannung hatte ihm nicht Noth und Elend, nicht unstetes Irren und trostlose Zukunft gebracht. Günstige Umstände gaben ihm bei den ersten Schritten außer den Heimathgränzen schon eine Zufluchtsstätte, die ein Anderer schnell Heimath genannt hätte. Er aber war ein Mensch mit tiefen, nachhaltigen Empfindungen, von strenger, vielleicht überspannter Ansicht der Dinge, zart und zäh zugleich, voll Phantasie und dennoch im Thun nur Ernstes verfolgend, ein consequenter Schwärmer, wenn wir so sagen wollen. Seine Zeit, eine Übergangsbrücke von der lasciven Verfallenheit und gänzlichen Trostlosigkeit zu der gewaltthätigsten Aufregung und wildesten Verwirrung aller Geistes- und Gemüthskräfte, jene Zeit, die neben tiefster Versunkenheit zur schwindelnden Größe sich aufbäumte, gebar viele solche Charaktere. In Frankreich erwuchsen damals

die Männer, deren Häupter die Jakobinermütze trugen und unterm Beile fielen, weil ihr heißes Gehirn Menschenrechte fand und dennoch nicht zu ehren wußte. Unser Deutschland sah die Josephinischen Lichtestage; es reichten sich die Illuminaten die Hände zum Bunde; zu den Maurerlogen drängten sich die Besten. — Nach deutscher Weise wollte man durch geheimnißvolle Geistes=kraft erwirken, was an der Seine bald darauf Bastillen=sturm und Guillotine erringen sollten.

Zur Heimath hätte unserm Schwärmer das stille Schloß in Schwaben werden können; ihm blieb es ein gastliches Dach, doch ein fremdes; er nannte es oft Tomi und Sibirien. Kaum drei Wochen verweilte er, und schon war er dem Gutsherrn unentbehrlich, Allen im Schlosse ein längst Bekannter, den man nie mehr entläßt. Er that Nichts, diese Menschen zu gewinnen; nur weil er sich gab, wie er war, weil er leistete, was er vermochte, wurde er ihnen lieb und werth. Bald sah er, daß Grothusen ihn eigentlich getäuscht, daß der Baron keinen Secretair gesucht und keines bedurfte, daß ihn der listige Richter nur auf Gerathewohl hierher gewiesen. Man hieß ihn zwar den Geheimschreiber; doch er war Alles eher, als dieses; eigentlich ein Gast, dessen Liebenswürdigkeit und Fertigkeit uns angenehm und nützlich die Zeit vertreibt, und den wir dafür füttern und hätscheln. Je eher Müller diese Lage erkannte, desto peinlicher ward sie ihm, es däuchte ihm schmählich, gleichsam als ein beschäftigter Müßiggänger Brot und

Sold zu empfangen. Er wollte gehen und arbeiten, eher hungern, betteln. —

Unumwunden sprach er mit dem Freiherrn, der eben so sehr über den Zartsinn seines Gehülfen in der Glasmalerei staunte, als er sich mit Händen und Füßen seinem Abzuge widersetzte. Als er erfuhr, Wen er eigentlich vor sich habe, nämlich einen Verfolgten, einen „wirklichen Hof=Hochverräther", konnte er um so weniger zugeben, daß dieser sein Haus verlasse. Nicht ohne Stolz versicherte er Clemens, auf seiner Burg und auf seinem Grund und Boden wäre er sicher für alle Ewigkeit. Er sei eben so gut unmittelbares, freies Reichsglied, wie der Kurfürst von Bayern, um den er sich den Teufel schere, und er werde einen Mann, der eigentlich des gemeinen, heiligen römischen Reichs Sache gegen die Willkür eingebildeter Souveraine vertheidiget habe, gegen die etwaigen Verfolgungen seiner Feinde zu schirmen wissen, und wenn er, wie einer seiner Ahnherren gethan, sich gegen eine Executionsarmee mit den Waffen in der Hand defendiren müßte, weßhalb er sogleich die Hakenbüchse im Pästelkämmerle in Stand setzen und die Hellebarde wolle schleifen lassen. Wie alle die kleinen Herren und Gebieter der unzähligen Ländchen und Bruchstücke im lieben Vaterlande, hatte der Reichsfreiherr von Erolzheim seinen standesmäßigen Ingrimm gegen die größern, anmaßlicheren Reichsstände, die auf rothen Armstühlen beim Reichstag saßen und vor einem Ritter nur in Corpore als von der Ritterschaft,

und da mit angemessener Verachtung sprachen. — Den Kurfürsten aber feindete er speciell an, weil jener als Nachbar mit den Schwaben stets in Hader lebte, und er in Mannheim an dessen Hofe jene theuren Cavalierstudien gemacht hatte.

Als Müller desto dringender um Beschäftigung bat, je eifriger der Baron auf sein Bleiben in Sold und Schloß bestand, wurde der Gutmüthige zum ersten Male heftig mit seinem Liebling, meinte, er solle einem Freiherrn von Erolzheim gegenüber von solchen Lappalien schweigen und nur immer thun, was er bisher gethan habe.

So kam es, daß mehr als ein Jahr verging, und der junge Mann lebte noch bei dem Schwaben und durfte nicht daran denken, von ihm zu gehen, obschon er nicht wußte, was hier aus ihm werden sollte. Secretairdienste hatte er freilich nicht geleistet, dafür Anderweitiges genug mit angegeben und ausgeführt. Er trottete hülfreich neben dem jedesmaligen Steckenpferde des Barons her; er ritt es ihm gleichsam zu, ja, sie saßen eigentlich, wie zwei arme Tempelritter, zugleich auf demselben Thiere. In dieser Jahresfrist hatten sie zusammen so viele Glasgemälde geliefert, daß bald kein leeres Fleckchen Wand im Schlosse zu finden war, an dem nicht eines ihrer Producte hing. Sie hatten nach den Recepten eines Scharfrichters eine Lebensessenz gebraut; sie hatten einem Staren ein Mühlrad drehen gelehrt, eine chinesische Windfahne für

ein türkisches Sommerhaus erfunden und eine Eremitage aus Baumrinden gezimmert, in welcher ein ausgestopfter Klausner läutete, wenn ein versteckter Gartenknecht am Strange zog. Sie hatten selbstpräparirtes Zahnpulver an alle Dorfdirnen vertheilt, einen Sparofen errichtet, der sechs Klafter Holz mehr verzehrte, als der frühere unökonomische, hatten einen Pudel wasserdicht zu machen versucht, indem sie ihn wie ein Schiff theerten, und jetzt waren sie daran, sämmtliche Schloß- und Dorfhunde in der Tanzkunst zu unterweisen und eine Hundecomödie zu arrangiren, wozu der Besuch eines Savoyarden mit solchen kunstreichen Bestien den ersten Anstoß gegeben hatte. Ein humoristisches Wohlgefallen an den bunten Einfällen des Barons gab Clemens die Geduld, bei allen mitzuwirken, und eine angeborene geschickte Hand half ihm dabei redlich. Doch hatte er sich auch eine bessere Beschäftigung gesucht. Die Bibliothek — wurde geordnet und sogar ergänzt, das Archiv gemustert. Eine kleine Geschichte der Freiherren von Erolzheim entstand, ein neuer Stambaum; aber auch eine Abhandlung über den Mißbrauch gutsherrlicher Rechte und besonders der Patrimonial-Justiz, eine Vertheidigung der Grundholden, worin sogar behauptet wurde, die Bauern seien Personen und nicht Gegenstände, und das Wort Unterthan vertrage sich nicht mit dem Begriffe Mensch. Nichts desto weniger entzückt über Müller's Verdienste um die Erolzheim'sche Familien-Glorie, ließ der Freiherr die demagogische Schrift zugleich

mit der Historia seiner stegreiffertigen Ahnen auf eigene Kosten in Augsburg drucken.

Immer mehr lernten sich die beiden Männer gleichsam an ein paar Stellen ihres Wesens fassen, was ein wunderliches Freundschaftsbündniß herbeiführte, je mehr sie eigentlich von einander verschieden waren. Und auch diese Anhaltspunkte waren an sich selbst die entgegengesetztesten, bei dem Einen der blindeste Aristokratismus, bei dem Andern der Demokratismus eines Schwärmers. Sie bestritten ihre Grundsätze nur, weil sie wußten, Keiner gäbe sie auf, und in dieser Standhaftigkeit fanden sie jene gegenseitige Achtung, die den Mann dem Manne werth macht.

„Man muß Etwas sein," sagte der Freiherr; „was man ist, gilt gleich, wenn man's nur ist."

Doch dieses instinktartige, geburtsadelige Bewußtsein war wohl auch das einzige unsers guten Christoph's, im Übrigen mochte kein vollendeterer Landjunker zu finden sein. — Wo er geboren, im Erolzheimer Schlosse, war er auch erzogen worden, von einem Predigercandidaten, der um die Patronatspfarre Jakobsdienste that, vom Kutscher und vom Leibjäger. Mama hatte ihn nie von sich gelassen; erst nach ihrem Tode schickte der Papa den Junker auf Reisen, deren Resultate heimliche Schulden und ein verdorbener Magen waren. Geheirathet hatte er bis jetzt noch nicht, weil er die Frauen fürchtete. Papa hatte sich ebenfalls vor Mama sehr gefürchtet. Gegenwärtig fürchtete er sich vor

Niemandem — im Schlosse. Sein Amtmann, zugleich Rentmeister und Richter, wohnte unten im Dorfe; diesen fürchtete er beiläufig alle Jahre einmal bei der Abrechnung, in Anbetracht der oft gerügten, kostspieligen Liebhabereien. Somit hatte er das sorgenfreieste Leben und die besten Gründe, dick zu werden. Er ließ seine Gutmüthigkeit walten und war so glücklich, wie irgend ein Mensch, der Alles hat, was er will, und so geschickt zu schießen versteht, daß ihm keine Schnepfe entkommt.

Nichts hatte ihm bisher gefehlt, als ein Mensch, der mit ihm dick werden sollte; dazu erschien ihm Müller wie gerufen. Er fehlte sogar die Hasen, die eigentlich der Baron allein schießen wollte; er disputirte heftig, ohne nachzugeben, verlangte aber auch nicht, daß man ihm sich unterwerfe, und hatte für ihn einen besondern Affectionswerth, nämlich den seiner politischen Verbrecherwürde, weil er gegen seine Besuche diesen jungen Mann als eine geheimnißvolle, inhaltschwere Person konnte erscheinen lassen. Bei solchen Gelegenheiten nannte er ihn nie beim Namen, da er ohnedieß über das Colorit der Müller'schen Vorsylbe nie in's Klare kam, während er im Alltagsbrauche sich angewöhnt hatte, seinen Gast den „Bayer" zu nennen, wodurch er jeden Titel und jede Irrung vermied.

Wie der Bruder nun seinen Bayer nicht um die Welt von sich lassen wollte, so hatte auch die Schwester eine Zuneigung zu dem neuen Hausgenossen gewonnen,

die vielleicht Liebe geworden wäre, hätte Jener die ersten Annäherungen Friederikens benutzt, in denen sie zu vergessen schien, daß sie ein gebornes Reichsfräulein sei, wessen sie sich später wieder bewußt ward. In ihrer maßlosen Gutmüthigkeit und Munterkeit ähnelte sie dem guten Christoph, im Verstand übersah sie ihn weit; freilich war's nur jener Mädchenverstand, den wir lieber Mutterwitz für Ernst und Scherz nannten. Als eine frische, heitere Schwabenmaid war sie aufgewachsen neben der Frau Mama wie ein Haiderösłein des Illergrundes. Tante Ehinger in Ulm und die etlichen Maitres daselbst hatten höchstens ihrem Gange und ihrer Haltung einige Affectation beigemischt, und ihrem Köpflein nebst einer andern Frisur drei französische Phrasen aufgestülpt. Die Erolzheimer Luft hatte die vornehmen Puderwolken von Rikeles Geist und Gemüth weggeblasen, und ein Schloßfräulein, wie man es in Romanen braucht, ein bischen sentimental, ein bischen schnippisch und zeitweise vornehm, war fertig. Der junge Verbannte, wir nannten ihn oft genug einen Schwärmer, hatte Annehmlichkeiten hinreichend, um ihr nicht lästig zu fallen; seine Zurückhaltung wie sein Freimuth zogen sie an. Höchst interessant wurde er, als ihr der Bruder die Exilgeschichte erzählte, als in einsamen, plauderseligen Stunden der arme Heimathlose in theilweisen Selbstgeständnissen eine unglückliche Liebe ahnen ließ. Man weiß, wie nahe die Rolle der Vertrauten an jene der Geliebten streift, wenn ihre Dar-

stellerin kaum zwanzig Jahre zählt. Dennoch wußten Clemens und sie bald die richtige Gränze zu finden, wo ihre Gefühle sich begegnen konnten, und wohlthätig wirkte sein in heiterer Form den ernsten Kern umschließender Geist auf das natürlich edle Gemüth des jungen Mädchens. In den Tagen, wo wir unsern Bekannten zu Erolzheim wiederfanden, war für Friederike der unbrauchbare Gast ein eben so lieber Bruder, wie der alte Christoph.

Doch nicht allein mit diesen beiden Menschen hatte der junge Mann die Tage hingebracht, deren Bild wir in diesen Umrissen zu zeichnen versuchten. Fern von der Heimath fand er Bekannte, Personen, die mit ihm in frühern Verhältnissen gelebt hatten. Er hatte sich nicht getäuscht, als er die Melodie des „Jägers aus der Kurpfalz" an seinem Ankunftstage zu vernehmen meinte. Derselbe Virtuose hatte sie geblasen, der in München ihn damit nur zu oft erfreute, Valentin Mosberger, der Büchsenspanner, jetzt des Barons Förster. Nicht umsonst hatte damals der Waidmann sich auf dem Waldhorn so eifrig und wohltönend vernehmen lassen. Das braune Rehlein war ins Garn gegangen. Heckenstaller's Magdalena war Frau Försterin geworden.

Wie es so recht zuging, besonders wie es so schnell sich fügte, wußte die junge Frau dem staunenden Hausgenossen von ehemals und jetzt selbst nicht genau zu zu berichten, als er sie am Tage nach jener Hornsere-

nade plötzlich erblickte auf dem Söller eines Neben-gebäudes im Schlosse, wo der Förster wohnte.

Wie bekannt, war ihr der blasende Anbeter lange ein Gräuel gewesen; doch es kam Brautstand und Hei-rath der Schwester heran; es grämte sie, als die ältere ledig bleiben zu müssen; der Herr Vater mißbilligte ebenfalls diese Anomalie.

Da nahte unterdessen der etwas freundlicher behan-delte Hornist und wies ein Patent auf, das ihm eine einträgliche Försterstelle zusicherte, welche sein Gönner, der Oberjägermeister Graf Waldkirch, ihm bei einem Freunde verschafft hatte. Erolzheim war der Freund, Waldkirch auch eine Bekanntschaft aus den Taumeltagen seiner Cavaliers-Irrfahrt. Mit dem Patente bot Va-lentin Herz und Hand, mit seiner martialischen Tour-nure besiegte er die heirathslustige Lene; den Herrn Vater gewann die Tochter, und so feierte, trotz der Frau Heckenstallerin heftigen Antipathie, zwei Monate nach Euphrosinen die ältere Tochter ihre Hochzeit und Papa Heckenstaller sein erstes Siegesfest über die pan-toffelschwingende Gattin. Rasch hatte darauf der sieg-hafte Waidmann sein Weib entführt ins Schwabenland, und da mußte sie den ehemaligen Präceptor, den Ge-liebten der Schwester, wiederfinden.

Im Anfange verhieß dem jungen Manne dieß Zu-sammentreffen viele erinnerungsreiche Stunden, manchen Genuß. Der Münchnerin Sprache heimelte ihn schon an; dazu kamen die Gedenkzeichen aus den Tagen seines

Glückes. Er sah in Lene eine liebe Mahnerin an verlorene Zeiten. Bei längerem vertrauteren Umgange fand er aber, daß diese selbst der Vergangenheit nur mit der Wehmuth gedachte, wie sie bittere Enttäuschung hervorruft, die uns ein Glück verwerfen ließ, um Unglück zu gewinnen. Allmälig ließ ihn das Weib ahnen, daß ihre Ehe keine glückliche sei. Ihre Neigung zu Valentin war eine, die sich selbst anlog; mit selbstverbundenen Augen hatte sie sich die Fesseln angelegt, die ewig bindenden.

Als er nach den Ihren fragte, mußte er erfahren, daß gleichsam jede Verbindung zwischen ihr und den Eltern abgebrochen sei. Die Mutter trotzte, sie hatte den Gatten wieder überwältigt; der Förster war ob der Mitgift in Streit gerathen und wollte nichts mehr hören von den Schwiegerleuten, den Häringsseelen in München. Noch immer lebte sie auch in feindseliger Spannung mit der vornehmen Schwester; kaum zweimal während der zwei Jahre ihrer Trennung hatten sie sich geschrieben. So war die Quelle, aus der Clemens manch frischen Trunk zu thun gehofft, getrübt, ehe er einmal schöpfte, und dennoch schloß sich auch das junge Ehepaar an ihn an, jeder Theil in seiner Art, der Förster an den schlichten, heiteren Mann, der ein ergötzlicher Jagdgenosse, ein Stundenkürzer der Abende ward, das Weib an den denkenden, theilnehmenden Jüngling, der da versöhnen und trösten wollte.

Wie im Herrenhause in des Freiherrn Päſtelkämmerle und an Friederikens Erkertiſchlein, war Clemens heimiſch geworden in der Förſterſtube am Faulbett Valentins und am Spinnplätzlein neben der Wiege, wo Magdalena meiſt ſaß.

Hier, wenn das hübſche Mägdlein aus den Kiſſen die Aermchen ausſtreckte, um nach des Vaters mächtigem Schnurrbart zu langen, wenn ſich Magdalena auf deſſen breite Schultern ſtützte und ihr erſtes Kind zärtlich betrachtete, hier glaubte der Friedenſtifter oft, es ſei ihm gelungen, Alles auszugleichen und alle Herzen beruhigt zu haben.

Dann ward ihm wohl; nicht fruchtlos war dann ſein Aufenthalt in dem Hauſe, das ihm Schutz gab, und er meinte dann, auf jede eigene Hoffnung verzichten und, ein einſamer Verbannter, Andere beglückend, durch's Leben gehen zu können.

Dieſem Lieblingstraume hing er an jenem Jagdtage nach, an dem wir ihn fanden bei den Erlenbüſchen am Fluſſe; ſie machten ihn zum verlachten Schützen, als gegen Abend die Jäger ſich ſammelten, und jeder ſeine Beute aufwies.

Halloend und fanfarend trabte man heim, grüßte lärmend das weiße Schlößlein mit ſeinen Eckthürmen auf der Höhe und noch lärmender die warme Stube und den reichbeſetzten Tiſch.

Als man ſich ſatt getafelt, und der demüthige Schulmeiſter, wie der brutale Amtmann heimwärts

ziehen wollten, schloß der Förster sich ihnen an, einenbesonderen Trunk in der Schenke zu thun; der Baron beliebte schläfrig zu sein. Clemens ging zu Magdalenen hinab.

Sie trauerte im Erkerwinkel, und böser Trotz schien auf ihrer Stirn zu lagern.

Müller fragte nach dem Kinde.

„Es schläft," antwortete kurz die Frau. „So hab' ich doch einmal Zeit, nach Herzenslust zu denken, was ich will."

„„Ihr denkt, was Ihr nicht denken sollt, Frau Försterin,"" entgegnete der Andere.

„Ich denke nur, was Andere thun."

„„Redet klar, Frau Magdalena, ich versteh' Euch nicht.""

„Mein Mann ist noch ins Dorf hinab, ins Wirthshaus," fing sie nach einer Weile an.

„„Ja, er wird mit dem Amtmann noch ein Gläschen trinken.""

Lene lachte höhnisch: „Meint Ihr? Ich weiß das besser. Des Wirths Base ist wieder da, — die Grete — dieselbe, der zu lieb er im Herbst so oft unten saß."

„„Ihr quält Euch mit thörichter Eifersucht!""

„Ich quäle mich nicht, ich weiß, was ich weiß. Ich bin verrathen und verkauft.""

Mit wehmüthigem Blicke betrachtete sie ihr junger Landsmann. Ohne daß er's wollte, sprachen seine Lippen: „„Unglückliches Weib!""

„Ja — unglücklich" — wiederholte Jene.

„Er hat mich aufgegeben, er liebt mich nimmer!“ Und schnell den schmerzlichen Ton wandelnd in den kalten, trotzenden setzte sie bei: „Ich aber ihn auch nicht, nicht mehr — niemals! — Da drinnen ist Alles leer, — furchtbar kalt, wie todt,“ —

Wie schon öfter, suchte Clemens seine tröstende Beredtsamkeit, mahnte an des Weibes Pflicht, zu tragen und zu dulden, verhieß bessere Tage, endlich stete Eintracht.

Er wußte nicht, warum, dießmal glaubte er selbst nicht an seine Worte; es ward ihm unendlich weh zu Muth, und für sich wiederholte er das Harte: „Es ist vorbei!“ das Magdalena ihm entgegnet hatte.

Ein peinliches Schweigen trat ein. Endlich erhob sich das Weib, näherte sich dem herabgebrannten Lichte und sprach:

„Laßt uns von etwas Anderem reden. Sieh' da! ein hellrother Stern in der Flamme. Das bedeutet einen Brief. Vielleicht bekomme ich endlich eine Antwort von Euphrosinen. Auf Euer Zureden schrieb ich ihr ja zum neuen Jahre.“

Müller schien nicht auf ihre Worte geachtet zu haben.

„„Klingt nicht ein Posthorn?““ fragte er.

Beide horchten. — Er hatte recht gehört, das muntere Lied tönte immer näher, deutlicher.

„Es kommt ein Wagen den Schloßberg herauf!“ rief Lene. —

„„Wer kann das sein?““

„Ich will den Peter rufen, daß er das Thor öffne.“ Sie ging. Bald kam sie zurück.

„Es kommt wirklich eine Kalesche von unten herauf. — Ich weiß nicht, mir ist so seltsam zu Muthe.“ —

Müller wollte den Baron benachrichtigen. Auf der Treppe begegnete er dem Schlaftrunkenen, dem der alte Kaspar vorleuchtete.

„Welcher Teufelsbraten molestirt uns denn heut noch so spät!“ brummte er. Aus dem Schatten des Hofthores rollte langsam ein Wagen heran; ein Bauer trug eine Fackel nebenbei; am Schlage ging der Förster.

Der rief zu Magdalenen, die am Söller oben lauschte, hinauf: „Unser Herr Schwager!“

Aus Mänteln und Decken wickelte sich aber behende ein Mann in Trauerkleidern, fiel dem Schloßherrn um den Hals und sprach:

„Lieber Bruder Christoph, gönne einem trostlosen Wittwer ein stilles Plätzchen, wo er sich ausweinen kann! Mein Weib, — ich verlor den Engel — ich kann nicht weiter reden — “

Mit dem Tuche verhüllte er sein Gesicht.

Der Freiherr aber besann sich eine Weile; dann rief er: „Ja, ist Er's — oder ist Er's nicht! — Grothusen — Wilhelm! — 's Donnerwetter! — Der arme Teufel!“

Eine neue Umarmung schloß die Scene.

VIII.

Wenige Tage genügten, um auch aus dem neuen Gaste im Erolzheimer Schlosse einen Hausgenossen zu machen. Dießmal beschleunigte des Besuchers eigenes Benehmen noch die Annäherung der Zusammenlebenden.

Für Jeden, der des Freiherrn zutraulicher Gutmüthigkeit, seinem Hange nach Gesellschaft und seiner gern geübten Gastlichkeit nur halbweg entgegen zu kommen und sie warm zu erhalten wußte, war es ein Leichtes, eine solche Stellung zu gewinnen.

Grothusen konnte mit der zweiten Woche sich als Einen betrachten, der in Erolzheim gleichsam erwachsen und mit ihm verwachsen sei.

Obwohl der Baron nicht gern an jene Bildungsreise sich erinnern ließ, so setzte er doch eine Art Stolz darein, alle damals gemachten Bekanntschaften mit dem Anstrich cavalierer Vertraulichkeit zu respectiren. Er hatte die meisten davon, wenn auch nur karg, doch zu unterhalten gewußt, und kam eine solche Notabilität in seinen nähern Gesichtskreis, so bemühte er sich, mit derselben höchst amicaliter zu verfahren, und dieß um so mehr, je höher diese alte Connaissance am Hofhorizonte emporgestiegen war, oder je lauter sie als ein Muster galanter Sündenhaftigkeit von den Anhängern des guten Tones gepriesen wurde.

Diese Leute waren ja Zeugen gewesen, daß es eine Zeit gegeben habe, in der man auch den Reichsfreiherrn von Erolzheim als einen Cavalier betrachtete, der zu leben wußte, und darum prunkte der gute Christoph, nachdem er wieder zum Krautjunker verfallen war, gern mit diesen lebendigen Trophäen jener Zeit seiner süßen Thorheiten.

Grothusen, wie er sich jetzt schleunigst erinnerte, sein höchst intimer Duzbruder, erschien ja auch nicht als ein leichtfertiger Zugvogel, der nur schnell ein paar fidele Lebetage beim Herrn Confrater verpraffen wollte; ein tieferer Herzenszug, er hatte es ja selbst gesagt, eine wohlthuende Erinnerung an das gute, theilnehmende Herz seines Christoph hatte ihn hergeführt, der Wunsch und die Hoffnung, Trost zu gewinnen in dem Leidwesen, das ihn getroffen.

Mit all' der ergreifenden Weise, die ein jüngst erlebter Schmerz einem fühlenden, obendrein beredten Manne giebt, hatte er das Unglück erzählt, wiederholt erzählt, das ihn heimgesucht. Er hatte eben wieder vom Kurfürsten einen Beweis von dessen Gnade erhalten: er sollte des leidigen Postens in dem edelen Provinzstädtlein enthoben und an ein Collegium in München als Rath versetzt werden, als seine länger schon kränkelnde Gattin, von einer kurzen aber heftigen Nervenkrankheit befallen, ihm starb, ehe er nur den schrecklichen Gedanken fassen konnte, sie zu verlieren. Von ihrem Grabe hinweg floh er, — er mußte flie-

hen. Nach München wollte er nicht, fand er nicht dort die troſtloſen Eltern?

Da erinnerte er ſich ſeines theuern Chriſtophs und deſſen oftmaliger Verſicherung, die Thore Erolzheims ſtünden immer für ihn offen! und ſo ſei es gekommen, daß er hier in dieſem lieben Kreiſe allmälig wieder Ruhe, Lebensmuth, ja einzelne frohe Augenblicke gefunden habe.

Der Baron und ſeine Schweſter zerfloſſen beinahe in Wehmuth. Grothuſen ſchilderte ſeine Euphroſine als einen Engel, deſſen Werth er jetzt erſt zu erkennen vermöge; Friederike bedauerte, dieſe Frau nicht gekannt zu haben, und der Baron fand nur darin einen Grund zur leichtern Ertragung dieſes Schmerzes, daß der Tod eine Mesalliance gelöſ't habe, die er durchaus nicht gutheißen konnte, ſo ſehr auch Bruder Wilhelm die Tugenden und Reize der Krämerstochter erhob über allen Werth ſteben- und neunfach beperlter Kronen, gehörnter und geflügelter Stechhelme, viermal gevierter Wappenſchilde, angefüllt mit allen Gethieren der adeligſten Bedeutung.

Nichtsdeſtoweniger hielt er ſich aber verpflichtet, den betrübten Freund mit allen Mitteln, die ihm zu Gebot ſtünden, zu tröſten und zu erheitern, um ſo mehr, da er höchſt ungern weinerliche und betrübte Geſichter ſah. Doch mit der zarten Bitte, ſeinem Schmerz die Ruhe und Einſamkeit zu gönnen, wies Grothuſen alles zurück, was ihn irgend wie mit Außen in Be-

rührung gebracht hätte. Er verbat sich eine große Gasterei, mit der ihn der Baron auszeichnen wollte, ein Hetzjagen, ein Kegelschieben, die Besuchfahrten nach Ulm, oder zu benachbarten Edelherren in Balzheim, Illeraichen, Osterberg, Vellheim, Diessen, und wie die Sitze des zahlreichen Landadels im Illerthale heißen. Er verließ das Schloß kaum zu einem Spaziergang, den er anfangs allein, später von Friederiken begleitet gegen Abend anzutreten pflegte. Darum ging der Freiherr allmälig wieder seinem eigenen Zaune nach, wie man so sagt; er huckte viel im „Päftelzimmer," fand aber für Stunden an dem neuen Gast auch einen neuen Gehülfen; denn die ungelehrigen Dachse und Spitze waren bereits in Ungnade entlassen worden, weil ihr Ex-Tanzmeister eine Geheimschreibe-Dinte zu erfinden hatte, von der er in einer Zeitung gelesen, bei welcher Bemühung ihm Grothusens zufällige chemische Kenntnisse wesentlich zu Gute kamen. Zu Müller allein konnte der trauernde Hofrath nie in jene Stellung sich finden, die er diesem gegenüber einzunehmen wünschte. Für ein paar Augenblicke hatte er, als der Baron seinen „Bayer" dem Angekommenen höchst oberflächlich vorstellte, sich geberdet, als habe er niemals den jungen Mann gekannt; doch schnell ging er zu einer zuthunlicheren Art über, freute sich, den guten Braunmüller so wohl und gut placirt zu finden, und behandelte ihn wie einen alten Bekannten geringeren Ranges, beiläufig wie einen Schreiber, den man anderswo unterge-

bracht hat. Clemens selbst sah gar wohl, daß Grothusen ihn hier nicht zu finden gehofft hatte; sein Benehmen gegen ihn blieb ein gemessenes, zurückhaltendes. Dazu kam durch die Todesbotschaft Euphrosinen's ein tiefer, bitterer Groll, eine Art Rachedurst gegen den jammernden Wittwer, den er in seinem Innern als den Mörder des geliebten Weibes betrachtete. Er wußte, daß der Gram einer Enttäuschung ihre Krankheit und ihr Tod gewesen. Je kälter und förmlicher er sich darum gegen den Gast benahm, desto feiner und aufmerksamer behandelte ihn dieser, um so mehr noch, als er bald die Stellung erkannte, die Müller den Bewohnern der Erolzheimerburg gegenüber einnahm. Dem Scharfblicke, den ein unerklärlicher Widerwille aber unserm jungen Freunde gab, entging es auch nicht, daß Grothusen dennoch schwankte, oder ob er gegen den Günstling feindliche Schritte thun, ob er ihn ernstlich gewinnen sollte. Auch ihn schien eine räthselhafte Scheu gegen Müller, eine trotzige Verlegenheit nie zu verlassen. Einmal entschlüpfte ihm selbst gegen den Baron die Aeußerung, wie dieser dazu gekommen wäre, Müllern bei sich zu behalten. Der hinwieder meinte, Grothusen für die Empfehlung des Secretarius höchlich verbunden zu sein, und so mußte er sogar noch danken, daß man seinen Wünschen so zuvorkommend willfahren sei. Somit war an des Flüchtlings Verhältnissen im Schlosse Nichts geändert, als daß er, weil der Gast den Baron, oder dessen Schwester öfter

für sich in Anspruch nahm, mehr Zeit gewann, diesen zu beobachten. Nie hatte er diese argwöhnische Lust in sich verspürt; jetzt konnte er ihr kaum widerstehen.

Auch auf den Förster und sein Weib war des trauernden Schwagers unerwartetes Erscheinen nicht ohne Einwirkung geblieben. Ersterer hatte kaum dreimal mit dem vornehmen Verwandten gesprochen, der ihn ob seines grünen, bordirten Rockes immer wie einen Livrée-Bedienten behandelt, und wie ihm der Schwiegervater anvertraut hatte, ein heftiger Gegner seiner Heirath mit Lenen, ein schmeichelnder Verbündeter der Schwiegermutter gewesen wäre, und das Seinige zu dem Zerwürfniß mit der Familie seines Weibes redlich beigetragen hätte. Er hatte darum ihn nie anders, als Schwager Gaudieb genannt und seine Frau noch darin bestärkt, jeden Verkehr mit der Schwester, der Gattin des Angefeindeten, abzubrechen. Sie hätte zweifelsohne die hochgebornen Heimtückerkünste vom Herrn Gemahl erlernt — meinte der Waidmann.

Obwohl Grothusen noch am Abende seiner Ankunft mit verwandtschaftlicher Höflichkeit und großer Rührung dem Ehepaare den Sterbefall mittheilte, auch dessen Anwesenheit zu Erolzheim als eines vorzüglichen Beweggrunds erwähnte, warum er gerade hieher mit seiner Trauer sich geflüchtet habe, obwohl er aller Mißverständnisse und Spannungen mit keiner Sylbe gedachte, vielmehr sehr freundschaftlich und herzlich sich zeigte,

so konnte Valentin seines einmal gefaßten Grolls nicht Herr werden und verfuhr gegen den Herrn Schwager so einsylbig, kurzgebunden und jägerhaft derb, wie es sich nur einigermaßen mit der oberflächlichen Höflichkeit vertrug. Der Edelmann hingegen konnte es nicht verwinden, wie unangenehm es ihm sei, einen Schwager bei einem Gastfreunde in der untergeordneten Stellung eines Dienstmannes gefunden zu haben, und Mosberger besaß Verstand genug, die so wahre Gesinnung seines Befreundeten schnell zu erkennen.

Auf Magdalenen hinwieder übte die Ankunft Grothusens in einer höchst aufregenden, unerklärlichen Weise Einfluß. Der Tod ihrer Schwester versetzte sie in viel geringeres Leidwesen, als man erwarten sollte. Mehr, als bei den Berichten des Schwagers über das schnelle Ende Euphrosinens, betrübte sie sich, als ein paar Tage darauf dieser ihr ein Schreiben aus München übergab, in dem Herr Kletzenhuber aus Auftrag seines Principals zum ersten Mal seine Feder ansetzte, um an die Tochter seiner dreizehn Jahre redlich bedienten Firma eine so betrübende Botschaft zu berichten, wie die vom Ableben deren Frau Schwester, weil er auch beizufügen habe, daß beide Herren Eltern durch diese allzu hastige Himmelfahrt ihres besonders liebsten Kindes von solcher Betrübniß afficirt worden wären, daß sie selber des Geschäftes eines schriftlichen Avises sich nicht unterziehen konnten.

Beklagte sie allein den Verlust der Schwester, oder galten ihre Thränen auch der Bevorzugung, die sie in dem übergroßen Jammer der Eltern für die Todte zu sehen glaubte? — Mit einer sonderbaren Fassung wies sie selbst Clemens's tröstende Worte zurück und schien seinen stillen Schmerz über die hingegangene, geopferte Geliebte nicht zu verstehen.

Gegen den Schwager, der in Anwesenheit Anderer als aufmerksamer, wohlwollender Freund auftrat, war ihr Benehmen das eigenthümlichste. Wie gegen ihre übrige Umgebung trug es auch gegen ihn meist das Gepräge der Bitterkeit. Ihre Worte waren Spott, Hohnreden; verächtlich sprach sie von Allem, was mit dem bessern Menschenherzen zusammenhängt. Sie war oft ausgelassen lustig, wie sie das als Mädchen in jener ungebundenen, besonders gefälligen Weise hatte sein können, die man an den Münchnerinnen finden will. Gleich darauf schien sie die peinlichste Schwermuth zu befallen; sie blieb schweigsam und finster, unterdrückte einzelne Thränen, seufzte hoch auf.

Grothusen gewöhnte sich allmälig daran, alle Tage einen Besuch in der Försterwohnung zu machen. Ein paarmal hatte Mosberger dabei ausgehalten; dann ging er, wenn Jener kam; endlich, zur Regel gewordenen Besuchsstunde erschien er spät Abends, wenn er sicher sein konnte, den Hofrath nicht mehr zu finden. Ein paarmal hatte er zu Magdalenen gesagt: „Schicke den falschen Judas fort!" — Der Edelmann blieb nicht

aus. Wiederum hatte er sehr streng geboten: „Ich will ihn nicht mehr bei Dir finden!" — Sein Weib fragte ihn dagegen, ob Wirth's Grete noch im Dorfe sei. Er verstummte und kam alle Tage später nach Hause, ohne Gruß, mit verbissenem Grolle. Müller fand wenige Zeit, seine frühern Besuche bei Magdalenen ungestört fortzusetzen. Den Tag über beschäftigte sie ihr Haushalt, gegen Abend fand sich Grothusen ein. Valentin nahm dafür öfter den jungen Mann mit sich und erzählte ihm von seinem Schwager Gaudieb und von der Freude, die er über dessen Anwesenheit empfinde.

Am unmerklichsten, vielleicht aber die tiefbegründetste, mochte die Veränderung sein, welche das Eintreten des neuen Gastes in die Lebensverhältnisse im Erolzheimer Schlosse an Friederikens einfachem, unbefangenen Wesen hervorrief. Der unerwartet, unter so eigenthümlichen Umständen erscheinende Mann hatte einen jener Eindrücke auf sie gemacht, denen das Herz willenlos sich hingiebt, ohne einen andern Grund als den der magnetischen Wirkung, welche einzelnen Menschen andern gegenüber gegeben ist.

Man konnte nicht sagen, daß die junge Freiin jeder Annäherung an die Männerwelt fremd geblieben wäre. Ihre natürliche Munterkeit ließ sie jedwedem Manne gegenüber selbst die etwas unbeholfene, damals Sitte und Höflichkeit genannte Ziererei vergessen, die man ihr einstudirt hatte, ja, auch die Schüchternheit, wie sie

Mädchen eigen ist, deren Gefühle ungeweckt geblieben, überwinden. In jenen paar Jahren, wo sie bei der Tante in Ulm zur Baroneſſe geschult werden sollte, hatte sie so viele Männer kennen gelernt, als mit dem Ton jener Zeit verträglich und in der guten Reichsstadt überhaupt möglich war. Dennoch waren alle die patrizischen Junkerlein, die Cavaliere der Nachbarschaft, selbst die zierlichsten Officiere des schwäbischen Kreis-Contingentes an ihr vorübergegangen, ohne daß bei Einem davon ihr die steife Schnürbrust zu knapp geworden wäre ob des merklichen Herzklopfens. Zurückberufen auf der Väter Schloß, vermißte sie auch gar nicht diese ehrenwerthen Herren; ihr genügte der Umgang mit dem gutmüthigen Bruder, die Beschäftigung mit dem Haushalte, und die allenfallsige Lücke füllte ja der „Bayer" aus, seit er mit ihr den Telemaque las, und die damals auftauchenden, noch ziemlich ungelesenen deutschen Sänger.

Dennoch, und vergiebt man nicht einem gesunden, zwanzigjährigen Mädchen diesen Gedanken, kam es ihr so manchmal vor, als sei sie nicht gesonnen, als altes Fräulein auf der Erolzheimerburg zur freudenlosen Mumie auszutrocknen; sondern sie begehrte nach dem schönsten Glücke eines Weibes: — Gattin und Mutter zu werden. Sie war zwar zartsinnig genug, einen solchen Wunsch nur sich selbst mit bangem, geschämigen Zittern zu gestehen, aber nicht so unnatürlich, die geheimen Regungen der Natur mit schnöder Sprödigkeit sich

zu verläugnen. Sie meinte, es wäre Zeit zu heirathen, und dennoch mußte sie, meist jedoch lachend, sich sagen, daß ihr zur Auswahl keine Gelegenheit geboten, daß aber auch sie für alle Männer eigentlich nicht auf der Welt war, wenn nicht Tante Ehinger sie einigen Heirathslustigen anpries, oder der Bruder ein Tournier zu Erolzheim ausschrieb für sämmtliche unbeweibte Ritterschaft in den vier deutschen Landen, dessen erster Dank ihre Hand sein würde; ein Vorschlag, den sie ihm scherzweise oft machte, auf den er jedoch immer zu erwiedern pflegte, sie brauche sich nicht zu fürchten, als alte Jungfer sterben zu müssen, sintemal er auch noch ein Junggeselle wäre und eben so wenig im Sinne habe, ohne eheliche Leibeserben in die Vätergruft hinabzuwandeln mit umgestürztem Wappen, als der letzte Erolzheimer. Es werde hinter irgend einem Busche wohl noch für ihn die rechte Frau, und gleich nebenan für sie der rechte Mann aufwachsen. Dieses Rechten harrte also das gute Riekele bis zu dem Tage, an dem Grothusen erschien.

Wenn wir so sagen dürfen, angethan mit dem Prunke des Unglücks und Schmerzes, in einer äußern und innern Toilette der Trauer erschien der Wittwer vor dem jungen Mädchen, das zu arglos war, um bei solch einem Falle an eine absichtliche Schaustellung von Empfindungen denken zu können, je geübter überdem Derjenige gelten durfte, der sie in einer Weise äußerte, daß selbst ein scharfsinnigerer Blick Wahrheit

und Schauspielkunst kaum zu unterscheiden vermochte. Grothusen hatte bei seinen Klagen und Mittheilungen jenen weichen, kränklichen Ton angeschlagen, den wir mit dem Worte bezeichnen wollen, welches die französische Sprache jener Zeit gleichsam dafür erfand, „larmoyant," thränenselig möchten wir's etwa übersetzen; ein Ton, der dazumal selbst den einfachsten weiblichen Naturen, wenn sie sich auch nur ein Wenig über die gewöhnliche Empfindungs- und Ausdrucksweise erheben wollten, als die Sprache zartgesinnter Seelen als der ungetrübte Laut edlerer Wesen galt. Der trostlose Wittwer wußte so meisterhaft zu reden, diese Sprache einer aus lauter Mollaccorden der Hirtenflöte oder klagenden Nachtigall, aus der Thränenfluth von zahllosen Todtenurnen und aus einigen Mondstrahlen gleichsam chemisch abgezogenen Poesie. Er redete sie um so lieber, als er merkte, er fände aufmerksame Zuhörer, denn auch der Baron Christoph hatte seine Stunden, in denen er sich gerne rühren ließ und ein paar Thränen für eine zeitweise gesunde Entleerung hielt.

Die Persönlichkeit des Jülich'schen Edelmanns konnte nicht zu den von vornherein gewinnenden gezählt werden; doch erschien dieser immerhin als ein Mann von gefälligem Aeußern. Seine Gestalt war schlank, zierlich und von jener vornehmen, ungezwungenen Würde des Benehmens gehoben, die selbst einem körperlich ungünstig Ausgestatteten einen Reiz verleiht vor dem schönsten, aber in seinen Formen ungelenken Manne-

Durch eben diese Kunst, sich zu geben, konnte man auch sein Alter schwer errathen. Hierin unterstützte ihn die sorgfältige, aber dennoch nachlässig scheinende Art, sich zu kleiden, und sein höchst eigenthümliches Gesicht, auf dem sich nie eine bestimmte Form auszuprägen schien. Bei der Regelmäßigkeit länglicher Züge, dem feinen Munde, den sprechenden, beweglichen Augen von unbestimmter Farbe, wie bei der in der Nähe trocknen, mißfarbigen Haut, den tausend kaum sichtbaren Fältchen derselben und dem manchmal plötzlichem Erschlaffen aller Nerven, mochte der eben so gut für einen Mann gelten, der nach einer etwas schnell verlebten Jugend mit veränderten, soliden Grundsätzen in die ernsteren Jahre eingetreten ist, wie für Einen, der bereits auf der Scheidelinie kräftiger Mannheit und frühen Greisenthums steht.

Dem Hofrathe, wie er sich nennen ließ, entging der günstige Eindruck nicht, den er auf die Schwester seines Freundes gemacht hatte, und als ihn schon die nächsten Tage hinreichend überzeugten, daß er sich nicht allzu eitel zu stellen habe, wenn er einem solchen Eindruck glaube, so war auch sein ganzes Benehmen, von der unbedeutendsten Bewegung bis zu seinen pathetischen Reden, nur darauf gerichtet, den zufälligen Vortheil zu benutzen und sich Friederiken immer von der gewinnendsten Seite zu zeigen.

Zuerst behandelte er sie mit jener ehrerbietigen Aufmerksamkeit und unermüdlichen Sorgfalt, die in

den höhern Ständen damals die Etiquette fast zum Range einer Tortur erniedrigte, jedoch mit eben der feinen Vorsicht und Leichtigkeit, daß diese Artigkeiten nie ihm beschwerlich zu werden schienen, noch Die, welcher sie galten, belästigen konnten. Manchmal ließ er dann ahnen, daß ihn nicht der Zwang der Sitte, sondern freiwillig gespendete Achtung zu diesen Auszeichnungen bewog, und gerade dieses etwas romanhafte, ritterliche Dienen hatte für das Fräulein, dem bisher weder die ausschließenden Huldigungen steifer Galanterie, noch eines schmachtenden Liebhabers geworden waren, etwas ungemein Verführerisches. Allmälig ging er dann in den Ton heiterer Vertraulichkeit über, gleichsam die Freundschaft für den Bruder auf die Schwester übertragend, und dann ward, was man nicht hätte vermuthen sollen, Friederike am verzagtesten, wortärmsten, und versank in ein ihr sonst ungewöhnliches Nachdenken. Doch nie vergaß er sich bis zum anspielenden Scherz, zum neckenden Muthwillen; vielmehr parfümirte er all sein Thun und Reden mit duftender Sentimentalität, deren sichere Wirkung auf das Gemüth des Mädchens er schnell erkannt hatte, und besonders in den Augenblicken, wo er mit diesem allein war, spielte er die ihm besonders geläufige Rolle mit dem Eifer eines Tragöden, der an einer Hofbühne auf Engagement gastirt.

Es schien jedoch, als fände er nicht so häufig, wie er es wünschte, Gelegenheit, sein Talent geltend zu

machen. Zwar hatte er den Baron Christoph, seine Jagden, Ritte und Visiten bald abgestreift, ohne daß dieser es merkte, weil er dadurch zu seinem Alltagsschlendrian zurückkehren konnte; doch war ihm Müller ein lästiger Vierter bei dem Zusammenleben. Bei Tische, in den Abendstunden, da und dort im Hause traf er mit dem jungen Manne zusammen, von dem er eben so ungern wahrnahm, daß diesen Friederike mit der gutmüthigsten Vertraulichkeit einer Schwester behandelte, als daß Jener mit dem Blicke des Argwohnes sein Benehmen streng beobachte.

Darum wählte er sich besonders die einsamen Spaziergänge mit dem Mädchen zur Verfolgung eines Zieles, von dem es schien, als habe es sich ihm erst so lockend gezeigt, als er einsah, wie wenig schwierig es zu erreichen sei.

Gewöhnlich kehrten die beiden Lustwandler durch den Garten des Schlosses zurück und verweilten dort noch eine Weile, die untergehende Sonne, den aufgehenden Mond, den Abendstern zu betrachten und ein Stündchen dem Studium der Astronomie zuzuwenden, das zu den gefährlichsten gehört, wenn die Liebe diese Wissenschaft nach eigenen Heften vorträgt.

Wieder einmal zog solch ein verlockender Frühlingsabend herauf über das friedliche Thal. Ueber blühende Gefilde ergoß sich das schaurig süße Dämmerlicht, während noch breite purpurne Wolkenstreifen den Westen säumten und das Auge in den glühenden, halbversun-

kenen Ball der Sonne nicht zu schauen vermochte, sondern gern den geblendeten Blick nach Osten wendete, wo über einem Buchenschlage der wachsende Mond im schüchternen, weichen Lichte sich noch barg hinter den Wipfeln der Bäume.

Es ist das gesegnete Schwabenland hier im Illerthale einfach und ungeziert in Allem, was die Natur bietet; und dennoch wohnt zu mancher Stunde ein eigener Reiz auf diesen Hügeln und Auen, die der reinliche, helle Fluß durchtanzt, auf diesen versteckten Dörflein und weitschauenden Schlössern, auf der Bergferne und dem unbegränzten Ausblick nach den Ebenen, ein Reiz, der meist durch das Sonnenlicht, den Wolkenzug, den Mondschein hervorgerufen, so recht eigentlich ein himmlischer, ein vom Himmel herabgekommener genannt werden kann.

Durch das Gartenpförtchen traten Grothusen und Friederike und wanderten schweigend bis an die Mauerbrüstung, über die man frei ausblicken konnte nach dem schönen Rundbilde unten im Thale.

Des Mädchens Wangen flammten; sie wandte ihr Gesicht nicht ihrem Begleiter zu.

„Zürnet mir Friederike?“ begann dieser. Dann, sich selber antwortend, fuhr er fort: „Ja, die Herrliche, die Einzige zürnt! Ich bin der Unglückliche, der diese schöne Stirn zwang, sich in krause Falten zu legen; der diese rosigen Lippen verschloß, daß sie kein Wort, selbst kein Wort des Mitleides mehr haben für

den trauernden Freund; ich bin Schuld, daß diese Taubenaugen sich von mir abwenden und ihre beglückenden Strahlen verbergen unter den seidenen Wimpern. — — Doch wozu diese Sprache des erregten Gefühls? — Friederike hört sie nicht, will sie nicht hören!"

Er schwieg eine Zeit lang, lehnte sich an die Mauer mit untergeschlagenen Armen, mit gesenktem Haupte. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirn, seufzte tief auf und begann wieder:

„Wenn Sie, verehrtes Fräulein, nur einen einzigen ruhigen Blick auf unsere Verhältnisse thun wollen, so muß es Ihnen ein Leichtes sein, zu erkennen, wie ich Ihren Zorn kaum verdiene, mindestens nicht verschuldet habe."

Noch immer von ihm abgewandt, antwortete das Mädchen:

„„Zorn? Wer sagt Ihnen, daß ich zürne? Reden Sie doch nicht davon.""

Gelassen fuhr Jener weiter fort: „Was soll ich anders denken? wie soll ich mir Ihr Benehmen erklären? Nach Dem, was zwischen uns vorgefallen ist, nach Dem, was Sie, mein Fräulein, äußerten" —

„„Ich? Ich bat Sie nur zu schweigen; ich wollte Nichts weiter hören.""

„Drüben im lautlosen Wald, wo uns Niemand vernahm, als Gott und die Natur, wagte ich es, von einem Gefühle zu reden, dessen ich nicht länger Herr werden konnte. Ja, ich weiß es, ich hätte schweigen

sollen; ich mußte, wenn ich also sprach, mißverstanden werden. Was müssen Sie von mir denken? Ich komme hieher, eine verlorne Gattin zu beweinen; noch bin ich kaum einen Monat in Ihrer Nähe, und ich Toller wage es, zu gestehen, daß Sie es sind, die mir als ein Trostesengel erschienen, daß Ihre Hand Wunden heilen könne, ja, daß ich vom Schmerze genesen sei, um dem herbern Leide hoffnungsloser Liebe zu verfallen. Wie konnte ich wähnen, daß eine Friederike mein werden könnte! Ja, mit Recht heißen Sie mich schweigen; ich verdiene, daß Sie mich fliehen, verachten, hassen."

Das Fräulein, in unverkennbarer Angst und Verwirrung, faßte nach seiner Hand und bat:

„„O, sagen sie Dieß nicht noch einmal! Ich kann's nicht hören. Sie quälen mich, Sie wissen nicht, wie sehr!""

Grothusen hielt die dargereichte Hand fest in der Rechten und entgegnete:

„Also dürft' ich hoffen, daß Sie mich nicht verkennen? — Bin ich in Ihren Augen nicht ein leichtfertiger Mensch, der mit Gefühlen spielt, den Schmerz über Bord wirft und nach tändelnder Liebe hascht? — Begreifen Sie die Macht der Leidenschaft, die unwiderstehliche Gewalt wahrhafter Neigung; wenn das Herz fliegen möchte zu dem gefundenen Schwesterherzen; wenn alle Pulse nur für das eine Wesen schlagen, und die Lippen willenlos stammeln, was die Seele in uns laut aufjauchzet? Fühlen Sie diese ewige Wahrheit?

Verstehen Sie mich? — Bin ich nicht verkannt? Von Ihnen es zu sein, wäre das Entsetzlichste!" —

„„Sie sind es nicht, gewiß nicht!""

„Warum soll ich dann schweigen? warum nicht von einer Liebe reden, die ich für die seligste Empfindung meines Lebens erkenne? Mein Gefühl entehrt Sie nicht. Ich reiche Ihnen meine Hand, ich bin Edelmann und kann Ihnen eine würdige Stellung im Leben anbieten. Ihr Bruder soll und wird meinem Antrag die Gewährung nicht versagen. — Weshalb soll ich also schweigen?"

Jetzt suchte die Bedrängte ihre Hand wieder loszumachen; doch schon hatte Grothusen auch mit der Linken sie gefaßt. Sie mußte das Gesicht ihm zukehren, die Hand drückte er fest an seine Brust; zärtlich flehend sah er in ihr Auge, das sie nicht mehr abzuwenden vermochte.

„Lassen Sie mich!" flehte sie. „Wenn Sie wüßten, wie Unrecht Sie mir thun! — Ich bitte Sie — lassen Sie mich!"

Dringender aber wurden des Werbers Worte.

„So dürfte ich dies schüchterne Fliehen, diese scheue Zurückhaltung, Ihren Zorn, Ihre Worte mir deuten, wie so gern die hoffende Liebe es möchte? O, diese Wonne wäre zu viel für mich Armen! — Könnte Friederike Ihrem Wilhelm werden, was er kaum zu träumen wagt? — Friederike, himmlisches Geschöpf?

Du mein? Willst Du? — Ja, — ja, ich lese es in diesem einen Blicke!"

Er umfing das Mädchen, das nicht länger seiner Gefühle mächtig blieb, und mit den seligvergehenden Blicken der Liebe und einem kaum gehauchten „Ja!" auf den Lippen sich wonneschauernd halten ließ von den Armen des Geliebten, der nun in trunkenen Küssen das errungene Geständniß von ihrem Munde löste.

Diese Küsse waren es, die Friederiken aus dem Taumel des Entzückens weckten. Sie sah mit einem unbeschreiblichen, einzigen Blicke in Grothusens leidenschaftlich bleiches Antlitz, riß sich gewaltsam los und floh. Dieser folgte ihr mit ausgebreiteten Armen.

„Bleibe, meine Geliebte, bleibe!" rief er.

Jene wollte nach dem Ausgang zum Schlosse; er gewann ihr den Weg ab. — Sie eilte nach der andern Gartenecke, welche ihr Bruder sein „Schwetzingen" zu nennen beliebte, weil hier auf einem Raume von etwa hundert Quadratfuß einige Tempel, Ruinen und Labyrinthe, Wasserfälle und auch jene Eremitage im verkleinerten Maaßstabe, zusammengeflickt unter allerlei Gebüsch und Gestripp, zu finden waren.

Die Thür der Eremitage stand offen; Friederike flüchtete sich dorthin. Grothusen holte sie ein, sein Arm umfing sie wieder, und die Sträubende fühlte seine wilden Küsse auf Wange und Nacken, als von der Rasenbank im Hintergrund sich eine menschliche Gestalt erhob.

Das Mädchen schrie laut auf; der Hofrath that ein paar Schritte zurück, der unerwartete Zeuge trat näher, die Beiden erkannten Müller.

„Was macht Er hier?“ — Er spielt den Horcher, den Spion?“ — herrschte der schnellgefaßte Grothusen ihm entgegen.

„„Mit nichten, Herr Hofrath!““ antwortete ruhig der junge Mann. „„Ich las hier im Tacitus, bis es dunkelte, und ich entschlief über dem Nachsinnen, wie verschieden unsere Ahnherren und wir denken über die Würde des Weibes.““

Mit diesen Worten entfernte er sich.

IX.

Beim Abendtische herrschte unter den vier daran Theilnehmenden eine ungewöhnliche Einsylbigkeit. Friederike sprach kein Wort; Müller saß mit finsterer Miene. Vergebens mühte sich Grothusen, mit dem Baron ein Gespräch in Gang zu bringen. Er selbst versank unwillkürlich in ein mürrisches Brüten, das nur einzelne Blicke voll Gift und Galle auf den Secretair für diesen und das Fräulein erklärten, während der Hausherr die Schweigsamkeit seiner Tafelgenossen gelassen auf sich beruhen ließ und dem saftigen Schöpsenbraten seine ganze Theilnahme zuwandte.

Clemens verließ gleich, nachdem abgetragen war, das Zimmer. Auf der Treppe begegnete ihm der Förster.

„He, Bayer, geh Er mit mir ins weiße Rößle hinab — auf ein Schöpplein Alten!“ rief dieser ihm zu, „'s kann Ihm nicht schaden!“

Die Einladung kam dem jungen Manne gerade nicht ungelegen. Er wollte seinem Mißmuthe nicht mit Vorsatz nachhängen; der Gang in's Freie bei der lauen Mondnacht, ein Trunk Wein und ein zerstreuendes Wort sollte ihm wohl bekommen.

„„Nun ja, ich geh' mit Euch, Mosberger; seid Ihr bereit, oder sagt Ihr vorerst noch Eurer Frau ein Adieu?““ versetzte Müller.

„Das ist nicht nothwendig; die will von mir kein Grüßgott und kein B'hütgott hören,“ antwortete Jener. „Komm' Er nur mit, ich werd' Ihm heut ein Lichtlein anzünden, darob Er sich verwundern soll.“

Bei der Rede drückte er den Hut schief auf's Auge, pfiff ein paar Hunden im Hofe und schritt an Müller's Seite aus dem Schlosse.

Auf dem Wege zur Schenke sprach der Förster kein Wort; vielmehr mochte das Brumsen und Humsen alter Jägerlieder und das Pfeifen ihrer Weisen dafür gelten, als mangle es ihm an Muth oder Geschick, die angekündigten Mittheilungen zu beginnen.

Wirths Grete setzte am Herrentische — das heißt in einem Bretterverschlage, der einen Theil der Stube

von dem der nicht herrischen Menschheit zugewiesenen absperrte — zwei Schöpplein zurecht. Mosberger warf einen wilden Blick nach der Dirne und that zwei lange Züge aus dem Glase, zog seine Stiefel über's Knie und strich den Schnurrbart spitz hinaus, wobei er seine starken, weißen Zähne wies, die er knirschend über einander gebissen hatte.

„Zur Einleitung," begann er, „ich habe Ihm, glaub' ich, schon erzählt, daß mein Herr Schwager beim Licht betrachtet ein — schlechter Kerl ist. — Hab' ich Ihm das gesagt?"

„„Zur Genüge oft,"" meinte Müller.

„So will ich Ihm dieß Mal triftige Beweise dafür liefern; Er soll diese Declaration mit beiden Händen zu fassen kriegen, daß er ein Dummkopf sein müßte, oder ebenfalls ein Gauner, wenn Er nicht daran glaubte."

„„Ich denke, Förster, Ihr haltet mich für keins von Beiden.""

„Bei Leibe, 's war nur so ein Terminus," versetzte der Waidmann. Darauf kaute er eine Weile an seinem schwarzen Bart, trank das dritte Glas und platzte endlich heraus: „Der Grothusen will mir mein Weib zum Fall bringen. Glaubt Er's jetzt, daß Der ein Schuft ist?"

Clemens blickte den Gesellen mit zweifelndem Gesichte an, faßte ihn am Arm und bat: „„Um Gottes Willen, sprecht nicht so laut, draußen sitzen Leute.""

„Sie mögen's wohl hören. Bald werden alle Spatzen am Dache von meiner Schmach singen, und alle Buben werden mit Fingern auf die falsche Creatur zeigen."

„„Wie kommt Ihr auf solche Gedanken? Ihr irrt Euch — ganz gewiß, Ihr irrt Euch!""

„Ja, ich habe mich geirrt, damals, als ich mich verblenden ließ von des Weibes katzenhaften Künsten, von ihrem Münchnerischen ewigen Lachen und Scherzen, von ihren beredtsamen Augen und dem schmiegsamen Leib. Wie ein dummes Thier, das nur den Köder wittert und nicht die Eisenzähne dahinter, ging ich in die Falle. Und wie hab' ich mich geplagt und abgehetzt der Dirne zu lieb, was hab' ich Alles hinuntergewürgt! Den Hochmuth der Alten, die Bosheit jenes Schuftes, die Einfältigkeit des Pfefferwägers! — Um das Mädel zu kriegen, ließ ich meine Hofstelle fahren, setzte mich hieher unter die Bauern, und Das mein Lohn, Das der Dank dafür!"

Ähnliche Reden hatte Müller schon einige Male mit angehört; dennoch sah er, daß mehr, als der gewöhnliche Drang, seinem Unmuthe Luft zu machen dem Förster diese Worte in den Mund gab. Er unterbrach ihn mit der Frage: „„Was wolltet Ihr mir vertrauen? — Laßt diese alten Klagen, sagt mir, was Euch jene noch schlimmern Gedanken eingab.""

Valentin schüttelte sich, wie Einer, den Ekel befällt; dann hob er an:

„Ja so! — mit dem Schimpfen ist Nichts gethan. Ich will deutsch mit Ihm reden. — Er weiß doch, daß der Grothusen tagtäglich uns die Ehre seines hohen Besuches zukommen läßt, seit ihn der Satan nach Erolzheim brachte? Ich hatte bald genug daran, weil ich nicht meinen Appetit mir verderben lassen will, und des Menschen Gesicht meine Galle überlaufen macht. So oft er kam, mußt' ich gehen; meine eigenen vier Wände wurden mir zur Gräuelstätte. Das war ihm lieber, als ich meinte — ich Thor gab ihm freies Feld. Seit diesen Tagen war mein Weib wie ausgewechselt. 's ist wahr, wir hatten ehedem auch manche Stunde, in der wir gerade nicht so wie die Engel und die Turteltauben zusammen liebelten und girrten; doch zehnmal ärger ist's jetzt. Sonst ging's vorbei wie trübes Wetter; jetzt sind wir uns fremd geworden, ganz fremd, als hätten wir uns nie gekannt. Mein Weib weicht mir aus, spricht kaum ein Wort zu mir. Sie geht umher, gleich einer Schlafwandlerin; Haus und Kind kümmert sie nicht mehr; nur wenn der Lügenteufel kommt, da leuchten ihre Augen; sie lacht, wie eine Verzückte und sieht und hört nur ihn. — Heute, vor einer Stunde, kam ich heim vom Walde, früher, als sie vielleicht glaubten. Ich vergaß, anzuklopfen an meiner eigenen Stubenthür, ehe ich eintrat und öffnete rasch. Da sitzt die Lene in Thränen, und — der Grothusen findet gerade noch Zeit, verlegen an's Fenster zu treten und den alten Dessauer an den Scheiben zu trommeln.

Ich merkte es wohl, daß er wie ein Comödiant vor ihr am Boden herumgekniet sein mußte; es hing ihm der Staub noch an den Knieen. — Herr Gott! mir zuckte es bis in die Fingerspitzen, und Etwas raunte mir zu: Nimm die Büchse von der Schulter, schieß den Hund nieder und gieb dann der Falschen den Genickfang! — Ich weiß nicht, was mich abhielt — vielleicht aber geschieht's dennoch — später — das nächste Mal. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben."

Mosberger sprach die letzten Worte mit der entsetzlichsten Kaltblütigkeit, wie sie nur ein stets geistiges Beschäftigtsein mit einem so gräßlichen Vorsatze zu erzeugen vermag. Ein jäher Frost durchschauerte darum seinen Zuhörer; kaum brachte er die Worte hervor:

„Könntet Ihr so Etwas thun? — Förster! — ich bitt' Euch um des Himmels willen!"

Der entgegnete mit glühenden Blicken: „„Warum nicht? — Würde Er sich vor Dergleichen entsetzen? Oder fürchtet Er sich — vor dem Armensünderstühlchen und dem Meister Hämmerling? Auch dagegen hilft eine bleierne Pille!" "

„Schrecklicher Mensch! — drei Leben könntet Ihr gewaltsam —"

„„Was liegt an diesen Leben? Die Beiden verdienen's nicht besser, und ich will dann auch Nichts mehr wissen von dieser Welt!""

„Und Euer Kind? —"

„„Schafft Gott das Häslein, so giebt er auch das Gräslein! Und ist's nicht auch ihr Kind? Kann sie darauf vergessen, sie, die Mutter, so kann ich's auch. — O Mann, 's ist etwas Hirnverwirrendes, von seinem Weibe sich betrogen zu wissen! 's ist, als hätte man Tollkraut genossen, Wolfskirsch und Schierling.““

Beide Arme lehnte der Förster auf den Tisch und sein Angesicht darauf und blieb lange in dieser Stellung. Müller rückte näher, legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach:

„Förster, hört ein Wort! Fragt, ehe Ihr verdammt und richtet, Euch selbst, ob Ihr nicht Theil habt an dieser Schuld; ob nicht Jene, die Ihr verflucht, Euch dieselbe Sünde vorwerfen könne. Ich weiß, Euer Weib hält Euch für treulos, hält sich vergessen um einer Andern willen.“

Da fuhr der Jäger vom Stuhle auf und tobte: „„Tollheit, Tollheit, ich eine Andere lieber haben, als sie! Wie blind sind diese Weiber in ihrer Verstocktheit! Mit keinem Gedanken hab' ich Lene verrathen! Weil sie so kalt, so seltsam, so fremd mir ward, überfiel mich Mißmuth und Groll — absichtlich mied ich sie und meinte, sie sollte dann freiwillig mich wieder suchen. Sie that es nicht, weil sie mich nicht liebt — mich nie geliebt hat. Das macht meines Unglückes Maaß voll, daß ich die Falsche noch immer lieben muß, und nimmer mehr liebe, je mehr ich sehe, daß sie mich haßt!““

„Ihr liebt Magdalenen — und sie grämt sich zu Tode ob Eurer Untreue! Warum habt Ihr nie offen zusammen gesprochen, warum nie geredet, wie's Euch um's Herz war?" fragte der Andere.

„„Weiß ich's? 's war mir, als schnürte es mir die Kehle zu, wollte ich beginnen! — 's ist eine eigene Sache um das Vertrauen; der erste Zweifel hetzt es von dannen, und es will nicht mehr wiederkehren. — Was sieht Er mich so an? Ich habe nasse Augen, nicht wahr? Lach' Er mich aus, wenn Er will, Bayer, ich kann 'mal nicht anders. Das Weib ist mir an's Herz gewachsen; jetzt spür' ich es, wo es von ihm gerissen wird.""

„Sie soll Euch bleiben!" rief Müller dagegen mit warmem Eifer, die Rechte des Waidmanns ergreifen. „Wenn's Euch recht ist, so will ich reden, wo Ihr bald zu lange geschwiegen habt. Mir vertraut Ihr wohl? Ich bringe den alten Frieden wieder unter Euer Dach!"

„„Treib' Er erst den Teufel aus,'" versetzte Martin; „„so lange der nicht weicht, wird's nimmer besser.""

An diese Worte knüpften sich in des gefolterten Mannes Innerem wieder die alten, kaum verscheuchten Gedanken, und ohne Lust, sie nochmals auszusprechen, verfiel er in ein brütendes Schweigen, in welchem er verharrte, bis sie zum Heimweg sich aufmachten und eben so stumm nach dem Schlosse zurückkehrten.

Das volle Mondlicht ließ Alles rings um sie her fast tageshell beleuchtet erscheinen. Im winklichen Schloßhofe trennten sich die reinlich dunkeln Schatten scharf von den bleichgelben Lichtstellen, die Linden am Thore umgaben dies mit dem tiefsten Dunkel. Dort kamen die Männer eben zu gehen, als sie eine einzelne Gestalt über den Hof wandeln sahen, in einem hellen Mantel. Beide erkannten, ohne es auszusprechen, in dem späten Nachtwandler Grothusen, der aus der Försterwohnung kam.

Ohne ein Wort zu sagen, drückten sie sich die Hände und schieden. Was war aus ihren Versöhnungs- und Glückesträumen geworden? —

Am Morgen darauf arbeitete mit einem Eifer, als hätte er die Wirren des heiligen römischen Reiches in Zeit von drei Stunden zu schlichten, der Freiherr Hanns Christoph von Erolzheim in seinem Kunstkabinette und Laboratorium. Es war ihm der große Wurf gelungen, die „unsichtbare Dinte" nach dem fünfzehnten Versuche zurechtzumengen und zu kochen; nun braute er von diesem Naß einen solchen Kessel voll, als wäre er gesonnen, sämmtliche Protokolle und Urtheile, Rescripte und sonstige Acten in seinem Gerichtsbann zum Nutzen der Nachwelt mit unsichtbarer Dinte schreiben zu lassen. Nebenbei besah er sorgfältig die gemachten Proben, ließ die Buchstaben erscheinen und wieder verschwinden und freute sich darob nicht minder, als hätte ihm ein Expresser von Regensburg die Botschaft gebracht, am

nächsten Reichstag habe er auf einem scharlachenen Stuhle allein und nicht mehr auf der grünen Bank in Corpore zu sitzen.

Diese Freude sollte er jedoch nicht ungestört genießen; denn sein Busenfreund und Gast, der Hofrath von Grothusen, erschien im Pästelstüblein; doch nicht im Gewande und in der Eigenschaft eines Gehülfen, vielmehr mit großer Zierlichkeit angethan und mit jener feierlichen, ernsten Miene, mit der man gewöhnlichen Menschen gegenüber allezeit Wirkung hervorbringt, mindestens die, sie von vornherein verlegen zu machen.

„Du — Wilhelm!“ rief der entzückte Chemiker seinem Freunde entgegen — „'s geht charmant mit der Invention. Alles ist gerathen! Von heute an schreib' ich Dir nur unsichtbare Briefe!“

Grothusen beachtete diesen Enthusiasmus durchaus nicht, stellte sich mit Würde vor den Baron, der in Hemdärmeln, mit einer grünen Apothekerschürze umgürtet und einer Kohlenzange in der Hand, ihm gegenüber figurirte, und begann sehr gemessen:

„Bruder Christoph, ich komme zu Dir, Dich zu ersuchen, mir ein geneigtes Gehör zu schenken in einer Sache, die für uns Beide von größter Wichtigkeit ist.“

Ungeduldig trippelte bereits während dieser Einleitungsrede der Baron hin und her und erwiederte nur: „„Muß es gleich sein, Freundle? — Könntest nicht ein Bisle warten?““ — Aber der Andere ließ sich nicht stören und fuhr eben so feierlich weiter fort:

„Die Sache leidet keinen Aufschub, und Du wirst mich sehr verbinden, wenn Du mich aufmerksam anhören wolltest."

„„Gut — gut!"" antwortete dagegen der gestörte Dintenkoch, „„eigentlich mein Geschäft leidet auch keinen Aufschub, wenn ich von meinem Heerde gehe, läuft mir's Kessele über, und wir sitzen mit unserer Dinte in der Dinte. — In Gottes Namen! Wenn's so pressirt, so schwätz' nur zu, ich will schon zuhören!""

Nicht ohne etwas pikirt zu scheinen, sagte der Gast darauf:

„Freilich ist hier nicht der Ort, Dinge zu besprechen, wie ich sie Dir mitzutheilen habe — indessen Du willst" —

„„Ja, Du thust mir einen rechten Gefallen, wenn ich weiter experimentiren kann in meiner Erfindung,"" schaltete der Baron ein.

„Also rede ich mit Dir, als säße ich in Deinem Staatszimmer, dem Stammbaum der Erolzheimer gegenüber."

Nicht ohne Mühe leerte er darauf einen Stuhl ab, nahm Platz und begann wo möglich mit noch gewichtigerer Weise:

„Du weißt, mein verehrter Freund, ich bin Wittwer. So groß mein Verlust, so groß mein Schmerz darüber ist, muß ich dennoch daran denken, mich zu vermählen. Mein Rang, gerade meine neue Stellung, die mich mit dem kurfürstlichen Hofe in die nächste Verbindung

bringt, verlangt, daß ich eine Frau heimführe, die eben so gut meinem Hause vorzustehen weiß, als in den höhern Zirkeln durch ihre Geburt und ihre Vorzüge mir Ehre macht. Ich muß ein Fräulein aus alter Familie wählen, nicht ganz ohne Vermögen, weil —"

„„Das ist ein vernünftiger Gedanke, Bruder Schnepf, nimm Du Dir eine adäquate Person! — Gleich und gleich ist's Beste! Dieselbige Schlafkappenkrämers-Tochter hat mir nie recht gefallen wollen — als gnädige Frau. Sie wird eine gute Seele gewesen sein, aber man weiß, alleweil nicht wie Unsereins.""

„Darum, weil Du mit mir gleiche Gesinnungen hegst, wirst Du mich mit meinem Antrage bereitwilliger anhören. Lasse für ein paar Minuten Deine Tiegel und Blasbälge!"

„„Nicht menschenmöglich! — die ganze Pastete ginge zum Teufel! Rede Er nur zu, ich habe gute Ohren.""

Der Baron fing an, unwillig zu werden.

„Gut denn. Du kennst meine Verhältnisse —"

„„Ganz genau — weiß Alles. Was weiter?"".

„Ich bekleide eine ehrenvolle Charge, habe alle Hoffnung, höher zu steigen, stehe in der besondern Affection des Sereniſſimus —"

„„Wegen meiner — gut für Dich! Was geht mich der bayerische Kurfürst an? Ich bin ebenfalls ein Unmittelbarer!""

„Meine Zukunft verspricht, die glänzendste zu werden. — Ich kann meiner Gemahlin ein Leben voller Genüsse und Auszeichnungen anbieten."

„„Desto besser für Die, die's wird.""

„Deine Schwester soll es werden, wenn Du Deine brüderliche Einwilligung als ihr Vormund und als Familienoberhaupt dazu giebst," endete der Hofrath.

Der Baron war eben daran, etwas Vitriol in sein Gemengsel zu gießen; aus übergroßem Staunen schüttete er sich aber die Hälfte der Flasche auf Schürze und Stiefel, und verbrannte sich auch die Finger ein wenig.

„Das Rikele willst Du haben!" rief er. — Was fällt Dir ein?"

„„Der vernünftigste Gedanke von der Welt!"" entgegnete der Werber. „„Ist Friederike nicht die Liebenswürdigkeit selbst? Ist sie nicht von einer der besten Familien im Reich?""

„Alles gut, doch — nicht möglich! — 's geht nicht! — 's geht ein für alle Mal nicht!"

Grothusen that ein paar Schritte zurück. Dann blickte er dem Freiherrn mit drohendem Stolze in das verlegene Gesicht und sagte:

„Belieben mir der Herr Baron zu sagen, warum?"

„„Warum?"" fragte der Andere noch verlegener.

„Ja, warum? — Ihre Antwort lautete wie die entschiedenste Abweisung, und so könnte ich sie nur als eine vorsätzliche Beleidigung —"

„„Beleidigung! O mein Herrgottle, wer denkt denn daran? Aber — überlegen Sie, überleg' Dir's nur selbst, wenn das Rikele heirathete, müßt' ich ja auch heirathen! Wer würde mir denn wirthschaften?““

„Halte das, wie Du willst! Ich sage Dir nur noch, ich habe mit Friederiken bereits gesprochen. Sie ist mir geneigt, sie will die Meine werden; sie ist bald mündig — zwinge uns nicht zu Schritten —"

„„Mein Gott und Vater, man möchte den Verstand verlieren! Der Kessel läuft mir über! — und das Mädel will nimmer ledig bleiben! Also sie will Dich, Wilhelm! — ist's aber auch wahr?““

„Du vergißt alle Rücksichten. Hole Dir bei dem Fräulein selbst die Antwort auf diese Frage."

„„Ja, 's ist schon recht — aber —““

„Geh' auf der Stelle mit mir, oder Du beleidigst mich!" drängte Grothusen.

Ganz verwirrt warf der arme Scheidekünstler sein Instrument weg und fuhr in den Rock. Sehr kleinlaut sagte er:

„Du bist wahrhaft kitzlicher, als ein französischer Fechtmeister mit Deiner Ehre und Deinen Beleidigungen. Ich bin ein alter Deutscher und mache keine Umstände. Meine Dinte ist doch schon versotten — so komm denn und laß uns zum Mädel gehen!"

Als die Beiden in das Closett Friederikens traten, fanden sie dieselbe mit Müllern am Studirtische. Sie hatte ihre französische Stunde und las mit ihm im „Tartüffe."

„Rikele!“ begann der Freiherr und reinigte seine beklecksten Hände an der grünen Schürze, „da bring' ich Dir meinen guten Freund, den Hofrath, der hat mir eine saubere Geschichte erzählt. Ich hör', Du willst heirathen, und er hat gerade **in optima forma** um Dich angehalten.“

Das Mädchen, in höchster Verlegenheit, wußte kaum, was sie antworten sollte; doch Grothusen schritt schnell mit zärtlichen Blicken auf sie zu, ergriff ihre Hand und sagte mit süßer Betonung:

„Wollen Sie, angebetetes Fräulein, jenes Glück mir versagen, das Sie in seeligen Stunden mir längst zugesichert haben? Will Friederike ihrem Wilhelm nicht ein treuliebendes Weib werden?“

„„Sie wissen, Herr Hofrath,““ stammelte Jene „„mein Bruder — er hat zu bestimmen — ich zu gehorchen!““

„So bin ich der seligste der Menschen!“ jubelte der Freier, „Christoph segnend unsern Bund. Er ist zu edel, zu zartfühlend, um zwei Herzen zu trennen und zu brechen, die sich gefunden haben für ewig! Bruder lege unsere Hände in einander und segne uns!“

Der Baron putzte abermals die mit Dinte besudelten Finger rein und that sofort nach dem Wunsche seines Freundes. Der aber zog die erröthende Friederike an seine Brust, steckte einen Ring an ihren Finger, küßte sie auf die Wangen und sprach nach einer Weile, gegen Müller gewendet:

„Der Herr Secretair kann als Zeuge unserer Verlobung gelten."

X.

Das neue Verhältniß als Bräutigam des Schloßfräuleins, in welches sich der neue Gast in der kurzen Frist von kaum einem Monate hineinzuzaubern verstanden hatte, brachte mit einem Male eine Aenderung in die Beziehungen der Bewohner von Erolzheim, die keinem von ihnen jene freundliche, heitere Ruhe ersetzte, und jenes harmlose Zusammenleben, das so recht eigentlich den Reiz ihres stillen Aufenthaltes bisher ausgemacht hatte.

Der sonst in Artigkeit und Förmlichkeit selbst gegen das Bedientenvolk sich erschöpfende Grothusen trat nun als ein zweiter Gebieter im Schlosse auf, dem man es ansah, daß er seinen Mitherrscher baldigst nur zu einem Statisten in der consularischen Toga prätexta gemacht haben werde. Seine Redeweise ging aus der verbindenden Art, aus dem Ueberfluß von „Möchten, Wollten und Dürften," plötzlich in die befehlende über; selbst seine erhöhte Vertraulichkeit mit dem gutmüthigen Freiherrn diente nur zur liebenswürdigen Folie für die Derbheit, mit der er den zukünftigen Schwager einzuschüchtern verstand.

Dieser, seit er die hauswirthende Schwester sich baldigst geraubt wußte, war mit derselben ängstlich eifri-

gen Ruhelosigkeit und Geschäftigkeit, mit der er seine Fleckenseife kochte und seine Windbüchsen pästelte, jetzt von dem Gedanken bedrängt, sich selbst eine angemessene Frau Gemahlin verschaffen zu müssen, und er arbeitete, so zu sagen, vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend an seiner Beweibung. Die Familiennotizen und Stammbäume aller ritterbürtigen Nachbaren auf drei Meilen in der Runde wurden durchstöbert, in Ulm die Base Ehingerin aufgeboten, zweckdienliche Mittheilungen über die patrizischen, wohlbeschlagenen Bäslein zu erheben und einzusenden, der Pastor beauftragt, von den Collegen, respective deren Frauen, die Leumundsberichte und Personalbeschreibungen ihrer etwaigen Schloßdamen zu sammeln, und endlich ward aus diesen Materialien ein Register verfertigt, in welchem sämmtliche mannbare Frei- und andere Fräulein mit Tauf- und Zunamen, muthmaßlichem Alter, zu hoffender Aussteuer und allen ihren geistigen und leiblichen Qualitäten und Quantitäten eingetragen waren.

Nach diesem Aktenstücke nun bewerkstelligte der Baron seine Brautschau. Er unterstrich die tauglichstscheinenden Individuen mit Rothstift, und ritt alle Tage einmal aus, sich in den nahen Edelsitzen oder Städtlein zwei bis drei Candidatinnen zu besehen. Die Unwürdigbefundenen wurden mittelst desselben Rothstiftes gänzlich ausgetilgt aus der Reihe der Glücklichen, denen die Erolzheimische Freiherrn- und Brautkrone in die gepuderten Locken gewunden werden sollte; die Andern

hingegen, welche Gnade fanden vor Christoph's Augen, wurden in ein zweites Geheimregister mit unsichtbarer Dinte verzeichnet, aus welchem Ausschuß die Ausgeschossenste dann qua Braut hervorgezogen werden sollte.

Es ist leicht abzusehen, in welche hochnothpeinliche Thätigkeit das Ersinnen dieses dem beliebten Tabellar- und Registerwesen der damaligen Regierungskunst nachgebildete Brautwahlverfahren und noch mehr die Ausführung desselben den Baron versetzte. Besonders strapazierlich waren ihm die Ausritte und noch mehr die Visiten bei den Registrirten. Sein meergrüner Staatsrock mit den Perlmutterknöpfen, die silberbrokatene Weste und der bordirte Hut waren nie so oft den Augen der Welt zum Besten gegeben worden; noch nie hatte er sein Gedächtniß so angestrengt, die galanten Redensarten und Manieren, die ganze Kunst, dem Frauenzimmer in annehmlicher Gestalt und Weise zu erscheinen, zu jenem Glanze aufzufrischen, dessen sie sich an ihm in den Tagen von Mannheim erfreuten.

Seine öftere Abwesenheit benutzte Grothusen, sich gänzlich als gebietender Herr im Schlosse einzuführen. Friederike schmiegte sich mit der glückseeligen Willenlosigkeit einer liebenden Braut in dieses Mannes Wünsche, und dieser war klug genug, seine eigenen Absichten unter dem Vorwande der zärtlichsten Willfährigkeit für seine Erwählte durchzuführen. Immer wußte er das Mädchen in jene Verblendung aufgeregter Empfindsamkeit zu versetzen, in der das Weib auch alles Das

vergißt, was es ehemals Grundsatz, oder Neigung nannte, und selbst die angebornen Eigenschaften aufzugeben im Stande ist. Die kindische Unbefangenheit, das zum kindischen Scherz, wie zur kindlichen Zartheit eben so gestimmte Wesen Friederikens hatte sich in eine träumerische Reizbarkeit, in eine nur für sich und ihre Liebe vorhandene Theilnahmslosigkeit geändert.

Müller, der sonst viel mit ihr verkehrte, empfand diese Veränderung am meisten, und wie er sich selbst gestand, am schmerzlichsten. Ohne daß er dessen je sich so recht bewußt geworden war, hatte Friederikens schwesterliches Wohlwollen, besonders ihr jugendlich heiterer Sinn, der Allem und Jedem eine lichthelle, freundliche Seite abzugewinnen wußte, einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt auf sein zu düsteren Stimmungen geneigtes Gemüth. Jetzt scherzte und lachte sie nicht mehr, wenn er bei ihr erschien; sie vermied jene unschuldigen Vertraulichkeiten, wie sie Umgang und gegenseitiges Wohlwollen hervorrufen; er hieß nicht mehr der „Bayer", nicht mehr „Müller" oder „Clemens," sondern „Herr Secretarius", und das cordiale „Ihr" wich dem strengstylistischen „Er", jener gräulichen Erfindung der Zeit, in welcher der Haarzopf und der Corporalstock die Welt regierten. Schlug Clemens im Gespräch einmal den Ton an, der ehedem für Beide so harmonisch lautete, so brachte sie schnell einen Mißlaut dazwischen; auch jene Thema's wurden abgewiesen, denen sie früher alle Aufmerksamkeit schenkte. Ihres

Freundes Ansichten über die ernsteren Verhältnisse des Lebens, über inneres und äußeres Glück, über die Pflichten und Rechtsbegriffe der Menschheit und ihrem Widerstreit mit den uns angebornen, über Liebe und Ehe und Aehnliches, schienen plötzlich nicht mehr die ihrigen. Er mußte hören, daß sie entgegnete:

„Was Er denkt und glaubt, mag für Ihn gut passen. Aber andere Verhältnisse geben andere Begriffe. Er ist ein Schwärmer, ich habe Ihm das schon oft gesagt!"

Freilich hatte sie ihn so genannt, aber nicht mit der Betonung. Aber am meisten schmerzte es ihn, daß sie seinen eigenen Schmerz nicht verstand, in den ihn ihre Verbindung mit Grothusen je mehr und mehr versenkte; je klarer es ihm ward, daß auch ihr das bittere Loos zu später Enttäuschung aufbehalten sei, welches Euphrosine so früh zu Grabe legte. Sein streng-rechtlicher Sinn trieb ihn an, sie zu warnen; er suchte in den wenigen Augenblicken, in denen es ihm noch gegönnt war, sie allein zu sprechen, ihr Winke zu geben über seine Befürchtungen. Er sprach von Grothusens zweideutigem Charakter, er mahnte sie an ein ernstes Ueberlegen, er erinnerte sie an Alles, was sie über Mannswerth, Gattenwahl und Eheglück gesprochen hatten.

Clemens vergaß, daß man von einem Weibe, am wenigsten von einem liebenden, keine Logik verlangen kann. Seine Worte wurden, wenn gehört, mißdeutet, seine Theilnahme beargwohnt, sein Rath mit kaltem Danke abgewiesen, sein Umgang gemieden.

Immer mehr versank darum der junge Flüchtling in den finstern, marternden Mißmuth, vor dessen Ueberhandnehmen ihn bisher die Freundlichkeit und das Zutrauen seiner Umgebung bewahrt hatte. Sein gutmüthiger Patron, der Freiherr, ward ihm ebenfalls, da er wenig mehr mit ihm verkehrte, entfremdet. Er hatte für ihn mit einem Male Arbeiten eines Secretairs gefunden. Er mußte ihm jene Brautregister anfertigen helfen und die unwilligen Randglossen des geplagten Freiwerbers zu Protokoll nehmen. Grothusen behandelte ihn jetzt ganz als einen Bediensteten niederer Art, als einen Bettelbruder, und warf gegen den Baron einmal sogar die Bemerkung hin, er werde nicht länger an einem Tische mit einem Menschen speisen, der eigentlich dem Zuchthause entkommen sei.

So ward ihm die Zufluchtsstätte immer mehr in Wirklichkeit zu dem Ort der Qual, als welchen er in grauen Stunden sie zu betrachten pflegte, und der Entschluß in ihm rege, diesen zu verlassen, je eher, desto lieber.

Gleich Friederiken fand er Magdalenen mit jedem Tage zurückhaltender, ihm entfremdeter. Auch in der Försterwohnung brachte ihn Grothusen um die gewohnten Umgangsstunden.

Einmal, mehre Tage waren vorüber seit jenem Abende in der Schenke, fand er doch die junge Frau wieder allein. Grothusen war mit dem Fräulein auf dem beliebtem Spaziergang begriffen und Mosberger

im Forste. Es war ein freundlicher Mai-Nachmittag. Milde Lüfte und vom Garten herauf der Duft der Blüthen zogen durch das offene Fenster. Draußen lag die weiße und rosige Flockenfülle des Lenzes über Baum und Busch, und saftiges Grün drängte sich in jugendlicher Keckheit hervor an allen Zweigen und auf allen Rasenfleckchen.

Die schattige Stube gewann durch die Sonnenpracht im Freien an lustiger Heimlichkeit, und recht wohnlich sahen sich diese weißen Wände, die schnörkelreich vertäfelte Decke und der mächtige, wappenverzierte, irdene Ofen an. Dazu paßten die einzelnen Hirsch- und Rehköpflein über den Thüren, das Conterfei der Lieblingsrüde eines alten Erolzheimers, ein paar Blätter von Ridingers waidmännischen Kupfertafeln mit ihren jagdgerechten Unterschriften, und etwa noch zwei Täflein, eine Wildente und einen Nußhäher darstellend, aus deren eigenen Federn zusammengeklebt. Des Försters Gewaffen und sein theures Waldhorn fanden einen friedlichen Gegensatz in Lenens Spinnrad und in der Wiege der kleinen Valentine.

Clemens besah sich, wie uns das manchmal begegnet, diese ihm altbekannten Gegenstände mit einer unerklärlichen Theilnahme wie ein schönes Bild, das wir bei längerem Betrachten immer lieber gewinnen. Er fühlte sich so recht behaglich inmitten dieses altväterischen Plunders und brach in den Ausruf aus, indem er sich im Großvaterstuhle lang ausdehnte: „Wie

froh und zufrieden ließe es sich hier leben, wenn wir's nur selbst wollten! Sagt, Magdalene, saht Ihr bald ein lieberes Stüblein? Denkt Euch einen geliebten Mann hinein, ein Kind — und der Himmel ist fertig!"

„„Und wenn die fehlen — die Hölle!"" entgegnete das Weib.

„Ihr habt beide," antwortete darauf der Andere.

„„Beide? — Ich wüßte nicht. Mein Kind — ich lieb es — aber einen Mann, der mich liebt, hab' ich nicht!""

Müller redete ihr jedoch von dem Gespräche, das er mit dem Förster in der Schenke geführt hatte. Er erzählte ihr von der Eifersucht ihres Gatten, von seinen Gesinnungen gegen sie. Er schilderte ihr die verletzten, aber aufrichtigen Gefühle des rauhen Mannes; er beschwor sie, ihm liebend entgegenzukommen und verhieß ihr dann jenes schmerzlich entbehrte Glück am häuslichen Heerde.

Kaum ein höhnisches Lächeln überwindend, erwiederte ihm Magdalene:

„Glaubt Ihr wirklich an das eitle Geschwätz, mit dem Euch mein Gatte unterhalten hat, als mit einem guten Bierbanks-Scherze? Seid Ihr im Ernste der gutherzige Narr, der mir Versöhnung mit einem Menschen predigen will, den ich mit jedem Tage, mit jeder Stunde mehr verachten lerne, weil er seine eigne Schlechtigkeit sich abläugnen möchte, wie ein Schulbube mit neuen Lügen die alten gutzumachen meint. Laßt mir mein Leid

und mein Unglück; aber laßt mir auch meine Ueberzeugungen. Valentin mich lieben? — Was nennt er Liebe? — Daß er mich flieht, als hätte ich die Pest, daß er in den wenigen Stunden unseres Beisammenseins mich auf die Folter spannt mit roher Art und einem unleidlichen Trotz?"

„„Sagt ich Euch nicht,"" unterbrach sie ihr junger Landsmann, „„daß nur Euer Benehmen es sei, welches Euren Gatten von Euch entfernt. Er hält Euch aller Liebe baar, für gefallen in die Schlinge eines Andern. Denkt an Grothusen!""

„Ja, an ihn denke ich, wenn ich so recht empfinden will, was mir fehlt," lautete die Antwort.

Mit einer unheimlichen Erschütterung vernahm sie der Freund.

„So wäre es möglich!" rief er, „Magdalene! Ihr fühltet für jenen Mann eine Neigung, die Euer Herz dem Gatten raubt, Euch und ihn verdirbt? Hätte der schändliche Heuchler so weit sich vergessen, auch Euch ein Gefühl zu lügen, das er nie gekannt? Euch, dem Weibe eines Andern? —"

„„Daran werdet Ihr Euch doch nicht stoßen, der Ihr so philosophisch erhaben denkt über ähnliche Dinge?"" fragte jene spöttisch.

„Ihr liebtet Grothusen?" wiederholte der Andere; und die junge Frau, die bisher nachlässig am Fenster gesessen, erhob sich jetzt, nahte sich dem in seiner Auf-

regung hin und herschreitenden Jüngling und vertrat ihm den Weg.

Ihre großen, schwarzen Augen bohrten sich mit feindseeliger Kälte fest in seine theilnahmsvollen Blicke, und mit stolzer, fast verächtlicher Betonung sprach sie:

„Und wenn es so ist, was kümmert es Euch und die Welt? — Mir gilt es gleich, was Ihr davon denkt. Darüber bin ich, Gott sei Dank! hinaus. Ich habe lange genug darauf gewartet und mich gegrämt und abgehärmt in meinen schönsten Jahren. Warum soll ich ein Glück mir versagen, auf das ich ein so gutes Recht habe, wie Andere, weil ich mein Unglück nicht verschuldete? Ich will's genießen, weil es mir geworden ist — wenngleich etwas zu spät. — Es ist besser, ich rede mit Euch die Wahrheit. Nehmt sie, wie Ihr könnt. Ihr seid einer von den wenigen Menschen, denen gegenüber man nicht gut lügen kann. Ich weiß nicht, warum; es liegt, glaub' ich, in Eurem Gesicht, vielleicht auch daran, daß man Euch selbst nie auf fahlem Rosse findet. — Unterbrecht mich nicht! hintendrein sagt, was Ihr wollt, 's wird doch Nichts ändern!"

Mit der Ruhe, die eigentlich nur die Hülle innerer Aufregung ist, nahm die Frau ihren Platz wieder ein und winkte Müllern, ein Gleiches zu thun.

„Meine Liebe zu dem Manne — Ihr wißt, welchen ich meine — ist keine neue. Ich liebte ihn schon damals, als er um meine Schwester freite. Auch er war mir gewogen und würde mich gewählt haben, wenn

ihm nicht die Mutter ihren Liebling aufgedrungen, wenn nicht Euphrosine aus Neid mir ihn verlockt hätte. Sie konnte so heilig thun und war falsch wie die Nacht. Sagt jetzt Nichts, spart Euch die Entscheidungen. Sie war Eure Herzliebste und hat dennoch einen Andern geheirathet, weil sie mir einen Tort anthun wollte; ich weiß das Alles recht gut. In meiner Verzweiflung wollte ich fort aus dem Hause, wo mir Alles Abscheu und Feindschaft einflößte. Ich mußte ebenfalls heirathen. Ich glaube, ich hätte damals den ersten Dieb vom Galgen zum Manne genommen. So ward ich, weil's recht schnell sein konnte — Valentin's Frau. Ich weiß nicht, ob Ihr recht begreifen könnt, wie es sich verträgt, einem Menschen sich für die Ewigkeit zuzuschwören, den man eher verwünscht, und — sein Weib zu werden! Versteht mich wohl; mit Seel' und Leib ihm zu verfallen und dennoch einen Andern im verborgensten Herzen wie einen Abgott anzubeten; — aber möglich ist es, ich hab's an mir selbst erlebt. Für lange Zeit geht's freilich nicht mit solchem Selbstbetrug. — Darum unser trübseliger Ehestand, den Ihr recht gut kennt und an dem Ihr gedoctert habt, wie die meisten Doctoren — ohne des Uebels Grund zu kennen."

Hier hielt Lene eine Zeit lang inne; dann warf sie einen Blick nach der Wiege und fuhr fort:

„Warum hat mir unser Herrgott obendrein ein Kind schicken müssen? — Damit ward mein Uebel größer! — Ein Kind von ihm! — Denkt Euch an

meine Stelle und fragt Euch dann, ob ich es lieben kann — ob ich die Stunde seines Werdens segnen konnte? — Plötzlich kam Er, der noch nicht Vergessene — Wilhelm! — Barmherziger Gott! wie ward mir seit der Minute zu Muth, wo Valentin mir zurief: „„Unser Herr Schwager Grothusen suchte mich auf!““ Da wir uns wiedersahen, kamen die alten Gefühle zurück, mit den Gefühlen die Worte dafür. Vergebens blieb alles Kämpfen und Eifern, Nichts davon gelten zu lassen, Allem zu entsagen. Endlich sträubte ich mich nicht mehr gegen eine Liebe, von der ich nur zu gut wußte, daß sie die ächte und rechte, und darum wohl werth, daß man das Leben daran wage. Wilhelm hat mir sein ganzes Herz zugewendet; ich hab' in ihm den Mann gewonnen, der mir bestimmt ist, und ihm will ich gehören. Das Andere mag sich nun fügen, wie es will — es halte oder breche — mir gilt es gleich!"

Mit jedem Worte dieses Geständnisses steigerte sich Müllers Unruhe, und als das Weib, mit entschlossener Miene die Zukunft gleichsam zum Kampfe fordernd, endete, da rief er aus:

„„Unglückselige Verblendung! Frau Magdalene, wohin verirrtet Ihr Euch? Ihr glaubt Euch von Grothusen geliebt? — Es ist nicht möglich!““

„Warum nicht? Er liebt mich. Ich weiß es so bestimmt und gewiß, als ich an eine ewige Seligkeit glaube. —"

„„Wüßtet Ihr nicht, habt Ihr nicht gehört, daß er mit dem Fräulein sich verlobt hat? Friederike ist seine Braut.““

Ein seltsames Lächeln war Magdalenens erste Antwort. Dann sagte sie mit wegwerfender Gleichgiltigkeit, wie man von einer bis zum Ekel oft gehörten Tagsneuigkeit redet: „Das ist mir nichts Neues! — Daran haben die Leute zu kauen in ihrer Langenweile. Mir gilt es gleich!“

„„Gleich?““ staunte der Jüngling.

„Weil ich weiß, warum Grothusen so handelt.“

„„Warum?““

„Das kann ich nicht sagen,“ entgegnete sie, und es schien, als wolle sie hier das Gespräch rasch abbrechen. Sie ging für einige Augenblicke in die Küche. Müller blieb allein — doch umgeben von finstern Bildern; in ihm rief mit dem Schrei der Verzweiflung die Seele nach Rettung aus dieser Welt der Lüge. Es ward ihm unbeschreiblich elend zu Muthe. Darum sagte er keine Sylbe mehr zu der rückkehrenden Försterin. Stumm saßen sie einander gegenüber. Plötzlich öffnete sich die Thür — Grothusen erschien, erst überrascht von des jungen Mannes Gegenwart, dann mit einem vornehm befehlenden Blicke ihm bedeutend, daß er hier überflüssig wäre.

Müller verstand den Blick nicht, oder er wollte ihn nicht verstehen; deßhalb sagte nach einer Pause, in der sich beide Männer mißtrauisch im Auge behielten, der Hof-

rath zu ihm: „Hier ist nicht Ihr Platz, Herr Secretarius!"

„„Vielleicht ist er's mit größerem Rechte, als Sie den Ihren hier zu suchen haben, Herr Hofrath!"" antwortete jener und entfernte sich. Er vernahm noch die barsche Frage Grothusens an Magdalene:

„Was ist hier vorgegangen? Hast Du geplaudert, albernes Weib?" —

Seit dieser Begegnung wachte der zweideutige Gast mit dem Eifer eines Inquisitions-Familiaren über jeden Schritt und Tritt, jedes Wort, jeden Blick des Flüchtlings, in dem er nun seinen Gegner erkannte. Eine besondere Sorgfalt verwendete er darauf, daß dieser nie mehr allein mit Friederiken zusammentraf, nie ein anderes Wort, als in seiner Gegenwart, an sie richten konnte. Die sogenannten Lectionen wurden schon am ersten Tage nach jenem Zusammentreffen in der Försterwohnung abgelehnt, das Zimmer des Fräuleins blieb für Clemens sorgfältiger verschlossen, als der Himmel dem verfluchtesten Ketzer.

Dennoch wurde es des jungen Mannes einziges Trachten, mit dem Mädchen zusammenzukommen und ihm mitzutheilen, was er erfahren hatte. Er zweifelte nicht an Magdalenens leidenschaftlichen Bekenntnissen; er war überzeugt, daß jener falsche Mann, die unglückselige Meinung des Weibes mißbrauchend, Liebesworte und Liebesschwüre verschwende, um auch in ihm sich eine Beute zu gewinnen. Darum sollte auch Friederike die

heuchlerische Doppelzüngigkeit ihres Bräutigams kennen lernen und so dem namenlosen Unheil entgehen, das ihr eine Verbindung mit ihm unfehlbar bringen mußte.

Zwei Tage gingen vorüber; vergebens hatte er nach einer einzigen Minute gehascht, um auch nur mit einem Winke das Fräulein aufmerksam machen zu können. Am Morgen des dritten schrieb er endlich ein paar Zeilen auf einen Zettel, worin er Friederiken bat, ihm, wann und wo es sei, ein kurzes, geheimes Gehör zu schenken, und diesen Zettel schickte er ihr in einem Buche, das er von ihr geliehen hatte.

Zum Mittagstische trafen er und das Fräulein sich im Speisezimmer allein; noch fehlten der Baron und Grothusen.

Hastig fragte Clemens: „„Haben Sie das Buch erhalten?““

„Ja, entgegnete kalt das Fräulein und sah zum Fenster hinaus.

„„Und mein Billet gefunden, gelesen?““

„Ja!“

„„So wollen Sie mich anhören? — Wann, wo kann ich endlich Ihnen sagen, — was mir das Herz erdrückt mit Centnerlast?““

„Ich will Nichts hören. Was könnten Sie mir zu sagen haben?“

Leidenschaftlich antwortete Müller: „„Es gilt Ihre Zukunft, Ihr Lebensglück, Friederike! — Sie wer-

den betrogen, schändlich hintergangen. Ich will, ich muß Sie retten, — Sie müssen mich hören!""

„Wer betröge mich?" fragte nicht ohne Spott das Fräulein.

„„Der Mann, an den Sie Ihre schöne, heilige Liebe wegwarfen, — Ihr Verlobter!"" —

„Also auch das noch! — Nun bin ich überzeugt," sprach darauf das Mädchen für sich hin; — dann aber wandte sie sich mit glühendem Gesichte zu dem jungen Manne.

„Ja, ich wurde betrogen, hintergangen von einem Heuchler, der sich selber endlich die Larve abreißt! — Pfui, mit Verläumdung und Lüge will Er sich rein waschen, sich erkaufen, was Er ehrlicher Weise nicht zu gewinnen hoffte. Lange wollt' ich's nicht glauben. Ich habe immer in Ihm einen aparten Menschen zu sehen vermeint, der da nicht wäre, wie andere. — Aber auch Er ist ein lüsternes, eitles, falsches Geschöpf, niedrig genug, sich zum stoischen Philosophen zu lügen, damit Er desto leichter Andere herabziehen könne in seinen Schlamm. Wie bin ich froh, daß mir die Augen geöffnet wurden."

Müller lehnte erbleicht in der Fensternische. Er glaubte nicht, was er hörte. Seine Lippen stammelten ein halblautes:

„Auch von Ihnen, — von Ihnen Solches! — Von Ihnen so verkannt!"

„„Schweige Er,““ erwiederte aber Friederike. —— „„Mach' Er nicht, daß ich Ihn auch noch verlachen muß, da ich Ihn doch schon verachte. So wie ich mich in Ihm, hab' ich mich noch in keinem Menschen geirrt.““

Grothusen trat in demselben Augenblick in's Zimmer. Rasch ging Clemens ihm entgegen und rief ihm zu:

„Herr, was haben Sie diesem Fräulein Schändliches von mir gesagt, daß sie mich mit Spott und Verachtung abweist, wenn ich reden will, als ein ehrlicher Mann, — wenn ich ihm sagen will, welch' ein Schuft sich in ihr Vertrauen gestohlen hat?"

Der Hofrath erblaßte nicht minder, biß sich auf die Lippen und wußte nicht, wie er den durchbohrenden Blicken des Zornbebenden ausweichen solle.

„Reden Sie!" herrschte dieser. „Geben Sie mir meine Ehre zurück, — oder ich erzähle in Ihrer Gegenwart, wie Sie das Gastrecht mit Lug und Trug schänden, als ein Verführer schwacher Frauen; wie Ihnen weder Unschuld noch Pflicht heilig ist."

„„Thue Er es,““ zischelte endlich Grothusen und erhob sich mit höhnischer Schadenfreude, wahrnehmend daß Friederike nur Abscheu und keinen Argwohn äußerte bei des Andern Worten. „„Thue Er es; man wird wenig Lust haben, Ihm zu glauben. — Weiß Er auch, daß ich den Zettel in Händen habe, den Er meiner Braut zu schicken sich unterstand? Sie hat ihn mir gegeben.““

Ein Blick Müllers fiel hier auf Friederiken. Er sprach weit lauter vom tiefen Schmerz, als von Vorwurf und Zürnen.

„„Weiß Er, daß auf eine solche Frechheit eine Maulschelle die rechte Antwort wäre? Ein Karrensträfling bittet meine Braut um ein Rendezvous, ein Mensch dem ich vom Galgen half?““ —

Der Andere zitterte am ganzen Leibe. „Dafür fordere ich Rechenschaft," stöhnte er. „Ich war Soldat, bin ein Mann, zu dem man so nicht sprechen darf. — Ihr Blut" —

Grothusens laute Lache unterbrach ihn. „„Mein Blut? — Ich sollte mich mit Ihm schlagen? — O, spiele Er mit mir nicht den Miles gloriosus — Schweige Er, — Geh' Er!““

Er zeigte gebietend nach der Thür.

„Sie haben mich nicht gehen zu heißen! Nicht einmal der Herr dieses Schlosses dürfte es in diesem Tone wagen," antwortete Clemens.

„„So will ich's in einem andern,““ rief es hinter ihm, und er gewahrte nun auch den Baron, der aus einer Nebenthür gekommen war.

Krebsroth war des Mannes Antlitz, und seine Hände zerrten gewaltig an den Flügeln der langen Weste, als sollten sie sich ausdehnen müssen bis zur Zehenspitze.

„„Er ist ja ein infamer Gesell!““ schrie er im heisern Fisteltone dem verleumdeten Liebling zu. „„In Ihm hab' ich mich betrogen, schlimmer als unser lieber

Herrgott im Apostel Judas Ischarioth. Ist das ein Wesen, ein Thun, ein Reden? — Die besten Freunde verhetzen, die ehrenwerthesten Cavaliere kohlrabenschwarz, verschwärzen, ein reichsunmittelbares, ehrbares Fräulein Baronesse mit einer Liebschaft molestiren, und ihr Briefe lein schreiben, und heimliche Zusammenkünfte begehren, und hier in meinem Hause mir quasi das Maul bieten? 's wär' unerhört, wenn man's nicht selbst mit angesehen hätte! — Solch eine Conduite kann man nur von einem Menschen erwarten, der keine Idee von einem Gewissen im Leib hat! — Ich thät' mich schämen bis in den Tod, das heißt: Er soll sich schämen, — denn ich brauch mich nicht zu schämen, ich bin ein rechtschaffener Schwäbischer von der Ritterschaft, und Er ist ein verlogener und betrogener Bayer!"" —]

Des Freiherrn trotz aller Wuth dennoch immer nur lächerliche Zornesrede gab Müllern die nöthige Fassung zurück, um endlich sagen zu können: „Es bedurfte nicht des Befehles dieser Herren. Nach Dem, was vorgefallen, bleibe ich selbst nicht mehr in diesem Hause. Ich habe wohl kaum dazu die Entlassung des Herrn Baron nöthig."

Der Genannte warf ihm einen wunderlichen Blick zu, halb grimmig, halb zweifelnd. Darum auch die Frage: „Geh'n will Er? Fort für immer?"

„„Ja, Herr Baron!""

„Wohin denn? — wohin denn"? polterte der Erhoste.

„„Ueberall hin lieber, als nochmal an einen Ort, wo ich so verkannt werde, wie hier!"" war des Jünglings Antwort.

„So geh' Er zum Teufel!" schrie der Andere, drehte sich rasch um und warf mit dem fliegenden Rockschoße glücklich eine Flasche vom gedeckten Tische und das Salzfaß dazu.

Müller hatte das Zimmer verlassen, in welchem der Freiherr, der nicht das Geringste ohne eine Art Ungeschick oder Mißgeschick thun konnte, mit höchst uncavalieren Flüchen die Schwester und den zukünftigen Schwager erfreute.

Eine Stunde später erhielt der Schloßherr die schriftliche Bitte seines Secretairs um augenblickliche Entlassung. Worte des Dankes begleiteten dieselbe, des Dankes für ein Asyl, von dem man um so schmerzlicher scheide, als es mit dem Gefühle geschehe, in den Augen der Wohlthäter und Freunde als ein Undankbarer und Unwürdiger gelten zu müssen.

Christoph buchstabirte nach alter Gewohnheit das Schreiben ein paarmal und immer lauter und deutlicher, so daß er es endlich so zu sagen Caspern, seinem Lakai, vorlas, ohne es zu wollen. Nach einigem gelinden Brummen, das von heftigem Ziehen und Zerren an der eigenen Unterlippe begleitet war, begann er:

„Was treibt der Bayer?"

„„Er ist droben in seinem Kämmerle und packt seine sieben Sächle zusammen"" referirte der altersteife Knecht.

„'s ist nicht wahr!" brummte der Gebieter.

„„Meintswegen, freiherrliche Gnaden! — 's ist aber auch nicht gelogen. Der Schreiber rüstet sich zum Abfahren.""

„Fahr Er ab, — Er altes Roß Gottes!"

„„Meintswegen auch, Euer Gnaden! — meintswegen auch Roß Gottes.""

Damit ging der Geduldige und ließ den Unwilligen allein mit seinen Gewissensbissen.

„'s ist nur wegen des verwünschten Heirathsregisters. Wer soll's weiter führen? — Und jetzt, wo ich die Nachtstücklein von Rembrandt gern in aqua forte copirte? Der Grothusen kann auch nicht gar Alles, und ist ein verliebter Tagdieb! Ich wollt', er wär' mir aus dem Haus sammt dem Nikele. — Wenn ich nur nichts hörte vom Heirathen und von den Weibern. Die haben mir auch den Clemens in Grund und Boden verdorben. 's ist ein Elend!"

Also jammerte der bedrängte Reichsfreiherr und machte sich seufzend allein an den Kupferstecher-Versuch. — — —

Müller war gegangen, sich im Dorfe beim Wirthe ein Wäglein zu bestellen, das ihn mit dem Morgen des nächsten Tages aus Erolzheim fortbefördern sollte. Bei seiner Rückkehr ging er zum Förster, um Abschied zu nehmen.

Valentin wollte lange nicht an einen ernstlichen Entschluß glauben. — Wiederholt erzählte ihm der

Scheidende den Vorfall, der ihn dazu bestimmte. Magdalene horchte schweigend zu; mit Flüchen auf Grothusen unterbrach ihn ihr Gatte.

„Wo will Er sich aber hinwenden, was beginnen?" fragte dieser endlich.

„„Ultima spes — miles!"" antwortete mit schmerzlichem Scherze der Andere. „„Ich habe vor etlichen Tagen im Postblättlein gelesen, daß die Holländer in Kempten werben. Ich war schon einmal Kriegsknecht, so werd' ich's denn in Gottes Namen zum zweiten Male, dießmal freilich nicht, um mein Vaterland befreien zu helfen, nur um mir ein Flecklein Erde zu einem Grabe zu erobern. Einmal habe ich mir vorgeschwindelt, ich wollte in der Heimath mich ehrlich nähren, dem Lande nützen und darum glücklich sein. Ich habe dort nichts zu hoffen, als einen wohlverriegelten Kerker, wenn es dem Hofrathe etwa einfiele, mich zu verrathen und im Namen seines Herren fahen zu lassen. So will ich denn meine Freiheit mir bewahren, indem ich mein Leben verkaufe."" —

Der Förster hörte aufmerksam zu: „Er geht in den Krieg? — Er wagt's Leben um Leben, Hand gegen Hand? — Immer besser als ein jämmerliches, ehrloses Dasein," warf er hin. „Vielleicht komm' ich Ihm bald nach!"

Frostig und förmlich nahm dann die Försterin von ihm Abschied. Auch Clemens ward es unmöglich, meh

als die alltäglichen Redensarten ihr zu sagen. Kaum mochte er ihre Hand in der seinen ruhen lassen.

Mit Leidenschaftlichkeit umfing ihn Mosberger.

„Ich sag Ihm noch nicht Valet!“ rief er heftig. — „Morgen früh, ehe Er fortfährt, sehe ich Ihn nochmal. Hol's der Kuckuk, mit Ihm geht die einzige ehrliche Seele dahin, die dieses Nest bewohnte, der einzige Mensch, mit dem man ein ordentliches Wort zu seiner Zeit parliren konnte.“

Sehr bewegt kam Müller auf seinem Zimmer an. Eine unnennbare Schwermuth überfiel ihn. — Seine Brust war belastet mit allem Weh, das er je erfahren; er dachte an Alles, was ihn je im innersten Herzen geschmerzt, er dachte seiner freudlosen, hoffnungsarmen Zukunft, seines nun gänzlich verlornen Lebens. Den langen Abend saß er allein in einem Winkel. Es war dunkel geworden. Diese graue, öde Umgebung that ihm wohl — und doch war sie ihm nur ein Bild seines trostlosen Zustandes.

Aus dem beklommenen Herzen herauf nach der Kehle, nach den Augen stieg ihm ein erstickendes, würgendes, krampfhaftes Gefühl; endlich rieselten einzelne Thränen die Wangen herab. Er fühlte sie erst, als sie seine Lippen benetzten. —

Da pochte es an der Thür. Mechanisch rief er: „Herein!“ An der Stimme des Eintretenden, die ihn fragte: „Wo — wo steckt Er denn in der ägyptischen Finsterniß?“ erkannte er den Baron.

Schnell machte er Licht und begrüßte staunend seinen ehemaligen Gönner.

Der zählte, ohne ein Wort zu sagen, einige Louis-d'or auf den Tisch hin. — Endlich murrte er:

„Da, — Sein Salar. Das letzte Quartal, — ein paar Groschen darüber. Brauch kein Gratias!"

Darauf zog er Müllers Brief aus der Tasche, drehte ihn hin und wieder, und begann abermals:

„Den Wisch — hier? — Ist's Ihm Ernst damit, Bayer? — Will Er gehen?" —

„„Ich kann nicht länger bleiben,"" erwiederte mit fester Stimme der junge Mann.

„Hm — hm! — Er hat ja geweint? — Da am Jabot hängt noch ein Tropfen! — Er altes Kind! Will Er dennoch gehen?"

„„Gemäß Dem, wie jetzt der Herr Baron und Ihr Fräulein Schwester von mir denken, müßte meine Gegenwart Ihnen zur Last sein.""

„Warum hat Er auch solche Dummheiten angefangen?"

„„Darf ich bitten, — welche?""

„Nun, die Amourschaft mit dem Rikele, das Billetdoux! — Albernheiten, — Eseleien! Ein Mensch, wie Er, so fix und adrett in allen Dingen, sollte vernünftiger sein."

„„Der Herr Baron sind übel berichtet. Doch, lassen wir das!"" —

„Übel berichtet! Der Grothusen, mein Schwager, wird mich nicht anlügen. Versteht Er's. So was kommt nicht vor unter Leuten von Rang!"

„„Bewahre Sie Gott vor jeder Enttäuschung!""

Einige Minuten lang ward wieder die hochfreiherrliche Unterlippe von ihrem Inhaber eigenhändig mißhandelt; dann sagte derselbe ziemlich demüthig:

„„Nun, — wenn's nicht wahr ist wegen des Rikele, — so bleibt Er.""

„Ich kann nicht!" antwortete Müller.

Der Baron drehete sich unwirsch im Kreise herum und polterte:

„„Weiß Er, Bayer, daß Er ein Grobian ist?""

„Herr Baron, ich handle nur, wie es mir die Ehre befiehlt, die Achtung vor mir selbst!"

„„Seine Ehre? — Als ob Er eine hätte! So Etwas könnte allenfalls unser Einer sagen.""

„Ich glaube, dasselbe thun zu können."

„Meinetwegen hab' Er eine Ehre, aber bleib Er! Ich bin eben daran, so ein kleines Kupferstichle zu ätzen. 's geht mir verflucht uneben mit der Geschichte. Nun — was ist's? Er bleibt also?"" —

Müller verbeugte sich. „Es schmerzt mich," sagte er, „Ihnen mit einem bestimmten „Nein!" antworten zu müssen."

„„So geh' Er — Er Trotzkopf, Er — ""

Zornig brauf'te Christoph aus der Thür und rumorte die Treppe hinab. In seinen Winkel flüchtete sich abermals der Jüngling.

Plötzlich tippte eine Hand auf die Schulter des Träumers. Der Freiherr stand nochmals vor ihm. Leise war er hereingeschlichen.

„Bayer!" hob er an, ziemlich leise und mit sehr wehmüthiger Stimme, — „wenn Er denn doch einmal geh'n muß, in Gottesnamen, — so lass' Er uns als gute Freunde aus einander gehen."

Er hielt Clemens die Hand hin, die dieser erfaßte und an Mund und Herz drückte.

„Da hat Er ein Andenken!" fuhr immer gerührter der Andere fort und schob dem jungen Manne ein Päcklein in die Hand. —

„Laß Er Sich's gut geh'n, — reis' Er glücklich, — und wenn Er nicht weiß wohin, so komm Er nach Erolzheim zum — alten Christoph."

Die letzten Worte hatte der alte Christoph förmlich geschluchzt und war dann hinausgerannt, wie ein Kind, das der Zuchtruthe entlaufen will. —

Als Clemens das Päcklein öffnete, fand er den General Laudon, des Freiherrn erstes Glasgemälde, und einen werthvollen Ring. Auf dem Bilde rückwärts stand geschrieben: „Souvenir — dem Bayer von seinem wohlaffectionirten Hans Christoph, J. B. d'Erolzheim, 12. Mai, 1782."

XI.

Vor der Schenke im Erolzheimer Dorfe ward das Wägelein gerüstet, das unsern Clemens seiner Zukunft entgegen führen sollte.

Er selbst und der Förster hielten auf der Treppe an der Thür ihr Abschiedsgespräch; — doch bald der Eine, bald der Andere stockten in ihrer Rede, wie das gewöhnlich so geht, wenn man sich recht viel sagen möchte.

Statt dessen, was wir gern vom Herzen hätten, schwatzen wir gleichgültige Dinge in die Luft; die Zeit verrinnt, nichts ist gesagt, — wir müssen die Last allein heimwärts tragen, die wir mit dem Freunde theilen wollten.

So plauderte jetzt Mosberger mit dem Knechte des Wirthes, der eben das Pferd an den alten, zerfahrenen Phaeton spannte, und er hatte sich doch vorgenommen, noch einmal nach Herzenslust mit dem Scheidenden sich zu letzen.

„Das Rößle gehört nicht dem Wirth, — Jäkle?" — sagte er. „Ist's nicht Amtmanns Fuchs"

„„Wohl! — Unser Braune ist schon voraus, gestern zur Nacht,"" antwortete Jener. „„Wir haben die Mähre geliehen für den Herrn Secretarius.""

„Ist der Wirth verreis't mit Eurem Zeuge?"

„„Nein! — 's ist fort im Lohnrößler-Dienst mit so 'nem g'späßigen Jungferle, das z'nächt bei uns einkehrte, — nach Memmingen. Gestern Mittag kommt das Mädle gefahren, mutterseelen allein, — läßt sich Etwas zu essen geben, schwätzt mit der Wirthin, schwätzt von Dem und Jenem. Auf einmal zu Abends kömmt's gesprungen, begehrt ein Fuhrwerk vom Wirth, 's mög' kosten, was es wolle, und treibt und hetzt und fährt wieder hin, wo sie justement hergekommen ist. 's war gewiß nicht ganz richtig im Oberstüble bei der guten Mamsell.""

Von diesem Berichte hatte der Förster nur wenig vernommen; denn Clemens richtete die letzten Abschiedsworte an ihn.

„Warum kann ich nicht sagen: — Leb' Er wohl!" grollte Valentin. — „'s will mir nicht herauf aus der Kehle! 's ist ein allzu herbes Wort!"

„„Sagt's immerhin,"" meinte sein Freund, „„— ich kann den guten Wunsch wohl gebrauchen. Lebt auch Ihr nochmals wohl."" —

Der Andere schüttelte den Kopf. „Das wird schwer halten," antwortete er. „In mir geht nichts Gutes vor. In mir siedet's und kocht's zum Überlaufen."

„„Valentin!"" bat Müller, „„mir zu Liebe, mäßigt Euch. Thut und denkt wie ein Mann, überlegt — ""

„'s ist Alles überlegt. Alles gut ausgerechnet. 's trifft auf ein Pünktlein. Sein Deputat hab' ich

dem Herrn Schwager auch zu der alten Summa hinzuaddirt. Ich werde ihn für uns Beide prompt saldiren."

„„Entschlagt Euch um Gottes Willen solcher Gedanken! Bedenket — !""

„Laß Er mich machen! — Noch ist's nicht geschehen."

Der Knecht fiel den Beiden in die Rede mit einem höflichen: „Wenn's gefällig wär', Herr Secretarius!" und Müller mußte nun den Wagen besteigen. Der Förster umhals'te und küßte ihn. „B'hüt Dich Gott, Bruderherz!" — sagte er mit schmerzerstickter Stimme.

Nochmals reichte ihm der Andere die Rechte hinaus über den Kutschenschlag. Sie ward fest gedrückt.

„Ich komme Dir bald nach! — Hier hab' ich ausgedient, — in Kurzem! — Leb' wohl!"

Fort rasselte das Gefährt durch die holperige Dorfgasse, — südwärts die Iller entlang, — nach Memmingen.

In die Wagenecke schmiegte sich Clemens und hüllte sich tiefer in den Mantel. Ein frostiger Morgenwind streifte vom Aufgange herüber, und seine Schauer mehrten jene bängliche, fieberhafte Empfindung, die uns immer überfällt, wenn wir einen Ort verlassen, der einen längeren Zeitraum unsers Lebens hindurch uns beherbergte, mit dem sich unsere Erfahrungen, Gedanken und Gefühle so verwachsen haben, wie der Epheu oder die Weinreben, die unsers Hauses Mauern umziehen.

Schon eine Lustfahrt, eine Reise, deren Zweck und Ziel wir kennen, und die uns bald wieder zur alten Stelle zurückbringt, hat des unheimlich Aufregenden viel. Das rasche Verändern der Umgebungen mahnt uns an die Unsicherheit alles Irdisch-Beständigen, an die Möglichkeit, daß die Minute zu ändern vermag, was wir für's Leben gewonnen meinen; die Zukunft wird mit ihrer räthselhaften Ungewißheit uns näher gerückt und weckt jene Bangigkeit vor allem Kommenden, welche selbst das stärkste Herz nicht immer zu überwinden vermag.

Und welche Zukunft konnte der Flüchtling von Erolzheim erwarten? welche mochte er sich entwerfen, träumen? — Es gibt Stimmungen im Leben, in welchen wir das Farbenbrett und die Pinsel der Phantasie in schmerzlichem Groll weit von uns werfen, weil die Wirklichkeit mit boshafter Hand auch nicht eines unserer Bilder unversehrt gelassen hat. Dann meinen wir, wir hätten zu hoffen aufgehört. Manchmal thun wir's auch, — für lange Zeit; — doch der Mensch kann immer noch, kann immer wieder hoffen.

Clemens dachte an diesem Morgen nicht daran — zu hoffen. Seine Zukunft ließ er vor sich liegen wie ein versiegeltes Buch; es gelüstete ihn nicht einmal, darin zu lesen, und hätte er auch die Siegel lesen gekonnt. Wie ein greiser Todtengräber aus alter, verfallener Gruft so manches Gebein wühlt, dessen er sich erinnert, es als Bube verscharrt zu haben, gehüllt in

kostbare Gewande im prunkenden Sarge neben dem des Bettlers, den er auf Hobelspähnen im groben Leinenhemde zwischen rohen Brettern begraben hatte, und er nun nicht mehr unterscheidet, welches des Reichen, und welches des Armen: — so wühlte der Jüngling aus den Gräbern der Erinnerung leere, arme Träume und schöne, reiche Erlebnisse, und er wußte nicht mehr, was Traum, oder Wahrheit gewesen; denn Alles erschien eitle, vermoderte, todte Lüge.

Ein kurzes Leben von sieben und zwanzig Jahren hatte er erlebt, und schon erschien es ihm unendlich lang, öde, arm, trostlos — so ganz nichtig vom Anbeginn bis zum Ende, Schmerz und Täuschung der einzige Gewinn, den es für ihn abgeworfen. Er sah sich wieder als Hirtenbuben auf den Höhen am Staffelsee, damals schon verzweifelnd, dem bessern Drang in sich genügen zu können; er sah sich als Singknaben im Kloster von Polling, um Gotteswillen gelitten, als Bettelstudenten in München. Er gedachte der peinlichen Jahre seines Pädagogenthums, dann der ersten Sonnenblitze schöner, künftiger Tage, der Liebe zu Euphrosinen, der Liebe zum Vaterlande, der Träume voll Freiheitsgluth und Mannesthaten. Dann nannte er sich selber „Hochverräther" und sah sich im Garten in Weilheim neben Euphrosinen dort im Kerker, und wieder hörte er Grothusen sagen: „Mein Weib ist todt!" und lachend dachte er an den Soldatenkittel, der seiner wartete, an Subordination, Corporalstock, an sechs Kugeln, die für ihn

geladen würden, und — wiederum an die todte Euphrosine.

Dieser Gedanke wollte ihn nicht mehr verlassen; daran klammerte sich seine müde Seele fest. Er suchte alle noch so bedeutenden Erinnerungen hervor, welche ihn an seine Liebe mahnten; es fielen ihm Stellen bei von Liedern, die er einst für das Mädchen gedichtet hatte, und derselbe Grimm tobte nochmals in seiner Brust, der ihn erfüllt hatte an ihrem Hochzeitstage. Doch kaum war sie ihm als Braut erschienen, so lag sie gestorben vor ihm im Paradebette; Kerzen flackerten ringsum, und er mußte, wie zum Spotte, lächeln, als er die adeligen Wappen an ihrem Sarge hängen sah. Dann suchte er sich ein Plätzlein aus an der ihm wohlbekannten Weilheimer Kirche, wo man wohl könnte die Frau Pflegerin bestattet haben.

Stunden lang träumte er so, ohne es zu wollen und zu wissen. Am Schlagbaum der freien Reichsstadt rief ihn der Zöllner an und fragte nach Namen und Stand.

So ward er geweckt.

Der Knecht führte ihn, weil sein Herr und der Memminger Wirth Gevattersleute waren, in's Gasthaus zum schwarzen Ochsen, noch heute zu finden vor dem Ulmer Thore.

Die ehrenwerthe Ochsenherberge ward jedoch seit unvordenklichen Zeiten nie von so ehrgeizigen Besitzern regiert, daß sie dieselbe zugleich für andere Menschenkinder, als solche, die eben mit Ochsen, ob nun schwarz

oder braun, umgingen, wünschenswerth und comfortable zu machen gesucht hätten.

Man sah sogar höchst ungern andere Gäste vor der Thür halten, als solche, die im blauen Fuhrmannshemd, im Viehtreiberkittel, höchstens im Bürgermantel eines fetten Fleischers erschienen. Darum beeilte sich die Gebieterin des schwarzen Ochsen auch nicht im Geringsten, von dem Ankömmling im herrischen, schwarzen Gewande, einem fahrenden Schulmeister oder Candidaten, Notiz zu nehmen, obwohl sie unter der Thür stand und kein anderes Geschäft zu verrichten zu haben schien, als gerade dieses nicht sehr anstrengende.

Sie schlenderte vielmehr mit trägem Gruße auf den Fuhrmann zu und überließ es dem Gaste, unter den Thüren im Flur zu wählen, welche er für die der Gaststube halten wolle.

Müller öffnete eine rechter Hand — sie führte ihn in eine kleine Kammer, wohl kaum bestimmt für die Aufnahme von Fremden. Aepfel lagen auf Stroh am Boden, ein paar Kisten standen in den Ecken. Auf einer derselben saß eine weibliche Gestalt, die, den Kopf in ihre Hände gestützt, zu schlummern schien.

Das Knarren der Thürangeln schreckte die Einsame auf. Er mußte ihr gerade in's Gesicht sehen. Da war es ihm, als sollte er zur Bildsäule erstarren, als sollte er versinken in die Erde, als sei er selbst dieser Welt entrückt —

Euphrosine saß vor ihm.

Geraume Zeit ging vorüber, ehe er sich von der ersten Bestürzung erholte, ehe er die Ueberzeugung gewinnen konnte, kein Gebild seiner erkrankten Einbildungskraft vor sich zu sehen, ehe er die Fassung und so viel Ruhe fand, Worte, Fragen an die Wiedergefundene zu richten.

Diese hingegen schien weit weniger ergriffen von der plötzlichen Bewegung; sie sammelte sich bald wieder, nachdem sie mit jähem Schrei ihn erkannt hatte, und konnte lange, bevor es ihm nur möglich ward, sich zu besinnen und Athem zu finden, zu ihm sprechen.

„Lebst Du denn — lebst Du wirklich?" hatte der Jüngling gestammelt, und erstaunt mußte sie fragen, warum er sie für todt halte. Sie begehrte nur zu wissen, ob er sie denn im Wirthshause zu Erolzheim erkannt habe, wo sie gestern bei seinem Eintritte in die Stube schnell entflohen sei; wie er ihre Spur gefunden, ob er sie gesucht habe.

Nur noch mehr verwirrten diese Fragen den Ueberraschten.

„Rede — erzähle," bat er, „damit ich weiß, daß alles das Wunderbare wirklich um mich vorgeht. So hat Grothusen gelogen, als er uns von Deinem Tode sagte! Es ist entsetzlich! Du lebst, und er nennt sich einen Wittwer — er jammerte um Dich. —"

„„Grothusen?"" fragte das Weib. „„Wo ist er? Was weißt Du von ihm? Er nennt mich todt?"

„Ja, er lügt es! In Erolzheim, im Schlosse lebt er jetzt — als Gast, als Bräutigam von des Freiherrn Schwester!"

„„Unmöglich! Er, der Landflüchtige, vogelfrei Erklärte?"„

„Was sagst Du? Er ist nicht befördert, — Er ein Verbrecher?"

„„So ist's, leider! Und ich, sein verrathenes, unglückliches Weib, muß es Dir, Dir gestehen!"„

Allmälig ordnete sich das Gespräch der Beiden; sie setzten sich einander gegenüber; Euphrosine begann zu erzählen.

Dank der Aufmerksamkeit der Wirthsleute, — es störte sie Niemand. Man kümmerte sich nicht um die Bettelmamsell, die gestern Nachts, und nicht um den Bettelstudenten, der heute früh mit Gevatters Lenz und Jäkle angekommen waren.

Clemens erfuhr nun, was vorgegangen war, seit er aus Weilheim entfernt worden. In einem Anfalle von Eifersucht hatte gleich nach seiner Verhaftnahme Grothusen beschlossen, ihn nicht nach München abzuliefern, wozu ihn eigentlich das Hofdecret aufforderte. Euphrosinens Bitten und Flehen, die sich als Clemens Verrätherin anklagte, weil sie es in ihrer Bestürzung wider Willen geworden, hatten ihm ihr Gefühl für den ehemaligen Hausgenossen bestätigt, und nun machte es dem tyrannischen Gatten Freude, sich täglich an ihrer Qual zu weiden, wenn er ihr sagte, er werde

Müllern an's Hofgericht schicken. Lange trieb er dieß Spiel; er benutzte diese Drohung, um des armen Weibes immer größeren Abscheu gegen ihn in erzwungene Zärtlichkeit zu verwandeln. Endlich ward ihm diese Peinigung langweilig, um so mehr, da er sah, wie das Weib nur noch mehr litt, als es sich von dem gefangenen Geliebten verkannt sah. Doch nun durfte er es seiner selbst willen nicht mehr wagen, den Nebenbuhler an die höhere Behörde abzuliefern; es könnte dieser im Verhör von der dreimonatlichen Haft in Weilheim reden, und diese eigenmächtige Handlung ihm schaden. Als er den Brief Euphrosinens an Clemens von diesem erhalten und ersehen hatte, wie tief ihre Liebe zu diesem in ihrem Herzen wurzle, beschloß er, sie tödtlich zu treffen. Er ließ Müllern entfliehen und zeigte ihr dann den Brief mit einem andern, angeblich von diesem erhaltenen, der nur eitle Schmähungen enthielt gegen das treulos verbuhlte Weib.

Jetzt begannen die Tage schrecklicher Leiden für die Arme. Sie war die mißhandelte Magd des herzlosen, boshaften Gatten; sein drittes Wort war die Drohung, sie als Ehebrecherin zu verstoßen; sie mußte zu Allem und Jedem schweigen, gehorsamen, ja, sie durfte nicht einmal, wenn sie allein war, ihr Loos beklagen. Jede Thräne bezahlte sie mit hundert andern. Von ihren Eltern hatte sich Grothusen den größten Theil der Mitgift zu verschaffen gewußt. Weil der Rest nicht zu erhalten war, mußte sie mit den Ihren brechen. Der

Pfleger wies ihnen in Weilheim die Thür. Seit er das Geld besaß, begann der bis zum Geiz genaue Rechner für sich selbst ein eignes Leben. Er war meist abwesend, theils in München, theils in Augsburg. So verpraßte er bedeutende Summen; sein Weib mußte daheim darben, ja, wirklich hungern. Er spielte und hatte wenig Glück. Sein Amt galt ihm nichts mehr; er kümmerte sich weniger darum, als um sein Weib, und diese war ihm doch noch mehr als gleichgültig. Damals klagte man freilich selten gegen Obrigkeiten; man war gewohnt, so schlecht wie möglich regiert zu werden und wußte, daß eine Klage über den Raben bei den Krähen nichts fruchte. Dennoch mußten die Pflegebefohlenen des Weilheimer Gerichtes klagen, und wiederholt klagen gegen den argen Pfleger. Der Bauern Jammer hätte nichts geändert; da waren aber auch ein paar altbayerische Edelherren, Gutsbesitzer im Gau, die schrieben den Pfälzer schwarz an bei Hofe, und denen mußte man viel zu Gefallen thun. Grothusen bekam von den wenigen Getreuen Winke, daß ihm ein Sturm drohe, und daß auch sie diesen nicht abwehren könnten. Eine Hofcommission war im Anzuge. Ehe sie kam, war der Pfleger verschwunden, mit ihm der Inhalt der Amtskasse, der vielleicht schon früher bis zur Neige geschwunden war. Der grüne Tisch hatte ja schon Euphrosinens Habe verzehrt. Hof-Commissäre gingen damals noch würdevoller und besonnener zu Werke, als heute. Das Ergebniß ihrer Untersuchung beim Pflegamt in

Weilheim lautete zwar, daß wirklich selbiges Amt höchst unwürdig und ungenügend administrirt worden wäre, auch eine vollständige Defraudation der Casse stattgefunden habe; daß der zweifelsohne Schuldige, d. i. der ehemalige Pfleger, sich auch durch Flucht der Prozessirung entzogen, und höchst unmaßgeblich bereits den Boden der Schweiz betreten habe, welche bekanntlich keine Flüchtlinge extradire, wenn sie Geld mitbrächten. Dieß Urtheil kam jedoch erst vier Wochen nach Grothusens Flucht, der ganz richtig vorhersah, wie es kommen würde, und sich auf dem Erolzheimer Schlosse sicherer wußte, als irgenwo in der Welt.

Die mit Schande belastete, in Elend und Armuth zurückgelassene Gattin des Betrügers machte sich auf nach München, zu den Eltern. Wohl gönnte man ihr einen Winkel, wo sie sich verbergen konnte; man ließ sie nicht darben. Aber zu tief waren die bürgerliche Ehrenhaftigkeit und der Stolz einer geachteten Familie gekränkt von dem ehrlosen Schwiegersohne, dessen adeligen Uebermuth und Spott man hatte dulden müssen, und der nun die Tochter als eine geschmähte Bettlerin zurückzukehren zwang an den Gnadentisch der Eltern, nachdem er sie zur Empörung gegen diese verleitet, und deren schönes Geld, das treffliche Capital, dessen man sich mit Schmerzen entschlagen, verstreut hatte in alle Winde, als ein Spieler und Schlemmer. Darum fand sie dort kein Mitleid, viel weniger die alte Liebe; kaum eine Zufluchtsstätte, viel weniger die alte Heimath. Bald

faßte sie auch den Entschluß, die gebeugten Alten von ihrer Gegenwart zu befreien.

Sie erinnerte sich an Lenens versöhnlichen Neujahrsbrief, den ihr Grothusen nicht hatte beantworten lassen, und wollte diese aufsuchen. „Geh' hin," hieß es, „zu der störrischen Jägerin. Dort bist Du gut aufgehoben. Hier in der Stadt darfst Du Dich so vor keiner Seele sehen lassen." — Es giebt Menschen, welche das Unglück Anderer, an dem sie einen Theil der Schuld tragen, gegen diese Unglücklichen rauh und gefühllos werden läßt. Sie zürnen diesen, weil sie sich selbst nicht zürnen wollen. So ging es Euphrosinens Eltern. Nur die alte Base Katharine im Kloster weinte theilnahmsvolle Thränen über der Verwandten herbes Geschick und meinte, vielleicht wär's ihr im Kloster doch besser ergangen, denn: „Wer hätte Das gedacht!"

Das arme Weib machte sich nun auf nach Schwaben. Ueber Kempten und Memmingen kam sie nach Erolzheim. Sie wollte dort zuerst erforschen, wie die Schwester lebe, ob sie ein friedliches Asyl bei ihr zu finden hoffen dürfe. Kaum eine Stunde war sie dort in der Schenke, so erschien Clemens, er, den sie überall, nur nicht hier, zu finden dachte. Sie entwischte noch aus dem Zimmer, ehe er sie ersah, als er gekommen war, den Wagen zu bestellen. Darauf erfragte sie von der Wirthin, daß er auf dem Erolzheimer Schlosse wohne als des Barons Schreiber. Nun war auch hier für sie kein Ort des Bleibens mehr; sie mußte fort und

eilte blindlings zurück nach Memmingen. Wohin sie sich weiter wenden wollte, wußte sie nicht. Hier im wüsten Gasthofe hatte die Scheu vor den rohen Gästen sie aus der gemeinsamen Stube in die öde Kammer getrieben. So fand sie Den wieder, vor dem sie geflohen war.

„Vor mir hast Du Dich geflüchtet," fragte jetzt der erschütterte Zuhörer, „warum vor mir?"

Ein Blick der jungen Frau schien ihm zu antworten: „„Und Du kannst noch fragen?"" Dennoch sagte sie nach einer Pause, in der sie das leichtgeröthete, feine Antlitz niedersenkte:

„„Ich durfte Dir nicht mehr begegnen im Leben. Ich weiß, was ich gelitten habe, seit dem Tage, an dem ich zu Dir in das Gefängniß kam. In Deinen Augen bin ich eine doppelt Treulose. Wie mußt Du von mir denken!""

„Ich — von Dir, Euphrosine — von Dir, nach Dem, was Du jetzt mir mitgetheilt hast?" rief, lebhaft sich erhebend, der Jüngling und faßte des Weibes Hand und schaute ihr in die schönen, ernsten Augen, wie ehedem in München, da sie noch als seine Schülerin neben ihm saß.

„„O, Clemens, laß mich,"" seufzte Euphrosine. — „„Lassen Sie mich! Ihr Zürnen konnte ich ertragen, nicht diese Sprache, nicht Ihr Mitleid.""

Erst jetzt hatte sie beachtet, daß sie Beide in ihrer Aufregung das alte Du in ihrer Rede aufgenommen;

nun wollte sie wieder einlenken zu der trennenden, kalten, höflichen Redeform.

Der junge Mann schien schmerzlich verletzt. Er kehrte sich von ihr ab und sprach im Tone liebevollen Vorwurfs:

„Warum nicht mehr „Du," Euphrosine?" Sinnend saß die junge Frau, dann trat sie zu Clemens und erwiederte:

„„Du hast Recht. Wozu für uns diese Fesseln und Formen, diese schaalen Lügen, diese Verstellung? Wir haben uns unter Verhältnissen wiedergefunden, die uns fürder nicht mehr erlauben, uns um unsere heiligsten Gefühle zu betrügen, um die letzte, einzige Wonne die uns hier vergönnt ist.""

Müller ergriff von Neuem ihre Hand und drückte sie an seine Brust.

„Du meinst," sagte er, „um das Bewußtsein, um das freie, offene Geständniß, daß wir uns noch immer lieben, und — ewig so lieben werden?"

„„Ja, darum,"" entgegnete Euphrosine und barg das Gesicht an des geliebten Mannes Brust.

„„Wie bin ich glücklich,"" lispelte sie, „„„von Dir wiedererkannt, verstanden, geliebt zu sein! Mit Allem, was ich litt, habe ich diese selige Minute nicht zu theuer erkauft. Alles, was ich noch leiden muß, wird nicht im Stande sein, mein Glück zu zerstören.""

„Selig bin ich, meine Euphrosine," jubelte er. — „Auch nicht gestorben, wärst Du immer für mich eine

Todte geblieben, weil ich Dich verloren glaubte durch Treuloſigkeit und Lüge; jetzt lebſt Du mir doppelt, denn Du biſt ſchuldlos. Ich nur war ein Verblendeter. Du biſt treu geweſen, wie keine; Du liebſt mich, Du biſt mein — mein Weib!"

„„Das bin ich," ſetzte Jene hinzu, „„kann ich's auch nicht ſein und heißen vor der Welt. Noch lebt Er, der mich todt nennt.""

„Er, er!" rief jetzt Müller, und kehrte aus der entzückenden Vergeſſenheit, wie ſie uns die Liebe bringt, zurück zur Beſonnenheit. „Du mahnſt mich an wichtige, an die dringendſten Pflichten. Es gilt, mehr als ein Verbrechen zu verhüten, brave Menſchen vor Unheil und Verderben zu bewahren! Ich kehre zurück nach Erolzheim, Du mußt mit mir; wir wollen den Betrüger vernichten, ehe er ſeine Schandthaten zu Ende führt."

„„Ich ſollte Grothuſen gegenüber treten,"" entſetzte ſich das Weib, „„ihm, ihm? Nicht möglich, ich kann es nicht, ich kann es nicht!""

„Fürchteſt Du den falſchen, elenden Heuchler, den Dieb, den Schänder jeder heiligen Pflicht?"

„„Kann er mir nicht entgegen rufen: Treuloſe, haſt Du nicht Deinen Eheſchwur gebrochen, liebſt Du nicht einen andern Mann?""

Clemens verſtummte; dann trat er zum Fenſter, und in ihm grollte es: „Auch die Beſte bleibt ein Weib. Ihr heiligſtes Gefühl verleugnet ſie ſelbſt einem

Schurken gegenüber, wenn eine elende Lüge sie einmal in blinder Selbsttäuschung an ihn fesselte."

Da fühlte er Euphrosinens Hand auf seiner Schulter und wandte sich zu ihr.

„„Ich weiß, was Du denkst. Du schiltst mich in Deinem Innern schwach und klein. Du zweifelst nicht an meiner Liebe, wohl aber an ihrer Stärke. Denke daran, welch' enge Gränzen Leben und Sitte um unser Thun und Dürfen zogen, wie bald das Weib aufhört, weiblich zu sein! Doch Du irrst Dich in mir. Ich habe einsehen gelernt, daß es Verhältnisse giebt, die hoch über Allem stehen, was wir sonst Recht und Pflicht und Brauch heißen; daß sie ihren Maßstab und ihre Rechtfertigung nur in sich selbst tragen. Für ein solches acht' ich unsere Liebe. Ich lasse darüber richten, wie ein Jeder richten will, der da vergißt des Heilandes Spruch. Darum verzeih, daß ich einen Augenblick zaudern konnte. Es war die Erinnerung an ihn und Alles, was ich von ihm erlitten habe, die mich verwirrte. — Ich will mit Dir gehen; er beschuldige mich, wessen er da will!""

„Verzeih," bat aber auch Clemens, sie sanft umfangend und ihre Stirne küssend, „verzeih' und hilf mir eine gute That thun für Die, welche dem armen Flüchtling Heimath geben wollten. Friederike, Deine Schwester — sie sollen nicht die Beute dieses Mannes werden.

Nach kurzem Berathen, nachdem er Euphrosinen mitgetheilt hatte, was seit Grothusens Ankunft auf dem

Erolzheimer Schlosse vorgegangen war, beschlossen sie, die Hülfe der Obrigkeit in Anspruch zu nehmen und dann schleunigst nach dem Edelsitze aufzubrechen. Müller suchte den Syndicus der Reichsstadt auf und berichtete ihm den ganzen Vorfall. Als der junge Mann wiederholt den Namen Grothusen erwähnte, tauchte Etwas auf hinter den Brillen „des Gestrengen, fürsichtig Weisen," was man eine alte Erinnerung nennen konnte, und Allerlei vor sich hinsummend und räuspernd, stöberte er lange da und dort in dem unermeßlichen Papierwust, welcher das rauchig braune Kanzleistüblein bis zur Decke anfüllte, und brachte ein Actenstück zum Vorschein, das er eine Requisition der „kurpfalz-bayerischen Hofgerichts-Specialcommission in Weilheim" nannte, worin diese die Consuln und den Senat der freien Reichsstadt Memmingen ersuchte, einen sichern Grothusen, ehedem in kurfürstlichen Diensten, zu ergreifen, wenn sich selbiger auf Grund und Boden der Stadt sollte betreten lassen, auch dieses Ansuchen den ritterschaftlichen Gerichten in der Nachbarschaft zu communiciren."

Die Consuln so wenig, wie der Herr Syndicus hatten für nöthig befunden, eine andere Notiz von diesem Schreiben zu nehmen, als die, es mit einem „praesentatum dato 7" zu versehen und es für jene schöne Zukunft zu hinterlegen, in welcher es mit andern solchen Regimentsbefehlen pfundweise zur Vermehrung städtischer Einkünfte an einen Käsekrämer sollte versteigert werden.

Jetzt, nachdem er ohne persönliche Anstrengung erfahren hatte, wo der requirirte Defraudant zu erlangen sein dürfte, begann er sogleich, in den dienstwilligsten Eifer für die freundnachbarliche bayerische Hofcommission zu gerathen und beschloß, die umsichtige und gewaltige Justiz der alten Reichsstadt also kräftig zu bethätigen und mit Ruhm zu versehen, daß er in Person nach Erolzheim sich verfügen und daselbst das Amt auffordern wolle, solch' verderblichen Inculpaten mit Gutem oder Schlimmem zu Verhaft zu bringen.

Er steckte das Decret zu sich, begab sich nach Hause und erschien nach Verlauf einer Stunde in einem scharlachenen Criminalrock mit der magistratischen Calesche und einem Stadtsoldaten auf deren Bock vor dem „schwarzen Ochsen," daselbst Müllern und Euphrosinen abzuholen.

Rasch trabten die gemästeten Gäule dahin, und bald lag die Stadt, deren graue Mauern, als ein trostreicher Anblick für alle Bierfreunde, ein grüner Kranz von Hopfgärten verbirgt, bis auf Dächer und Kirchthum — stundenweit hinter ihnen.

XII.

Kein freundliches Gesicht, kein armes, gnädiges Wörtlein hatten die Bewohner von Erolzheim zu sehen und zu hören bekommen von ihrem Herrn und Gebie-

ter, dem Freiherrn Hans Christoph, seit der Secretarius Müller sich wirklich entfernt hatte.

Der Baron ging vielmehr umher, wie weiland König Saul, nachdem ihm sein Kammervirtuose David entwichen war, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß männiglich sich hätte davon machen können und noch könnte, wäre nur der „Bayer" wieder an seiner Seite.

Zu Friederiken ließ er sich verlauten: „Mein Seel', ich weiß nicht, ob mir's nicht lieber wär', der Bayer und Du hätten in Ehren und Züchten eine vernünftige Liebschaft angebändelt, so vernünftig Solches puncto der verschiedenen Herkunft für alle Weise bliebe, als daß jener dumme Scandal ob des Briefleins entstanden. Die Jungfer hätte wohl dergleichen ignoriren können und nicht gleich den vertrauten Bräutigam zu solcher Hitze und Gewaltthätigkeit allarmiren sollen!"

Gegen Grothusen schien er am meisten erbost, da dieser seinen derben Expectorationen vornehmen Spott entgegensetzte.

„Du wirst mir um so lieber Deine Equipage leihen," scherzte der, „wenn ich heute Abend nach Ulm abgehe, weil dadurch meine Person Deinen zürnenden Blicken für einige Zeit entrückt wird. Wenn ich in München meine Angelegenheiten geordnet habe und wiederkehre, meine Braut abzuholen, wirst Du sicherlich in huldreicherer Laune mich begrüßen. Sei auch unbekümmert, daß Dir dann der tausendkünstlerische Secretarius man-

geln sollte bei den Hochzeitfeierlichkeiten. Ich selbst werde Dir behilflich sein, die Tafel zu decken, den transparenten Namenszug zu pinseln, das Feuerwerk abzubrennen, und wenn Du mir beim Menuett das Fagott bläsest, will ich Dir beim schwäbischen Langaus den Brummbaß streichen."

Christoph wußte auf solche Hohnreden keine zweckmäßigere Antwort, als ein kurzes: „Mach' Er nur, daß er fortkommt!" und verdrüßlich, wie seit Langem nicht, versperrte er sich in die Pästelkammer, um daselbst Müllers Glasmalereien mit feuchten Augen zu betrachten.

Bis gegen acht Uhr Abends blieb Grothusen bei seiner Braut — um vor dem schmerzlichen Scheiden noch einmal recht zärtliche Stunden mit ihr zu verleben, ihr von den noch seeligeren zu reden, die sie als seine Gattin bei seiner Rückkehr zu hoffen hätte. Er nahm zehnmal von ihr Abschied — gelobte, ehe er in den Wagen steige, nochmals bei ihr vorzusprechen, noch den letzten Kuß seiner Friederike zu holen, ehe die schreckliche Zeit beginnen sollte, die ihn von ihr scheide — sei's auch nur für drei Wochen.

Als er die Thür von des Fräuleins Cabinet abgeschlossen, konnte er sich eines lauten, beifälligen Lachens nicht erwehren. Er ging so stolzen Schrittes dahin, als erfülle ihn das Bewußtsein einer guten That. Sein ganzes Benehmen gewann jene Sicherheit und frohlockende Keckheit, wie sie ein guter Schauspie-

ler zu äußern wagt, der im letzten Act dem Publicum gegenüber selbst einigen Uebermuth nicht gefährlich hält, weil er in allen übrigen des Beifalls genug erhalten, und ein eben so lauter Applaus nach dem Fallen des Vorhanges für ihn mehr als Gewißheit ist. —

In seinem Zimmer war Alles zur Abreise geordnet. Er wog eine kleine, zierliche Cassette in den Händen und sagte dann, sein schlaues Gesicht wohlgefällig im Spiegel betrachtend:

„Sie heben sich so leicht, die paar Hundert Goldstückchen, die mir der Schwager bis zu meiner Rückkehr lieh. Er wird etwas lange warten, der Gute."

Es dunkelte bereits, als er in die Försterwohnung schlich. Wie er erwartet, vielleicht sicher wußte — fand er Magdalenen allein.

In wilder Leidenschaftlichkeit eilte das Weib auf ihn zu. Sie schien zerstört und in höchster Aufregung. Ihr Auge, geröthet vom vielen Weinen, flackerte jetzt in düsterer, trockener Gluth; der Blick hatte etwas Stieres, mahnend an den einer Geisteskranken. Ungeordnet, nachlässig hingen Haare und Kleidung ihr um Haupt und Leib.

„Also wahr — 's ist wahr!" rief sie mit jener heiseren Stimme, die von innerer Gluth zeugt, bei welcher der Athem in der Brust und Kehle vertrocknet — „Du willst gehen, mich verlassen?"

„„Ich muß!"" antwortete mit wehmüthigem Ernste Grothusen. „„Doch Du — bist Du entschlossen?""

„Herr Gott! — entschlossen?“ —

„„Willst Du mich begleiten? Willst Du mit mir fliehen? Ich darf Dir wohl nicht sagen, was ich Dir hundertmal erklärte. Wir zerreißen verhaßte Bande. Der reine, bessere Glaube giebt uns, was uns sonst für ewig versagt ist. Im ersten calvinischen Dorfe wirst Du mein Weib. — Also, Du harrst meiner am Ende des Dorfes bei den Pappeln? — Dann herein zu mir in den Wagen und fort zu Freiheit und Glück!““

Magdalene rang die Hände.

„Ich kann nicht! ich darf nicht!“ jammerte sie.

Der Mann aber zürnte:

„„Was sind dieß für Worte?! — Dürfen, Können? — Wiederum jene alten Thorheiten, die Du so oft schon abgeschworen hast, deren Haltlosigkeit Du selbst begreifst! Und Du willst mich lieben, nennst mich Dein Alles, Deinen Gott? —““

An seine Brust warf sich das Weib.

„Auch noch diesen Vorwurf, diese Zweifel! Wilhelm, Du tödtest mich! Länger trag' ich diese Qualen nicht! Du gehst — für immer — und ich soll bleiben? Ich soll mit Dir fliehen — Mann und Kind verlassen? — Schrecklich, schrecklich! Es ist zu viel, zu viel!“

Erschöpft hing Magdalene lange an seinem Halse.

„„Entschließe Dich schnell, bestimmt!“ drängte der Verführer mit wilder Begierde, kaum mehr bemüht, die Rolle des verzweifelnden Liebhabers fortzuspielen.

„„Geh' mit mir, wenn Du keine Närrin bist! Was hält Dich hier? Häusliches Elend, Rohheit, Jämmerlichkeit aller Art! — Bei mir findest Du das Gegentheil, ein Leben in Luft und Liebe! Bin ich nicht Dein Wilhelm? Haft Du nicht geschworen, nur mir, einzig mir gehören zu wollen? — Bleib', bleib'! Laß mich zu Grunde gehen — und verdirb selber!““

Jählings raffte sich die Gepeinigte auf.

„Es muß sein! — Elend so oder so! Für ewig verloren! — So will ich also — mit Dir gehen!" stöhnte sie. —

Da weinte das Kind in der Kammer nebenan.

„Mein Kind! — mein Kind!" schrie Magdalene laut auf und stürzte hinein.

Mit einem Fluche stampfte Grothusen den Boden. In derselben Secunde ward die Thür rasch aufgerissen.

„Da ist er!" rief des Försters Stimme. „Wir waren nicht auf falscher Fährte! — Ergieb Dich, Du Erzbetrüger, Du Ehrenräuber und Dieb!" fluchte er dem Ueberraschten entgegen.

Der schien schnell zu erkennen, in welche Lage er gerathen. Mit einem gewandten Sprunge entwich er, den Förster von der Schwelle stoßend, aus dem Gemache und floh, so schnell er konnte, über den Söller nach dem Hauptgebäude, um von dort in den Hof und in's Freie zu entkommen.

Doch an der Treppe stieg an des Freiherrn Seite ein Weib schnell ihm entgegen, gefolgt von andern

Personen. Müllern glaubte er darunter zu erkennen. Das Weib aber rief ihn bei Namen, als er vorüber eilen wollte.

Mit einem Schrei, wie ihn das gehetzte Thier ausstößt, ehe es dem treffenden Streiche erliegt, stürzte Grothusen blindwüthend nach seinem nahen Zimmer, das er versperrte.

Verwirrung herrschte überall im Schlosse, seit Clemens und Euphrosine vor dem Freiherrn erschienen waren, gefolgt vom Syndicus und Amtmann, und der nun erfuhr, welches Unheil ihm bereitet war, welchem Betruge er hätte verfallen sollen.

Valentin, den ein Zufall in's Amthaus zu dem plötzlich zurückkehrenden Freunde gebracht hatte, war der Erste, der zu des Verbrechers Verhaftnahme sich erbot und mit dem Gerichtsknechte und dem Memminger Stadtsöldner nach dem Schlosse eilte, jenen aufzusuchen.

Jetzt auch, wo die Andern rathlos auf der Flur vor Grothusens Thür sich sammelten, kam er herbei in voller Hast, und kaum hatte er erfahren, daß jener sich verschlossen habe und keinen Laut von sich gebe, stieß er nach kurzem Entschlusse mit gewaltigem Fußtritt gegen die Thür; das Schloß wich.

Er hatte schon das Jagdmesser gezogen und stürzte in das Gemach. Mit gespanntem Pistol kam ihm Grothusen entgegen.

„Zurück, Wem sein Leben lieb ist!“ rief dieser.

Ein lautes Lachen der Wuth stieß der Förster hervor, und, ehe es sich denken ließ, warf er sich auf den Gegner und faßte ihn hart an Arm und Kehle. Das Messer hatte er fallen lassen.

Der röchelte verzweifelt unter des Waidmanns Fäusten. Vergebens schien alles Ringen. Eine Minute lang hielten sich beide fest, sie regten sich kaum. Jetzt bog Valentin des Andern rechten Arm zurück. — Ein Blitz, ein Knall — der Schuß, den Grothusen auf den Gegner richten zu können glaubte — traf ihn selbst. Die Kugel hatte ihm den Kopf zerschmettert, lautlos fiel er hin in seinem Blute.

Tage und Wochen lassen wir vorübergehen nach diesem, die wunderbar verflochtenen Geschicke unserer Erolzheimer Freunde so gewaltsam und schreckhaft lösenden Ereignisse, ehe wir sie wieder aufsuchen.

Wir finden sie Alle vereint in Frieden und Eintracht. Ein schweres Frühlingsgewitter scheint über ihre Häupter hinweggezogen zu sein. Nur Einen, den bösen Beschwörer dieser finstern Wetter, traf der Strahl; für die Andern lacht am geheiterten Himmel die alte, ruhig glänzende Sonne.

Im Päftelstüblein hat der Freiherr seinen Bayer in's Gebet genommen, und im gutmüthigen Poltereifer schreit er ihm ins Gesicht:

„Punctum — und nochmals Punctum — streu' Sand darauf! Er kömmt mir Sein Lebtag nicht mehr von Erolzheim; Er gehört zur Familie; Er hat sie ja vor unbeschreiblicher Beschimpfung und Maculatur mit Lebensgefahr verwahret; Er hat mein Rikele zu Ehren und zur Vernunft gebracht; kurzum, sich um Die von Erolzheim so höchlich meritirt gemacht, wie bisher kein Christenmensch, seit es überhaupt Christen und Erolzheimer giebt, was, wie Er wohl weiß, auf ein Datum, beiläufig, zurückgeht. Darum muß Er bei mir verbleiben. Ich habe für Ihn ein sonderbar zweckdienliches Plätzlein ausfindig gemacht. Ueberall hört man jetzt von Schulverbesserung, von der Civilisation der Bauernteufel und Cultivirung der gesammten Menschheit. Man hat mehre Arcana und Remedia zu diesem Zwecke aufgebracht, noch weit wirksamer, als der Nürnberger Trichter. Weiß Er was? Er soll mein Ober-Civilisirer und Schul-Director werden, soll diese Hausmittel sämmtlich an meinen Unterthanen probiren und kurzum als Philantropist in meinem Lande regieren. Das Philantropiren ist jetzt allgemein im Schwung; wir Schwaben dürfen nicht zurückbleiben. Thue Er mir den Gefallen, nehm' Er eine solide Besoldung an und helfe Er mir die Menschen veredeln! In den Freistunden wollen wir dann auch recht fleißig zusammen pästeln, insbesondere mit der Aetzkunst ein Bislein in's Klare kommen. Der Rembrandt ist bei meiner armen Seele ein wahrhaftes Nachtstücklein gewor-

den, man hat Nichts von Allem gesehen, als einen großen, schwarzen Fleck."

Clemens wagte nicht, dem ihn bedrängenden guten Christoph durch Widerspruch wehe zu thun.

„Und weiter," fuhr der Baron fort, „hoff' ich alles Ernstes, Er wird sich schleunigst entschließen, die Wittib des verlogenenen Wittwers — Gott hab' ihn seelig — zu Seiner Philantropin zu machen. Er zehrt mir sonst ab vor Lieb' und Kummer, und das liebe junge Weible detto. — Also geheirathet! — Ich für meine Person laß' es noch ein Bisle bleiben, weil jetzt das Rikele doch wieder für mich wirthschaftet. —"

Die nächste Zukunft gab den Wünschen des Freiherrn die glückliche Erfüllung.

Clemens Müller, der Flüchtling vom Erolzheimer Schlosse, jetzt des Barons „geheimer Rath" betitelt, führte Euphrosinen zum Altare.

Friederike heftete der neuen Freundin den Trauungsschleier in's Haar, mit der seeligen Empfindung im Herzen, wie glücklich diese werden müsse an der Seite eines Mannes, den sie selbst so verkannt hatte und dann als ihren Retter reuevoll verehren mußte. — Weniger, als man glauben sollte, litt sie durch die eigene bittere Erfahrung. — So arger Betrug, da mit ihm der gänzliche Unwerth des Geliebten enthüllt wurde, brachte mit dem Schmerze zugleich die Gründe des Trostes, der Beruhigung.

Auch für die Schwester Magdalene ward Euphrosinen's Glück ein linderndes Heilmittel der tiefgeschlagenen Wunde. Valentin, nachdem der feindliche Störer fehlte, kehrte mit erneuerter Liebe zurück zur reuigen Gattin, und es ward Friede auch zwischen ihnen; — ob in ihren Herzen — weiß nur Gott. Der Tod löste indessen bald, was sich nie hätte binden sollen. — Zwei Jahre nach diesen Begebenheiten starb Magdalene.

Ihr Töchterlein nahm Müller zu sich. — Mosberger ging in der Fremde in Kriegsdienste. Auch die Eltern in München versöhnte das jetzt erst wahrhaft erblühte Glück ihres Kindes.

Einige Jahre später schmiegte sich endlich der Freiherr in's Ehejoch, wohl nur darum, weil es sich fügte, daß ein guter Edelmann um Friederiken warb, der ebenfalls eine einzige Schwester hatte, welche Christoph daher auch ohne Weiteres für die Geeignetste zur Freifrau von Erolzheim erklärte. Diese Wechselheirath überhob ihn aller Sorgen um seinen Haushalt und gestattete ihm, täglich an Leibesumfang zuzunehmen, für ihn das untrüglichste Zeichen wahrhafter Glückseligkeit.

Zu Ried, dem Dorfe am stillen, wunderfreundlichen Staffelsee, finden wir am Ende des vorigen Jahrhunderts endlich unsern Erolzheimer Flüchtling wieder im Kreise der Seinen, bei ihm seinen väterlichen Freund André, der, seiner Haft am Rothenberg nach zehn Jahren entlassen, hier sich ansiedeln durfte mit der Bedin-

gung, nie diesen abgelegenen Winkel im Gebirge zu verlassen.

Und die Männer, gleichsam Verbannte im Vaterlande, sprachen viel von ihren patriotischen Träumen, von denen nur einer wahr geworden: — daß nirgend des eigenen Heerdes Flamme schöner und beseligender brenne, als wenn dieser stände auf dem Väterboden, ob auch seine Freiheit und seine Wohlfahrt noch ruhe im Schooße der Tage.

Veränderungen.

Roman in Bruchstücken. Nach den Papieren einer Tänzerin.

I.

Fragment einer Art von Tagebuch; auf die leere Rückseite eines Theaterzettels des Cirque Olympique geschrieben.

Paris, Rue Bichat, im Marais, am 17. Mai 183*.

— — Ich finde es recht hübsch, wenn man schreiben kann, wie ich; freilich, bis man es erlernt, muß man viel Ungemach erdulden. Herr Moreaudant schlug mich sehr oft auf die Finger; dennoch bin ich meinem Herrn Pathen sehr dankbar, daß er es mir gelehrt hat, da ich wohl nie in ein Collège gekommen wäre, oder auf die Universität, wo man dergleichen lernt, wie mir scheint, da unser Nachbar, der junge Antenor eigentlich gar nichts treibt, als schreiben und Cigarren rauchen. — Es schickt sich wohl auch nicht recht, daß ein Mädchen dergleichen thue, und meine Freundin Adrienne versichert mir, daß nur die Kaiserin

bei den Kosaken oder Preußen Tabak rauche, wie ein alter Schnurrbart von der Garde. Adrienne ist ein kluges Mädchen; sie muß es auch sein; sie ist Coloristin für die Parfümerie des buckligen Herrn Viardot am Boulevard du Temple, und dort lernt man die feine Lebensart, da bekanntlich nur sehr höfliche und gebildete Leute sich mit Eau de Violettes die Schnupftücher begießen und sich mit Schildkrötenseife waschen. — Die Gute ist auch eine Gelehrte, denn sie liest sehr fleißig das Magazin théatrale und noch einige dickere Bücher. Sie hat mir gesagt, daß man sich bilden müsse, wenn man sein Glück machen wollte; mein Vater aber scheint nicht der Meinung zu sein, da er mir kein Papier kaufen läßt und alle Bücher, die er bei mir findet, dem Trödler an der Ecke verkauft. Mein Vater meint, man könne reich werden, ohne Etwas zu lernen, und wenn er eben Nichts zu colportiren hat, geht er sehr viel spazieren. Mir scheint, er hofft, es müsse ihm einmal auf seinen Promenaden das Glück begegnen. Die Mutter sagt mir aber, Papa gehe schon siebenzehn Jahre spazieren und sei deswegen noch niemals reich geworden. Mama hält zwar auch nicht viel auf die schönen Wissenschaften, das kömmt wohl daher, weil sie nicht lesen kann; aber sie verbietet mir doch nicht, Etwas zu lernen. Nur in der Dämmerung darf ich nicht lesen, damit ich mir die Augen nicht verderbe. Ich habe nämlich sehr schöne Augen. — Mama sagt mir das sehr oft; sie ist überhaupt für meine Gesundheit sehr

besorgt, sie räth mir auch öfters an, ich sollte am Boulevard zuweilen promeniren. Sie sagt, es sei für meine Ausbildung sehr nothwendig. Ich liebe die Promenaden nicht; wenn man viel auf den schlechten Straßen herumläuft, tritt man sich die Füße so breit, und Adrienne behauptet doch, nur jene Mädchen, die einen kleinen Fuß haben, bekämen bald einen Mann. Ich muß doch sehen, was sie für einen Fuß hat; — Adrienne ist nicht mehr all zu jung und hat auch, so viel ich weiß, keinen Mann. Mein Vergnügen besteht darin, zum Fenster hinab zu sehen. Wir wohnen zwar im fünften Stock; aber doch gegen die Straße, und im Marais ist es sehr lebhaft. Die Leute wimmeln ganz klein, wie bewegliche Puppen, zwischen den Häusern herum, und wenn ich hier oben auch laut singe, so hören sie mich nicht. Heute ist schlechtes Wetter; es regnet. Ich habe zwar beinahe eine Viertelstunde lang meinen Kopf zum Fenster hinausgesteckt, damit mein Haar stärker wächst; aber ich wäre wirklich gar zu naß geworden. Mein Haar ist ohne dieß recht schön und lang und dunkel. Ich fing nun an, an meinem Tagebuche zu schreiben. Das hab' ich auch von Adrienne gelernt. — Sie sagt, alle Leute, die etwas Rechtes sind, schreiben sich auf, was sie gegessen haben, ob sie am Schnupfen leiden, oder wo sie eingeladen waren. Sie hat einmal das Tagebuch einer jungen Banquiersfrau aus der Chaussée d'Antin gelesen, welches sie im Magazin des Herrn Viardot verlor; — diese schrieb sich sogar auf, wie

oft ihr Gemahl gähnte. Ich kann mir nicht erklären, wozu solche Notizen dienen; ich habe weit Wichtigeres aufzuschreiben. Papa ist sehr früh wieder ausgegangen, um das Glück auf der Gasse zu suchen. — Diese Arbeit strengt ihn wohl sehr an; denn wenn er des Nachts nach Hause kommt, habe ich oft bemerkt, daß er sehr erschöpft hin und her wankt und kaum mehr reden kann. Ein paarmal fanden wir ihn des Morgens vor der Thür liegend. Er behauptet, hier gewacht zu haben, um mich vor gefährlichen Verführern zu beschützen. Die Mutter ist zur Gevatterin gebeten von Madame Gibou, deren Mann im Theater Feydeau die Bären spielt. Ich glaube, der Pfarrer wird wohl das Kind dieses Ungeheuers nicht haben taufen wollen, weil Mama so lange ausbleibt. Ich bin ganz allein und schreibe meine Memoiren. Wenn ich nun vor zwei Monaten mit jener russischen Marquise fortgereist wäre, die mich mit sich nehmen wollte, weil ich ihr kleines Kind, das nicht mehr laufen konnte, in ihr Hotel trug, so wäre ich wahrscheinlich kein so gelehrtes Mädchen. — Die Dame reiste weit fort, in ein Land, sagte mein Vater, wo der Kaiser jedes Stückchen Holz zum Einheizen mit drei Napoleond'or bezahlen mußte, und wo alle Menschen, die nicht Grafen sind, nur bellen, aber nicht reden dürfen; das hätte ich nie gekonnt. Auch wenn ich in die Fabrik ginge, als Silberpolirerin, wäre das sehr gemein, da ich es nicht leiden kann, wenn man mich eine Grisette nennt; ich trage darum auch nie eine

Schürze, wenn ich ausgehe; — ich will etwas Besseres werden, und wenn es mir gelingt, werde ich einen Roman schreiben. Das ist ein recht reinliches Geschäft und sehr unterhaltlich. — Papa schleppt sich immer mit Subscriptions-Listen auf Romane und Comödien, und er sagte mir, daß so ein Mann, der sie schriebe, für einen Bogen gerade hundertmal so viel bekäme, wie er für ein abgesetztes Exemplar. Ich weiß recht gut, daß auch Damen Romane schreiben; sie brauchen Nichts, als Beinkleider dazu anzuziehen und sehr viel Champagner zu trinken. So macht es Madame Dudevant, hat mir der Vater erzählt, die man Monsieur Sand nennt. Ich lasse mich einmal Monsieur Alfred heißen. Das ist ein sehr schöner Name; der Gehülfe des Coiffeur, der im Erdgeschosse sein Haarschneide-Cabinet hat, heißt auch so, und dieser ist ein recht netter junger Mensch, der mich immer artig grüßt, wenn ich vorübergehe, und mich Mademoiselle Toinon nennt, nicht Mamselle Noinette, wie die andern Leute ohne Erziehung. —

Da sehe ich aber, daß ich bereits vier Seiten meines Papiers vollgeschrieben habe und doch nicht aufzeichnete, was ich eben für heute bemerken wollte. Es ist aufzuschreiben, daß heute Vormittags, als ich am Cabinet des Herrn Lecocu, des Friseurs, vorüberging, ich bei der großen Glasthür hineinsah, um Herrn Alfred einen guten Morgen zu wünschen, wenn er zuvor mich gegrüßt hätte. Er war nicht da; aber sein Herr

war eben beschäftigt, einem Fremden die Haare zu ordnen. Es war ein alter Herr, der à la jeune France coiffirt war und eine Brille trug. Als der Mann mich erblickte, fuhr er vom Stuhl in die Höhe und hätte beinahe Herrn Lecocu niedergestoßen. Herr Lecocu hat so schlechte Füße, wie der wacklige Tisch, auf dem ich schreibe. Ich hörte deutlich, daß der Fremde fragte, wer ich sei, und wie ich heiße. Der dumme Lecocu sagte: „Mamsell Noinette ist die Tochter eines einfältigen Colporteurs, und ihre Mutter verkauft Hühneraugenpflaster." Der Mann notirte sich aber dennoch dieß Alles. Vielleicht — nein — er verlangte ja, meinen Namen zu wissen und nicht den meiner Mutter, obschon er Hühneraugen haben kann, und diese ihm gewiß helfen würde, wenn er alle vierzehn Tage von Neuem sich curiren ließe! Was will er wohl von mir? Ich bin keine Freundin von alten Herren und wüßte auch wahrhaftig nicht, womit ich ihm dienen könnte. Ist er etwa ein Buchhändler, und hat er mir am Gesichte angesehen, daß ich eine Dichterin werden will, und gedenkt er, meine zukünftigen Werke in einer vorläufigen Sammlung herauszugeben? Man sagt, daß diese Herren mit jungen Genie's speculiren; — vielleicht will er mit mir speculiren. Indessen muß ich mir da wohl zuerst einen Lehrer in der Orthographie halten; denn Herr Moreaudant war nicht allzu stark in diesem Fache und wußte nie gewiß, ob er seinen eigenen Namen recht geschrieben habe, oder nicht.

Ich bin sehr begierig, ob der fremde Herr mich aufsuchen wird. Es wird jetzt aber sehr dunkel; ich sehe kaum mehr zum Schreiben. Wir brennen leider niemals Licht. Im Finstern läßt sich recht gut essen, wenn man nur Etwas hat, und zum Schlafen bedarf man kein Licht. So denkt mein Vater. Ich denke anders. Diese langen Abende sind so langweilig, um so mehr, weil wir allein sind. Wenn ich einmal eine Gelehrte geworden bin, muß das anders werden; Adrienne soll mir dann sagen, wie man das anstellt. Ich höre Jemanden auf der Treppe. — —

II.

Am 20. Mai.

Der fremde Herr hat heute mit mir selbst gesprochen. Ich hatte Adrienne besucht und mir von ihr Hugo's Hernani geliehen; ich las im Gehen in diesem Buche und vergaß Alles um mich her. Mir tanzten die Gedanken im Kopfe, und so kam ich, ohne zu wissen wie, bis an unsere Hausthür. Ich las noch immer und wollte eben hinein, als mich Jemand am Aermel zupfte. Das ist Alfred, dachte ich mir und sah mich um. Er war es aber nicht, sondern der alte Herr mit der jeune France Frisur. Er sagte sehr artig: „Mademoiselle, ich finde Sie sehr hübsch, und, wie ich bemerke,

besitzen Sie einen allerliebsten, kleinen Fuß." — Der Mann war also kein Buchhändler; er hatte meinen Fuß bemerkt, und Adrienne meint, wer das thäte, der wolle uns heirathen. Was doch dieses Mädchen für einfältige Ideen hat! Der alte Herr fragte weiter, womit ich mich eigentlich beschäftigte, ob ich eine Knopfüberspinnerin, oder eine Näherin, oder überhaupt eine Grisette wäre. Ich antwortete ihm jedoch sehr bündig: „Sie irren Sich mein Herr; ich bin eine junge Gelehrte und werde Stücke schreiben für das Théatre français, oder für das der Porte Saint-Martin." — „„Sie lieben also das Theater?"" sagte er darauf, und ich bejahte es. Er fragte mich dann, ob ich Lust hätte, lieber gleich am Theater zu spielen. Es ginge mit dem Schriftstellerwerden sehr langsam, und es sei die Möglichkeit vorhanden, daß meine Stücke niemals gegeben würden. Ich meinte, wenn ich die Königin im „Thurme von Nesle", oder sonst eine Prinzessin und große Dame geben dürfe, sei mir das auch lieb, um so mehr, da man für diese Dinge viel Geld bekäme und nicht mehr au cinquième zu wohnen brauche. Das bestätigte er und setzte noch bei, ich würde sogar Feen und Göttinnen spielen müssen, und weil ich so hübsch sei, würden sich mehre Prinzen in mich verlieben, zum mindesten sehr viele Barone und Vicomtes. Darauf versprach er mir, mit der Mutter zu reden, und in wenigen Tagen sollte ich dann so eine Göttin werden und alle Tage, so oft ich spielte, einen Franc Gage bekommen. Das ist sehr viel.

Ich hüpfte freudig fort und hörte noch, wie der alte Herr mir nachrief: „Sie ist eine himmlische Obeliske!“ — Der Vergleich will mir jedoch nicht gefallen; ein schönes Mädchen soll man doch keinen Obelisken nennen! Ich bin zwar sehr schlank, aber der Vergleich gefällt mir eben doch nicht. Was wird Adrienne dazu sagen, wenn ich ihr erzähle, daß ich eine Künstlerin werde wie Mademoiselle Mars? Und mein Vater wird stolz werden, wenn er den Namen seiner Tochter auf den Zetteln liest, die er anschlägt. Und die Mutter wird es dem ganzen Quartier erzählen, wenn einmal die Herzoge oder Prinzen gefahren kommen und mich sehen wollen. — Auch Herr Alfred wird sich sehr verwundern. Der gute Mensch wird alle Tage zärtlicher; er sieht mich so lange und inbrünstig an, und alle Tage sagt er mit leiserer Stimme: „Guten Tag, Mademoiselle Toinon!“ Ich glaube beinahe, er coiffirt sich auch nur meinetwegen so hübsch, und — dennoch, ich wüßte nicht, daß Herr Alfred meinen kleinen Fuß gesehen hätte. Wenn nur jener Herr recht bald käme und mit Mama reden wollte; ich bin wirklich sehr neugierig, wie ich mich am Theater ausnehmen werde; — ich bin überzeugt, daß ich wie eine Königin im Brillantfeuer strahlen werde, und wenn mich dann die jungen Männer — — —

III.

(Ein Brief.)

Es ist mir nicht länger möglich, Mademoiselle, daß ich Ihnen ein Geheimniß bleibe wegen meiner Liebe zu Ihnen! Es kann mir nicht möglich werden, daß ich den Muth finde, davon mit Ihnen mündlich zu reden; ich würde nicht fertig werden mit meinen Worten, wenn ich Sie ansähe, weil Ihre Augen sich so schnell umherdrehen, daß mir davon der Kopf wirbelt. Da Sie, anbetungswürdige Antoinette, noch ohne alles Verhältniß sind, indeß gewiß nicht ohne Wunsch, ein ähnliches der Art zu beginnen, auch vielleicht noch nicht wissen, mit Wem; da ich aber ein lediger und unverhältnißmäßiger Mann bin, auch alle Wochen mich sehr gut stehe in Betreff meines Gehaltes, um etwa Sie in Belleville auf einen Ball zu führen und Spritzkuchen zu bezahlen, wenn Sie nicht lieber mit dem Omnibus nach Neuilly führen zu einem Kirchweihfest, oder in die große Oper, wo die Leute sehr schön singen: — so meine ich ohne Unart, Mademoiselle mögen meine Liebe annehmen und mein Unglück nicht durch Zurückweisung in der Art vergrößern, daß ich nicht ohne Sie leben könnte. Ihr Herr Vater nebst Madame Gaussin wird nicht Anstand nehmen, mich als

Ihren Bestimmten zu genehmigen; daher ich Ihnen nochmals versichere, daß ich Sie sehr liebe, was selbst mein Principal, Herr Lecocu, nicht umhin konnte zu bemerken. Sie sind sehr gefühlvoll, darum zögere ich nicht zu hoffen; wo ich auch mit Hochachtung um Antwort bitte, nämlich an Ihren, Sie sehr liebenden,

Parterre, Rue Bichat, Nro. 19.
Alfred Merchand.

IV.

(Die Antwort auf diesen Brief befindet sich auf der leeren Rückseite mit Bleistift aufgesetzt.)

Wie so, mein Herr, kommen Sie auf die Idee, daß ich von Ihnen mir möchte Kuchen zahlen, auch mich lieben lassen? Meine Umstände sind von der Art, daß ich als Künstlerin eine hohe Sphäre einnehme, zu der nur Ihre Kühnheit, mein Herr, Sie hinaufzuschauen bewog, was ich mit Mißbilligung wahrnehme. Meine Liebe hat einen andern Wirkungskreis gefunden, da ich gegenwärtig am Theatre Feydeau als große Tänzerin engagirt bin und morgen im Ballet „Die Rosenkönigin" ein Gänseblümchen vorzustellen habe. Sie werden begreifen, mein Herr, daß hiemit zwischen uns aller Zusammenhang vollständig abgerissen ist, auch

ich nicht weiter mehr Sie grüßen kann. Adieu, mein Herr! Ich unterzeichne mit besonderer Verehrung,

Ihre Freundin,
Antoinette Gaussin, Artiste choréographe.

V.

(Blätter eines Tagebuchs, viele mit Kaffee, Schminke, Macassaröl etc. etc. befleckt und unleserlich.)

Rue Amboise, den 7. September 183*.

— — kam ich nach Hause. Ich bin sehr müde. Das immerwährende Studiren ist wirklich sehr unangenehm; indessen behauptet der Balletmeister, es müsse so sein. Der Mann sagt das auch wohl nur, weil er dafür bezahlt wird. Indessen mich zeichnet er besonders aus und verspricht mir, wenn ich fleißig sein werde, alles mögliche Schöne und Gute. Ich bin jetzt über ein Jahr bei diesem Theater und bin noch nicht mehr, als eine bescheidene Figurantin, da ich doch gemäß meinen Eigenschaften recht gut Solotänzerin sein sollte. Mademoiselle Betty, die erste darunter, ist gerade um dreizehn Jahr älter, als ich, und Madame Anicet hat falsche Zähne, und ihre Liebhaber bezahlen es, wenn sie applaudirt wird. Der Balletmeister ist noch immer so artig, wie damals, als er mich im Marais zuerst fragte, wie ich heiße; aber er könnte

schon noch artiger sein, wenn er nur wollte. Ich muß demnächst mit dem Director selbst zu sprechen suchen. Er hat die einfältige Nini, die bei jedem Entrechat zusammenfällt, zur ersten Figurantin gemacht; ich will doch sehen, ob ich mir die eben erledigte dritte Solostelle erobern kann. Meine Mutter ist auch mit meiner Stellung nicht zufrieden; sie sagt, ich bekäme zu wenig Geld. Ich bin nur recht froh, daß wir den Vater losgeworden sind; ich sah ihn gewiß schon sieben Monate nicht mehr. Das letzte Mal begegnete er mir am Boulevard; er trug eine Nummer am Aermel; ich glaube gar, er ist Straßenreiniger geworden. Da hat er doch Gelegenheit, dem Glücke nachzugehen, ohne seine Zeit zu vergeuden. Er kennt unsere jetzige Wohnung nicht, das ist mir sehr lieb. Er würde sie sonst dem dummen Friseurgesellen verrathen, der mir schon fünf Blumenstöcke in's Haus gesandt und immer einen Brief dazu. Ich hätte sie ihm gern zurückgeschickt, aber die Mutter verkauft sie jedesmal gleich wieder. Ich bin jetzt gar nicht gestimmt für die Liebe.

Die Männer, die ich unter meinen Collegen kennen lernte, sind sehr gemein und gar nicht hübsch. Auch wollen sie Alles haben, doch mit einer artigen Galanterie Etwas dagegen zu geben, das ist ihnen fremd. Meine Freundinnen lachen mich deßhalb aus; ich bin nun einmal so. — Adrienne hat viel Schuld an diesen meinen Grundsätzen. Ich sehe das gute Mädchen sehr selten, seit wir nicht mehr im Marais wohnen. Pau-

line und Manon werden mich Abends besuchen; wir werden Omelettes backen und süßen Wein trinken. Es wird sehr lustig werden. Manon ist ein tolles Wesen; sie sollte ein Mann sein, um Buffo zu spielen. Ich liebe aber Paulinen mehr; sie wird ihre Guitarre mitbringen und einige Romanzen singen. — — —

Den 11. September.

Er ist mir heute wieder auf dem Fuße nachgegangen, als ich um zwei Uhr aus der Probe kam. Als ich um die Ecke der Rue Saint-Marc bog, sah ich mich heimlich nach ihm um. Er ist ein ganz hübscher Mensch; auch kommt es mir vor, als hätte ich ihn schon einmal gesehen. Sein Aussehen verräth einen Künstler oder Schriftsteller, was mir sehr lieb, da es ein ziemliches Compliment für mich ist, wenn sich ein Mann von Geist für mich interessirt. Kann ich denn wissen, daß er Geist hat? — O ja, er trägt einen kleinen Schnurrbart und eine hochrothe Halsbinde; das sieht sehr geistreich aus. Auch steckt er die Hände immer in die Taschen. Das thun alle Leute, welche viel schreiben, damit man die Dintenflecke daran nicht bemerke. Noch hat er mich nicht angesprochen; vielleicht schreibt er mir, oder macht mir ein Geständniß in Person. Das wäre sehr hübsch von ihm, vorzüglich, wenn er ein Gedicht machen wollte, das vorn herunter gelesen „Antoinette" hieße. Da wüßt' ich doch gewiß,

daß er es eigens für mich verfertigt hätte. Ich würde ihm darauf einen Brief schreiben, worin ich ihm dafür danke und ihm sage, er solle sich bei meiner Mutter als Hühneraugenkranker melden, damit er uns besuchen könne. Den Vorwand finde ich sehr romantisch und ganz neu, so daß er ihn zu einem Capitel einer traurigen Liebesgeschichte — — —

Den 5. November.

Der Director ist ganz auf meiner Seite; vergebens intriguirt die Betty und die Anicet gegen mich. Wenn man kaum siebenzehn Jahre alt ist und so frische Reize besitzt, wird man wohl mit einem alten Frauenzimmer es aufnehmen. Mein erstes Debut ist beschlossen. In der „Nixenbraut" werde ich die Leila, die oberste Nixin, tanzen, und diese beiden Schildkröten werden sich die Gelbsucht an den Hals ärgern, was ihrem ohnehin so verschossenen Teint auch nicht mehr schadet. Der Vicomte muß mir ein neues Armband von wasserblauen Edelsteinen dazu kaufen, und der Garderobière habe ich bereits aufgetragen, daß sie mein Röckchen ja nicht zu lang machen läßt. — Vorgestern hat mir die Mutter Vorwürfe gemacht, weil ich mit dem Vicomte nicht artig genug bin. Ich kann nun einmal diesen Menschen nicht leiden. Er hat sehr viel Geld, ist der Freund des Herzogs von A* und gefällt sich darin, mir, so oft er kommt, ein Geschenk mitzubringen. Das

ginge Alles noch an; aber er ist so zerbrechlich und süß, wie eine Lebkuchenfigur, macht immer so ein ausgebügeltes Gesicht, und an die Hand darf man ihn schon gar nicht fassen, weil er Tag und Nacht Handschuhe trägt. — Ist das eine Unterhaltung zwischen einem jungen Mädchen und einem Vicomte, wenn man sich steif gegenübersitzt, und Eines spielt mit der Lorgnettenkette und das Andere mit den Schnüren der Foulardschürze? Ich habe mir einen angenehmeren Geliebten ausgesucht, das ist mein Gelehrter, mein hübscher, junger Schnurrbart! Wie schön er spricht, wie noch schöner er schreibt! — Der Vicomte, glaub' ich, kann nicht einmal schreiben. Ein einziges Mal hat er meinen Namen auf eine Bonbonière geschrieben und Krackelfüße gemalt, die aussehen, wie die verwickelten Pirouetten unseres Balletmeisters, des alten Mr. Rosnier. Uebrigens interessirt sich der Gute sehr für mich und versprach mir, mich bestens zu protegiren, wenn mein Debut gut ausgefallen. Er wird auch seinen Freund, den Herzog, auf mich aufmerksam machen, was nicht ohne Nutzen sein dürfte. Antenor soll mir, wenn er heute Abend kommt, die Anzeige vorlesen, die er für den Corsaire geschrieben hat; man macht das Publicum auf mich aufmersam. Sonderbar! als ob es noch nothwendig wäre, den Leuten zu sagen, wann die Sonne scheint. Antenor meint es aber gewiß gut mit mir, er liebt mich aufrichtig und ich ihn auch. Er ist meine erste Liebe. Oft, wenn der Mond zum Fenster herein-

scheint, und er sitzt neben mir und schwört mir ewige Treue, dann ist das so recht hübsch heimlich, und man könnte ein Gedicht auf uns machen, wenn uns ein Dichter so sähe. — — —

Den 10. December.

Morgen ist der entscheidende Tag. — Ich habe wahrhaftig ziemlich starkes Herzklopfen. Einstudirt hätte ich Alles vortrefflich; ich wollte nur, es wäre vorbei, und — ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ein Anderer statt meiner die Leila tanzen wollte. Meine Mutter scheint noch größere Angst auszustehen; sie trinkt siebenmal des Tages Kaffee, und vor einer Stunde wollte sie mir sogar zeigen, wie ich die Changements de jambe im großen Pas zu machen hätte. Antenor wird Alles thun, um mir den besten Erfolg zu verschaffen, und was sein Kopf nicht mehr ausklügelt, sollen meine Füße ersetzen. Ich liebe ihn vorzüglich darum so sehr, weil er ein so verständiger, genialer Kopf ist, obschon die Mutter meint, ein Gelehrter sei nur dann wirklich gescheit, wenn er einige Male im Jahre zehn Tausend Francs verdient. Mein Antenor hat freilich nicht einmal ein Fünftel davon. Indessen, was er nicht hat, das haben Andere, und der Vicomte macht es sich zum besondern Vergnügen, ersetzen zu dürfen, was mir durch die mangelhaften Umstände meines Geliebten entgeht. Die Soirée, zu der ich

neulich von ihm gebeten wurde, war sehr brillant — jedoch etwas sonderbar. Warum fanden sich keine vornehmen Damen dabei ein? Ich fand lauter Mädchen oder Frauen vom Theater, vom Ballet; irre ich nicht, so war sogar die kleine Kunstreiterin von Franconi geladen, Mademoiselle Celestine, die alle Welt entzückt. Man trank jedoch sehr viel Punsch, unterhielt sich ohne viele Ziererei und hatte keine Mama's bei sich, was die meine so lange unanständig fand, bis ich ihr einen ganzen Beutel voll Confituren gegeben hatte und zugleich die Ohrringe zeigte, die jener schöne russische Graf in der knappen Uniform mir eigenhändig anhing. Wenn Antenor zu mir kommt, werde ich mich jedoch sehr hüten, ihm diese unbedeutenden Kleinigkeiten zu zeigen. Er hat nun einmal eine Abneigung gegen jedes meiner freundschaftlichen Verhältnisse, und den Vicomte kann er schon gar nicht leiden. Er nennt ihn stets den lebendigen Glacéhandschuh. Ich glaube immer, mein Geliebter gehört heimlich zu irgend einer republicanischen Gesellschaft, weil er an mir gar Nichts dulden will, was vom Adel herstammt. Mir selber liegt auch wahrhaftig Nichts an diesen Bagatellen, und wäre es nicht der Mutter wegen, könnten diese Herren sämmtlich ausbleiben. Den Grafen nehme ich vielleicht aus. Er ist ganz eigener Natur und macht nicht so viele Umstände. Neulich schaffte er sogar die Mutter aus dem Zimmer, als er uns besuchte. Sie hat mir nachher gesagt, daß sie am Schlüsselloche gehorcht hätte;

der Graf aber war in den Gränzen des Anstands geblieben und hat mich nur sehr galant auf die Stirn geküßt, ehe er ging. Meine Freundinnen fangen an, auf mich neidisch zu werden; das verzeihe ich den armen Mädchen recht gern. Manon ist ein nettes Geschöpf; doch sie konnte sich mit ihrem starkblonden Köpfchen nur den rothnasigen Commis aus der Seidenhandlung erobern, und Pauline wird, so lange sie lebt, zwischen einem Studenten und einem Uhlanenwachtmeister schwanken, weil sie die romantische Liebe gar nicht kennt. O, es ist eine so rührende, herzergreifende Sache um diese Liebe! Wie glücklich sind wir, wenn Antenor mich im Theater abholt, und wir recht langsam unter süßen Gesprächen zusammen nach Hause gehen; wie schön ist es, wenn der Regen auf ein und dasselbe Parapluie herunterstürzt, unter dem wir Beide recht eng an einander gehen; wie heiß drücken sich nicht unsere Hände, während Antenor's linke und meine rechte Seite gleich einer Dachrinne träufelt, denn unser gemeinschaftliches Parapluie ist sehr klein. — Wie malerisch war nicht auch die Scene, in der Antenor mir seine Liebe erklärte. Ich ging wie gewöhnlich allein vom Studiren nach Hause. Er folgte mir auf dem Fuße, wie gewöhnlich. Wenige Schritte vor unserer Wohnung trat er auf einmal näher und sagte: „Mademoiselle, Ihr Schuhband ist aufgegangen. Sie werden sogleich darauf treten." — Dabei sah er mich so zärtlich, so zermalmend an und seufzte ungemein vernehmlich.

Verlegen trat ich in die Hausthür, sah schüchtern auf das herabhängende Band und getraute mich nicht, es abzureißen, oder zu binden. Da stürzte mein Antenor auf die Knie nieder, riß das Band ab und stammelte: „Mademoiselle, ich liebe Sie!“ Ich erröthete hoch —

(Ein großer rother Fleck macht die Fortsetzung unleserlich.)

VI.

(Ein Feuilleton-Artikel, aus einer Zeitung herausgeschnitten.)

— — Wenn je die Tochter des Staubes, ein erdgebornes Wesen, sich zu jener rein ätherischen Schwebekraft, zu jenem klaren, durchsichtigen Schwunge unsichtbarer Atome der lichtesten Frühlingsluft verduften kann; wenn jene drückende Schwere, die selbst den Körper einer medizeischen Venus lastend am niedrigen Boden zu wurzeln zwingt, abgelegt, und in den Flug des Sonnenstrahles, der auf purpurner Morgenbahn herabgleitet, sich wandeln kann; wenn es je gesehen wurde, daß der kindlich-heitere Tanz der liebenden Sylphe, die um den Kelch des Caktus ihre regenbogenfarbigen Zauberringe zieht, von einem Kinde der alten Mutter Erde in fabelhafter Wahrheit treu nachgeahmt werden kann: — so hat dieß jenes Mädchen, jene lebende Freske aus den Tanzsälen des neuerstandenen Pompeji, jene Gestalt aus den rosenwasser-duftigen Mährchen des

Orients in einer Vollendung erreicht, die nicht mehr zu erreichen ist. Wir haben sie gesehen! Gesehen? Nein, wir haben sie gefühlt, empfunden, geahnt. Dieses von magischen Kräften gehobene und gewiegte Wesen dieses agatho-dämonische Etwas kann man nicht sehen; — nur der Geist, die Seele des begabtesten unter den Menschen vermag im blassen Spiegelbilde diese Erscheinung und ihre mit süßem Schrecken uns ergreifende Schönheit zu ahnen. — Mademoiselle Gaussin ist unbegreiflich. — Alle, Alle, die an jenem Abende in der goldenen Arena des Theaters Feydeau das überschwengliche Glück genossen, dem reizenden Spiele, dem Sternentanze dieser Nixe beizuwohnen, sind erfüllt von dem einen einzigen Gedanken an sie, an Toinon Gaussin! Was ist Paris jetzt ohne sie? Eine Wüste, wie jene, in der selbst ein Kameel der Qual der Einsamkeit erliegt; sie ist Leben, Quell, Wonne, Erquickung, Blüthe und Sonne. Sie schafft das sandige Dasein in eine Oase, in ein Eldorado um! — Nie hat das Ohr eines Franzosen einen solchen Beifallssturm gehört, wie jener war. — —

VII.

(Aus einem Tagebuche.)

Den 12. December.

Ich bin sehr glücklich! — Zwar fällt mir fast die Feder aus der Hand, und vor Schlaf sehe ich keinen

einzigen Buchstaben, den ich schreibe; aber dennoch muß ich mir hier kurz aufzeichnen, was in zweimal vierundzwanzig Stunden mir Alles begegnete. Ich habe debütirt; eine jede andere Tänzerin ist von nun an vernichtet. Ich wußte es ja längst, daß mein Talent, meine Eigenschaften und Vorzüge eine völlige Sonnenfinsterniß am Ballethimmel veranlassen werden. Alle Uebrigen sind — Parterre! Gott sei Dank, ich bin erste Tänzerin, und von nun an lebe ich auf dem größten Fuße. Welcher Genuß für mich war es, nach der Vorstellung zu Hause hier siebzehn Lorbeer- und Blumenkränze, acht Bouquets, eilf Ringe, dreizehn Paar Ohrringe, sieben Armbänder und ein Gedicht zu finden! Meine Mutter behing mich mit allem Diesem wie einen Juvelier-Auslegekasten, und meinte, die Taglioni werde morgen an einem Gallfieber sterben. — Noch habe ich zwar davon nichts gehört; aber das kann sich finden. Die Kunst erwirbt so schnell Freunde. Heute sind gewiß zehn Equipagen und Cabriolets bei mir vorgefahren; wir erhielten so viele Visitenkarten, daß mein Spiegelrahmen sie gar nicht mehr alle faßt, und ich habe unserm Stubenmädchen mehre Dutzend von Schauspielern, Literaten und Gentilhommes ordinaires geschenkt, damit auch sie ihre Toilette standesgemäß verzieren kann. Meine nächsten Freunde sind außer sich. Der Vicomte zog zwei Paar Handschuhe über einander an, und als er knieend mir die Hand küßte, zerriß er sich das Beinkleid dergestalt, daß er sich genöthigt sah, sogleich für

dieses Mal sich zu empfehlen. Der Herzog hat mir die modernsten Stoffe zu den reichsten Anzügen geschickt und zugleich den Schneider seiner Gemahlin, welcher ein vorzüglicher Kenner in Betreff der classischen Formen einer Taille sein soll und von seiner Hoheit deßwegen sehr geschätzt wird. Er nahm mir mit ungemeiner Zierlichkeit das Maaß ab und notirte sich Alles mit hoher Befriedigung. Mein hübscher Russe, Graf Tschernitscheff, hat jedoch Alle übertroffen. Er überreichte mir mein Portrait, das er heimlich hatte malen lassen, in einem prachtvollen Rahmen. Ich bin als Leila gemalt, und im Hintergrunde sieht man das Meer, in welchem soeben alle übrigen Tänzerinnen ertrinken. Ein recht artiger allegorischer Gedanke.

Antenor war auch da. Er wollte ungehalten sein über die vielen Präsente, sagte, ich wüßte seinen Werth nicht zu schätzen, las mir einen Feuilleton-Artikel vor, meinte, er hätte Alles gethan, was ein Schriftsteller für eine Tänzerin zu thun im Stande wäre, und erwarte nun von meiner Dankbarkeit, daß ich alle übrigen Liebesbewerbungen zurückweise und mit ihm allein mich begnüge. Was der Mann für sonderbare, beschränkte Ansichten hat! Als ob mein erhöhter Standpunkt, mein ausgedehnteres Terrain mir nicht erlaubte, mindestens die Anträge solcher begeisterter Kunstfreunde anzuhören! Es ist ja noch nicht bedungen, daß ich sie deßhalb alle erhöre. Der Gute scheint mir, sich in einer gemeinen bürgerlichen Eifersucht zu gefallen, und das paßt nicht

zu meinen genialeren Verhältnissen. Ich bin gewiß eine Freundin der romantischen Liebe; aber ich habe nie gehört, daß es dabei bedungen sei, niemand Anderem zu gefallen. Ich bin für das System der Treue, ich liebe Antenor ganz allein und einzig, weil das sehr gefühlvoll und rührend ist; doch soll auch er einsehen, daß er ein armer Gelehrter ist, der gestreifte, farbige Hemden trägt, weil sie weniger schmutzen als die weißen, und daß ein solcher einer Tänzerin mit seiner Liebe nicht in Allem genügen kann, was sie bedarf. Der Graf findet diese Grundsätze äußerst vernünftig und warnt mich vor allzugroßer Hingebung und Schwärmerei für einen Menschen, der mir nicht gleichsteht, und der mir nie etwas Anderes zum Geschenk machte, als ein Gedicht, das er selbst schrieb, oder ein Vergißmeinnichtsträußchen, das er seiner Hausfrau gestohlen hat, die eine Blumenhändlerin ist. — Ich werde ihm seine Unart abgewöhnen, oder böse werden. Er darf nun einmal nicht eifersüchtig sein, das wäre ganz gegen meine Constitution. — — Beinahe hätte ich vergessen, eines kleinen Zufalls zu erwähnen, der bei meinem Auftreten sich ereignete. Während des ersten Applauses, der das Haus so erschütterte, daß alle Logenbesitzer eine ganz fühlbare Bewegung der Grundfesten des Gebäudes verspürten, ertönte ein einzelner lauter Pfiff, der schneidend das „Bravo!" überschrie. — Der Dummkopf büßte seinen Frevel sehr hart. Seine ganze Umgebung fiel über ihn her und prügelte den boshaften Pfeifer so derb ab, daß er von den Gens-

d'armen bewußtlos fortgetragen wurde. — Mama, die zu neugierig war und den Schändlichen von Angesicht zu Angesicht sehen wollte, eilte in das Wachtzimmer, wo der Mann lag, — und als sie zurückkam, behauptete sie, es sei der Vater gewesen; — sie habe ihren Gatten sogleich erkannt. Es wäre unerhört, ein Vater pfeift sein eigenes Kind aus! Er mag zwar etwas ungehalten sein, weil wir uns nicht mehr um ihn kümmern; aber das ist noch lange kein Grund, seine Tochter, die eine berühmte Künstlerin geworden, auszupfeifen. — Indessen, das kann mich nicht geniren. Was liegt mir am Beifall meines Vaters, der vom Tanzen so wenig versteht, wie ich vom Zettelanschlagen! — Morgen giebt mir der Vicomte ein Souper, der Graf ist auch geladen, wir werden uns unterhalten. — — —

VIII.

(Ein zerknitterter, halbzerrissener Brief.)

Sind Sie nicht heute Morgen um fünf Uhr mit dem russischen Barbaren in ein Kaffeehaus des Boulevard gegangen? Sie kamen aus einer Gesellschaft jenes nur halbexistirenden, glanzledernen Vicomtes. Sie sind die Oberpriesterin eines modernen Bacchusfestes geworden, sie präsidirten in diesem aristokratischen Pikenik à la 1717. Toinon, warum verrathen Sie mich? Toinon, Du bist ein namenloses Weib! Du bist ein Basilisk!

Weißt Du, was ich thun werde? — Erräthst Du die Rache eines gereizten, zartfühlenden Herzens? — Ich habe Dich gehoben! — Ha, ha, ha! Schwaches, auf schwankenden Grundsätzen des Leichtsinns schwebendes Geschöpf, — ich werde Sie enteristenzen! Sie haben aufgehört zu sein. Leugnen können Sie nicht. Toinon, — ich habe Sie sehr geliebt, aber mein Stolz befiehlt mir, Sie zu hassen. Und ich kann hassen, Sie werden es erfahren; ich hasse wie ein Spanier — oder wie ein — le mot m'échappe!

Antenor.

IX.

(Ein kleines Billet auf rosa Satinpapier.)

Mein schönes Mädchen!

Sie haben mich verstanden gut und richtig. Sie sollen zufrieden sein mit mir. Ich habe mich Ihnen beschrieben als einen liebenswürdigen Mann, der sehr viel Geld hat und eine große Leidenschaft für die Kunst, also auch für die schönen Tänzerinnen. Sie haben mir versprochen, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich werde erscheinen mit meinem Reisewagen heute Abend um 9 Uhr. Sie bedürfen gar keine Garderobe. Ich sorge für Alles, ich bin reich genug. Adieu, auf Wiedersehen, meine schöne Antoinette!

Iwan Nicolajewitsch Tschernitscheff.

Paris, den 15. December.

X.

(Ein Blatt eines Straßburger Journals.)

— — — —

Paris. Seit dem 16. d. M. vermißt die Direction des Theater Feydeau eine neu engagirte junge Tänzerin, ein wahres Phänomen von Schönheit. Es geht das Gerücht, daß ein russischer oder englischer Großer sie entführt habe. Auch ihre Mutter mangelt. — Der Corsaire meint, die ungemeine Leichtigkeit ihres Wesens habe dieses Entschwinden desto möglicher gemacht.

XI.

(Aus einem Tagebuche.)

Petersburg den 13. Juli 183*

— — Meine gleichmäßige Glückseligkeit fängt an, mich zu langweilen. Ich liebe die Veränderung. Iwan ist ein fader, entsetzlicher Mensch. — Seit den anderthalb Jahren, die ich hier lebe, ist er noch eben so steif und gebieterisch, wie in den ersten Monaten. Die geringe Politur, das galante Wesen, das er in Paris zu zeigen wußte, ist längst verwischt, und der Kosake blieb allein übrig. Alle Tage kommt er regelmäßig dreimal, untersucht meine Toilette, meinen Schreibtisch, alle meine Bücher, jedes Fleckchen Papier, setzt sich mir

gegenüber und fragt: „Antoinette, lieben Sie mich?“ Ich antworte: „O ja, mein bester Graf!“ Darauf steht er auf, geht im Zimmer auf und nieder, steckt die Hände in die Taschen und zankt mit der Mama, so oft diese sich sehen läßt. Ich bin sehr froh, daß ich seit sechs Monaten Tänzerin bei der kaiserlichen Oper bin. Die Proben geben mir doch manchmal Gelegenheit, seinen Visiten zu entgehen, und Abends laß ich ihn nicht mehr vor. Ich bin in Rußland sehr oft unwohl. Das ärgert den guten Tschernitscheff ebenfalls nicht wenig. —

Beim Theater hier gefalle ich ganz gut. Indessen rivalisiren sehr Viele mit mir. Es sind hier unser zu Viele. Jede hat ihre Beschützer und Freunde, und so ist es unmöglich zu glänzen, wenn man nicht eine außerordentliche Person für sich gewinnt. Iwan verschwindet fast im Haufen dieser Bojaren und Prinzen. Mein Gott, man ist hier im Allgemeinen sehr reich! — der Herr Graf ist nur Einer von Vielen. Was er mir gewährt und verschafft, können hundert Andere auch, und das finde ich wirklich nicht schwer, sich solch einen kleinen Baschkiren zahm zu machen, der alle Taschen voll Rubel hat, mir ein hübsches Quartier am Newa-Quai, eine gute Equipage, das Neueste in Modeartikeln, einige Bagatellen in Schmuck und fünftausend Rubel monatliches Nadelgeld für allerlei unvorhergesehene Fälle bezahlen kann. Mehr verlange ich nicht, und wenn so ein Cavalier mich nicht quält, nicht eifer-

süchtig ist und recht artig sich benimmt, kann ich ja sechs Wochen lang eine Art von Liebe für ihn fühlen.

Liebe? — Ein sonderbares Wort, das ich mir nie so recht deutlich erklären konnte. Mein Gott, was nennt man nicht alles Liebe! — Ich bin gewiß, es giebt viele Mädchen, denen es eben so geht, wie mir, und die darum, weil sie die eigentliche Bedeutung dieses Wortes nicht kennen, auf eine so verschiedenartige Weise lieben. Das kommt wohl daher, weil wir Mädchen nicht studiren und keine Philosophie lernen. Unser Balletmeister hier, ein gewisser Garnmacker oder Karrenmacher, ein Deutscher, behauptet stets, die Philosophie sei die Grundlage alles Wissens, und er hält den Mädchen von der Ecole immer darüber vorher lange Vorlesungen, ehe er ihnen eine Position lehrt. Er sagt, ein Pas sei das schwierigste philosophische Problem, und er getraue sich, eher über die Erschaffung der Eva in's Klare zu kommen, als die Geheimnisse einer Cachucha u. dgl. zu erklären. Ich muß ihn einmal fragen, was er von der Liebe hält. Die Erklärung, die ich mir selber davon machen konnte, ist sehr unvollständig, aber ich begnüge mich damit. Weiß ich es doch recht gut, wann ich verliebt bin; und weiß ich doch noch besser, daß ich es nicht in den Grafen bin und niemals war. — Mit Antenor, da war es noch etwas Anderes; der hatte kein Geld, und in einen solchen Mann muß man doch verliebt sein, wenn man für ihn einiges Interesse fühlt, da er selbst keines ab-

wirft. — Meine Mutter geht, wie gewöhnlich, auch hier von dem ökonomischen Gesichtspunkte aus und meint, ich müßte Den am meisten lieben, der das Meiste giebt. Für eine alte Frau mag der Grundsatz nicht übel sein; bei einem jungen Mädchen gehört doch auch noch einiges Andere dazu.

Iwan verliert mit jedem Tage etwas von Dem, was ihn mir pikant machte. — Auch habe ich eine recht leidige Untugend an ihm entdeckt, von der schon mein Vater immer mit Schaudern sprach, wenn er mir Unterricht in der Geographie gab, und von Deutschland, Sibirien und Polen erzählte, wo das Klima so schlecht ist. Der Graf trinkt Branntwein, wie ein Matrose, und wenn er zwei Stunden bei mir war, muß ich alle meine Zimmer ausräuchern lassen, um einen anständigen Dunstkreis um mich zu verbreiten.

Ich wäre wirklich recht sehr geneigt, mich nach einem neuen Liebhaber umzusehen. —

Morgen darf ich ja nicht vergessen, Tschernitscheff zu mahnen, daß er mir einen neuen Affen kauft, weil Mimi an einer Herzerweiterung starb.

Den 14. Juli.

Ich zittere noch an allen Gliedern vor Zorn und Wuth. Der schändliche, unhöfliche Mensch, der Bär, der Kamtschadale! Iwan war bei mir. Er will mir keinen Affen kaufen; das koste ihm zu viel! Mir so

etwas in's Gesicht zu sagen! Als ob meine Liebe zu ihm nicht einen einzigen kleinen Affen werth wäre! Es ist infam, entsetzlich! Er hatte die Frechheit zu behaupten, ich ruinire ihn! Wie so? — Wie ist es möglich, daß eine arme, kleine Tänzerin einen großen, reichen Grafen zu Grunde richte? Der Mann wollte mich nur einschüchtern. Das geht jedoch bei mir nicht an! Ich habe meinen Kopf, meinen eigenen Kopf und noch dazu einen recht hübschen! — Ich muß einen Affen haben oder —

Den 17. Juli.

Ein prachtvoll gekleideter Kosake verlangte heute meine vollständige Adresse. Wozu? — Es scheint, als sei irgend ein Neuling unter diesen uncivilisirten Goldmachern auf mich aufmerksam geworden. Vielleicht erscheint mit Nächstem der Herr! Wenn es nun ein recht hübscher, schwarzer, niedlicher Tataren-Prinz wäre? Was würden wir thun, Toinon? Je nun — ein bischen Eifersucht könnte dem Grafen nicht schaden. Das würde ihn neu anfeuern, sich mir angenehm zu machen. Gerade heute war er wieder so stumm und steif, wie ein Eisbär. Er küßt mir jetzt gar nicht mehr die Hand. Er vernachlässigt allen Anstand, alle Galanterie. Noch immer habe ich auch keinen Affen erhalten. Wenn der Unbekannte vielleicht —

XII.

Ein Billet doux.

Heute um elf Uhr steht meine Equipage am Theater. Ich erwarte Sie mit der größten Sehnsucht. Sie können nicht länger die Grausame spielen; — ein Engel, wie Sie, ist niemals grausam. — Damit Sie Sich in der rauhen Nachtluft den süßen Teint nicht verderben, werden Sie einen Sammetpelz finden. Antworten Sie mir.

Kariskin.

XIII.

Der Aufsatz eines Briefes, in vier Stücke zerrissen.

Mein Prinz!

Wie soll ich Ihre Liebe berechnen? Darf ich, ein schüchternes, mit dem Treiben der Welt unbekanntes Mädchen, es wagen, Ihre glühenden, Liebe athmenden Worte mir zu deuten? soll ich sie für baare Münze annehmen? Nein — das kann, das darf ich nicht; ein Wort hat keinen reellen Werth, ein Wort ist kein Pfand der Liebe! Und dennoch, wie gern glaubt der arglose Sinn eines Kindes diesen holden, verlockenden

Reden! wie gern träumt es sich einen Himmel, wie Sie ihn mir versprechen! Sein Sie wahr, sein Sie edel, mein Prinz, — und dann nur kann ich bei Ihnen erscheinen! Was sollte es Ihnen nützen, die Ruhe, den Seelenfrieden eines Gemüthes getrübt zu haben, das bis jetzt (nur einmal*) niemals den Schmerz der Sehnsucht gekannt, niemals der Liebe gehuldigt hat. — Ich beschwöre Sie, mein Prinz, täuschen Sie mich nicht! — Zum Voraus danke ich Ihnen für den versprochenen Hermelin=Pelz; machen Sie mich nicht unglücklich; — ich sehe Sie um elf Uhr.

Den 30. Juli.

Antoinette.

XIV.

Im Tagebuch entsetzlich gekritzelt.

Den 21. Juli, Abends 10 Uhr.

Der Graf weiß Alles. Meine Mutter gab ihm, als er Papier verlangte, um Fidibus daraus zu machen, den Brouillon meiner Antwort an den Prinzen. Großer Gott, der Mann war wüthend! Er ließ seinem Zorn freien Lauf und begann damit, daß er Alles zerschlug,

---

*) Im Orignale durchstrichen.

und zerbrach, was es mir gekauft hatte. Ich flüchtete mich in dieses Zimmer. Was wird weiter geschehen? ich bin ganz trostlos. Am Ende glaubt der Prinz, ich hätte ihn verrathen. Ach, mein Himmel! ich verrathe Niemanden umsonst, und Iwan hätte mir gewiß einen solchen Verrath nur mit Knutenhieben bezahlt. Ich bin ganz verloren! Die Mutter schmälte mich auch; der Graf hat sie nämlich ein altes Nilpferd geheißen, und das vergiebt sie mir und ihm niemals. Zudem ist sie äußerst aufgebracht, daß so viele werthvolle Gegenstände durch die Wuth Iwan's zerstört wurden. „Wenn er uns auch aus dem Hause jagt," sagte sie, „so soll er es mindestens leer finden." — Ich kann mich noch gar nicht fassen. — —

(Mehr leserlich.)

Am Bord des Dampfschiffes „Die Harmonie".
Den 24. Juli.

Mit den russischen Herrlichkeiten ist es nun vorüber. Wir sind auf dem Rückwege nach Paris. Ich begreife noch immer nicht, wie schnell dieß Alles so kam. Mit einem Male veränderte sich meine ganze Lage. Es sieht beinahe aus, wie eine Zauberei. — Vor zwei Tagen erschien bei mir plötzlich ein Herr von der Polizei mit einem Reisewagen. Er wies mir meine Entlassung vor, sagte mir, daß der Graf Tschernitscheff sich thätlich

an dem Prinzen vergriffen, und er die Ordre erhalten hätte, mich, die Ursache eines solchen Scandals, auf der Stelle aus Petersburg und aus dem Lande zu entfernen. Man händigte mir einen Paß ein, der bis nach Paris visirt ist; ich mußte packen, und in wenigen Stunden darauf schiffte man mich in Kronstadt nach Hamburg ein. — Es ist entsetzlich! — Was sollte ich beginnen? Wenn man mich nur einige Worte an den Prinzen hätte schreiben lassen; — ich hätte ihn gewiß gerührt, und er hätte mich wieder huldvoll aufgenommen. Aber diese Russen haben keine Lebensart; der Polizei-Lieutenant meinte sogar, man mache mit mir allzu viele Umstände; er hätte mich direct nach Sibirien geschickt. Ich wollte von Allem nichts sagen, wenn man mir mindestens eine annehmbare Abfindungs-Summe angeboten hätte; doch man zahlte mir die letzte Monats-gage und weiter nichts. — Ohne jene großmüthige Dame wäre ich jetzt fast mittellos. In der Stunde vor meiner Abreise meldete man mir eine vornehme Russin. Ich war zu consternirt, um mich zu fassen, und wollte sie nicht empfangen. Da trat sie indessen selbst ein, und unser gegenseitiges Erstaunen war gleich groß. Ich erkannte in ihr jene Dame vom Palais royal, deren kleines Mädchen ich vor mehr als zwei Jahren nach dem Hotel trug, — und sie fand jene Grisette als Tänzerin wieder, — als die Geliebte ihres Gemahls. Iwan war ihr Mann; jenes Kind das seine. Das hat mir der Schändliche nie gesagt. Die Gräfin

verließ damals Paris vor ihrem Gemahle, weil sie sich mit ihm entzweit hatte. — Sie ist eine stattliche, schöne Frau; — und, ich weiß nicht, ich ward fast gerührt, als sie mir sagte: „Also Sie, Mademoiselle, für deren Glück ich einst sorgen wollte, sind es, die das meine untergruben.“ Dabei sah sie mich so mitleidig-stolz an, und als ich dazu schwieg, legte sie ein kleines Portefeuille auf den Tisch und entfernte sich schnell. — Ich fand in dieser Brieftasche zehntausend Rubel in Banknoten und ein paar Zeilen von ihrer Hand; sie lauten: „Ich weiß, wie mein Gemahl jene unglücklichen Wesen entläßt, die er in seine Netze gelockt. Als Sie noch meine Nebenbuhlerin waren, erlaubte mein Stolz nicht, Sie von hier zu entfernen; da er es selbst veranlaßt, sollen Sie aber so scheiden, daß Sie nicht seine Ehre antasten können, indem Sie über seine Kargheit klagen müßten.“ Feodora Tschernitscheff.

— — Ein stolzes Weib, diese Russin! aber ich danke ihr doch eine glückliche Zukunft. — Die Summe ist für's Erste ziemlich groß, und meinen werthvollen Schmuck hat Mama sehr sorgfältig gerettet. Auch bin ich ja noch jung und hübsch, kann wieder ein Engagement finden, wenn ich will. — Jetzt aber will ich nicht. Ich werde in Paris als große Dame, als Gelehrte leben. Diese Passion kann ich nun einmal nicht aufgeben. Ich beziehe ein elegantes Quartier in der Rue Richelieu, gebe alle Wochen Gesellschaft, lade sehr viele Vaudevillisten,

Romantiker und Klassiker ein, lese ihnen neue Romane vor, gebe ihnen Punsch zu trinken, lasse mich „Madame" betiteln, nehme mir einen recht jungen Geliebten, der eben aus dem College kommt, und lasse mir meine Werke verfassen, auf deren Titel ich nur meinen Namen zu schreiben habe. — O, ich werde mich sehr gut benehmen! man wird mich liebenswürdig, hinreißend, außerordentlich geistreich finden; ich werde sehr berühmt werden. — Meine Mama ist zwar nicht für diese Pläne eingenommen; aber sie muß mir wohl nachgeben. Die gute Frau meinte, ich sollte in Deutschland auf mehren Theatern debutiren und rechnet dabei sicher darauf, es würde sich ein zweiter Graf Tschernitscheff, oder Prinz Kariskin einfinden. Sie behauptet fest, die Deutschen seien von den Russen nur dadurch verschieden, daß sie mehr Astronomie betreiben und sich öfter waschen. — Ich liebe es aber gar nicht, noch länger unter diesen wilden Nationen mich aufzuhalten und sehne mich ordentlich danach, mein schönes Paris wieder zu betreten. Wie ganz anders komme ich wieder! Ich verließ es in Nacht und Nebel, in den Armen eines Treulosen, eines Wütherichs. Damals war ich ein unbedachtsames, unkluges Wesen; jetzt werde ich meine Eigenschaften und meine Besitzthümer besser zu Rathe halten. Meinen alten Bekannten soll es übrigens ein Geheimniß bleiben, daß ich zurückgekehrt. Ich ändere meinen Namen und will eine neue Laufbahn betreten. — Was ist wohl aus Allen geworden, die ich damals dort zurückließ?

was mag mit Antenor geschehen sein? — Der gute Mensch, obgleich Republicaner, war in seiner Eifersucht doch noch etwas rücksichtsvoller, als der Graf. Er hätte mindestens einen Prinzen nicht geprügelt, — sondern höchstens einen Artikel gegen ihn und seine Collegen geschrieben.

Hier auf dem Dampfschiff ist es ziemlich erträglich. Mama ist, seit wir uns einschifften, seekrank; ich lasse mich von dem gewählteren Reisepersonale unterhalten. — Der kleine, braune Portugiese ist nicht übel, und einer der beiden Deutschen ist so artig und witzig, wie ein Fashionable der Chaussee d'Antin. Er überbietet sich in Calembourgs und ist nebenbei recht ungezwungen. Auch hat er mich bereits in allerlei Stellungen und Costüms in sein Skizzenbuch portraitirt. Er trinkt alle Tage Champagner und schnupft Taback, wie Voltaire. Er soll mir ein Bildchen in mein Album zeichnen und eine Phrase dazu schreiben.

Den 16. September, in München.

Es ist merkwürdig, wie ich hierher kam. Mein blonder Maler sagte mir, der nächste Weg ginge von Hamburg über Berlin und München, und nun bin ich eben gutmüthig mit ihm gereis't. Rudolph ist ein ganz angenehmer Mensch und sehr dienstfertig. Er kaufte mir in Hamburg einen hübschen Reisewagen und machte auf der ganzen Reise meinen Seneschall mit

großem Anstand und Geschick. — Auch find' ich das Land wirklich nicht so übel. Man sieht dieselben Moden, wie in den Champs Elysés; man speis't recht gut, und selbst das Bier mundet mir. Rudolph führte mich hier zu vielen Künstlern, die alle mich ungemein artig empfingen, jedoch lachten sie auch ganz gewiß, so oft Rudolph etwas auf deutsch zu ihnen sagte; — ach, er ist sehr witzig! Ein paar derselben ersuchten mich, ihnen zu sitzen, und einer davon malte mich als eine mulattische Sclavin, wie sie eben mit einem Affen spielt. — Ich fragte ihn, ob der Affe auch Portrait sei, und er sagte mir, ein Vicomte vom ancien Régime, der sich hier aufhalte, sei so gefällig gewesen, ihm zu sitzen.

Ach, dieß Künstlerleben ist höchst angenehm, und ich werde wohl einige Wochen hier bleiben. Die schöne Rue Louis, in der ich wohne, ist zwar etwas leer; aber gleich nebenan, in Arkadien oder wie man den Garten nennt, findet sich eine besuchte Promenade, auf der ich alle Mittage mit Rudolph auf und niederwandle. — Man weiß hier nicht, daß ich eine Tänzerin bin. Der Eigenthümer des Hauses, in dem ich wohne, nannte meine Mutter „Frau Baronin", und das gefiel der guten Mama so sehr, daß sie behauptet, die Münchner seien die artigsten Leute gleich nach den Parisern. — Die große Oper, von der ich zwar Nichts verstehe, weil man deutsch singt, unterhält mich, und ich applaudire nach jedem Pas, das getanzt wird, ungeheuer. Die Tänzerinnen hier müssen keine so besorgten Mütter

besitzen, wie ich; denn es scheint mir, sie gehen sehr viel spazieren und treten sich die Füße breit. Wie das so recht angenehm ist, zuzusehen, wenn man früher selbst mitmachte! Wenn Rudolph gut aufgelegt ist, so bittet er mich immer, ihm Etwas vorzutanzen. Wenn nur nicht der Hausherr am Ende merkt, daß die kleine Baronin die Luftsprünge macht, die sein Haus erschüttern. Morgen wird mich Rudolph abholen zu einer kleinen Reise nach dem Comersee, der sechs Stunden von hier entfernt ist. Ich bin doch begierig, wie mir Italien gefällt. Diese Künstler lieben dieses Land ungemein; sie erzählen mir von köstlichen Fischen, die man dort ißt, und von der Borromäischen Insel, auf der sich eine Kegelbahn befindet. Ich bin sehr neugierig.

Den 11. September.

Ein verwünschter Zufall führte mich gestern in's Theater. Rudolph und der Affenmaler mit dem chinesischen Schnurrbart begleiteten mich. Ich setzte mich ruhig in meine Loge; — mit einem Male erscheint neben mir ein dünner, duftender Mann; er wendet sein Gesicht; es ist der Vicomte. Der Affenmaler sieht mich an, er verzieht den Mund, ich muß lächeln; der Vicomte betrachtet mich starr und steif, die Andern lachen laut auf. Man wurde auf uns aufmerksam und zischte. Der Vicomte faßte sich zuerst und suchte der Sache dadurch eine andere Wendung zu geben, indem

er mich höflich fragte, ob ich hier auftreten würde. Er setzte sich dann neben mich und erlaubte sich, einigermaßen verwundert zu sein, mich hier zu treffen. Ich habe ihm natürlich nicht gesagt, daß ich in Petersburg gewesen, sondern erzählte ihm ziemlich viel von meinen Reisen in Italien, wo man Maccaroni ißt, u. dgl. Er sagte mir hingegen, daß die neuen dreifarbigen Nationalzeichen in Paris seinen Augen nicht gut gethan hätten, und daß er es auf Anrathen seines Arztes verlassen habe. Zuletzt wurde er ganz artig und trug mir seine Dienste an. Er wollte mich hier ebenfalls protegiren und weiter empfehlen. — Ich dankte ihm recht sehr. Nun kommt aber das Monstre in meine Wohnung, fragt im ganzen Hause nach einer französischen Tänzerin und findet zum Unheil meine Mama auf der Treppe. Mit dem Barontitel war es nun auch zu Ende. Ich war wüthend; er stand vor mir, wie die große bronzene Pyramide, die in Rußland erfroren ist, und die man hier auf einem Platze sieht, und sagte gar nichts als: „Mais, Mademoiselle — " Ich aber hieß ihn seiner Wege gehen und warf die Thür hinter ihm zu. Noch zittere ich vor Wuth; — meine Nerven sind sehr schwach; Rudolph wird mich krank finden, wenn er kommt.

Den 13. September.

Sonderbar! der Vicomte hat seine alte Untugend, mir Präsente zu machen, noch nicht abgelegt. Ich habe ihn vorgestern zum Hause hinausgeschafft, das ist wahr, — er aber trägt so etwas nicht nach; er ist ein guter Junge. Heute schickt er mir dafür einige Dutzend Handschuhe in einem prachtvollen Sachet und dazu ein recht artiges Briefchen. Gewiß sandte er mir die Handschuhe aus Vorsicht, damit ich seinen leuchtenden Frack nicht verderbe, wenn ich ihn nochmals am Arm zur Thür hinaus führen sollte. Im Grunde genommen sind die Herren von der haute volée doch weit zartfühlender, als diese Künstler. Rudolph dachte noch nie daran, mir auch nur eine Kleinigkeit zum Präsent zu machen. Aber er liebt mich, und ich finde sehr viel Originelles an der Liebe eines solchen Mannes. Meine Schönheit ist es ja, die ihn fesselt. So recht eifersüchtig scheint er mir aber nicht zu sein. — Ich muß doch einmal versuchen. — —

Am 4. October.

Ich bin in Wuth, ich bin fürchterlich beleidigt, ich sterbe vor Zorn, ich muß fort! — Welche Schande, welch ein Scandal! Rudolph hat mich fürchterlich

compromittirt; so etwas ist mir noch nie geschehen. Diese Art von Rache eines Eifersüchtigen ist mir neu, ist horrible! Rudolph führte mich, wie oft schon, heute Vormittag wieder in jenes Musée, wo viele neue Bilder zu sehen sind; es ist in einem Hause jenes verwünschten Arkadiens. Es waren sehr viele Menschen in den Salons; um ein Bild besonders drängte man sich, und alle Welt lachte dabei ganz unbändig. Sehr neugierig, zog ich Rudolph sogleich vor das Bild hin. Was sehe ich aber? Mich selbst, treffend ähnlich karrikirt, wie ich mir von einem Orangutang während einer Pirouette einen Handschuh am Fuß anziehen lasse! Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus; die Leute sahen mich an; man erkannte in mir sogleich das Original jener Tänzerin; ein höllisches Halloh brach los, und wie eine Wahnsinnige entfloh ich allein, bis in meine Wohnung. In einer Stunde reise ich ab. — Nie mehr sehe ich diese Barbarenstaaten wieder, nie mehr lasse ich mich von einem Künstler lieben! Der Vicomte, der durch die Carricatur ebenfalls compromittirt ist, soll, wie ich eben hörte, das Bild um einen enormen Preis von Rudolph und dem Affenmaler gekauft haben. — Nein, nein, in meinem Paris, im Schoße der Wissenschaften, werde ich allein glücklich und zufrieden sein! — Ich erwarte mit Sehnsucht den Augenblick, in dem ich die Thürme von Notredame wiedersehe.

XV.

Blätter eines zerrissenen Tagebuchs.

Paris, im April 183*.

Schon lange Zeit habe ich Nichts mehr aufgeschrieben über mein Leben und meine Schicksale. Ich weiß nicht, wohin die Zeit gekommen; ich kann mir nicht erklären, wie Alles so kam. Seit mehr als zwei Jahren bin ich wieder hier; ich meine, es sind kaum zwei Monate. Wie schnell vergingen mir nicht meine Tage; wie schnell aber auch meine Thaler. Von meiner russischen Glorie ist mir, außer einem paar leeren Schmuckkästchen und zwei seidenen Kleidern, auch Nichts mehr übrig geblieben. Mein Leben als **Femme des lettres** kostete mir wirklich sehr viel. Ich habe einen Roman drucken lassen, es hat ihn Niemand kaufen wollen; ich verschenkte sehr viele Exemplare; den Rest verkaufte die Mutter an den Krämer. Ich gab Soirées und Bälle, jetzt sehe ich keinen Menschen mehr. Ach Gott, es war ein schönes Leben! Schade, daß es schon zu Ende ist. — Jetzt sind wir desto bescheidener, — doch, ich hoffe, nicht allzu lange. Ich werde wieder tanzen. Durch meine Bekanntschaften mit Herrn Rosnier gelang es mir, an der Oper die Erlaubniß zu erhalten, debutiren zu dürfen. Mein eigentlicher Name wird wieder auf dem

Zettel glänzen, man wird sich jener Antoinette Gaussin erinnern, die vor vier Jahren das Entzücken der Pariser war, man wird mich wieder bewundern, verabgöttern, bereichern, lieben; ich werde wieder Geschenke, hohe Gagen, hohe Verehrer mir aneignen; ich mache ein großes Haus, das Glück von ehedem erscheint von Neuem; meine Kunst soll mich retten. Ich habe zwar lange nichts mehr gethan, doch das ist bald eingeholt, und meine Persönlichkeit wird auch das Ihrige beitragen. Ach, — ich freue mich auf neue Triumphe; wie leicht wird es mir, das Verlorne zu ersetzen. Adieu, Ihr Sorgen, die Ihr Euch unterstanden, an mein fröhliches Herz anzuklopfen! ein Entrechat — und ihr seid vernichtet.

XVI.

Ein Brief.

Mademoiselle!

Sie wagen es, öffentlich wieder aufzutreten; Sie wollen die Rechte einer Künstlerin auf Anerkennung und Ruhm wieder in Anspruch nehmen, die Sie Selbst aufgaben, als Sie Paris damals mit Hintansetzung alles Anstandes verließen? Man liest Ihren Namen wieder auf dem Zettel der Oper; Sie gehören also neuerdings der Kritik an. Sie sollen mit ihr zufrieden sein. Einem bitter Gekränkten wird durch Sie Selbst

Gelegenheit gegeben, sich an Ihnen zu rächen; er wird es thun. Dieselbe Feder, die Sie damals hob, soll Sie stürzen. Sie haben es mit einem unversöhnlichen Feinde zu thun.

Paris, am 7. Mai 183*.

Antenor Lafosse,
Redacteur=collaborateur.

XVII.

Aus dem Tagebuche.

Am 28. Mai.

Mich verfolgt das Unglück. — Ich bin verloren. — Dreimal trat ich auf, dreimal wurde ich ausgezischt, verspottet; ein enormer Charivari begrüßte mich jedes Mal. Alle Zeitungen enthalten Schmähartikel über meine Leistungen. — Ach, ich tanze freilich nicht wie die Cerrito, oder die Elsler! — ich bin freilich nicht mehr zu sicher in meinen Schritten; — aber ich muß ja tanzen, damit ich nicht verhungere, — ich muß tanzen, o, Du lieber Himmel! ich ließe es ja sonst recht gern bleiben. Meine Träume von der glänzenden Grande=Dame=Zukunft sind so ziemlich dem Verschwinden nahe. Noch leben wir von dem Verkaufspreise meines letzten Halsbandes; doch 700 Francs sind bald dahin. Die Mutter kann sich kaum fassen; sie ist in voller Verzweiflung, oder, besser gesagt, in Wuth. Sie kann sich nicht erklären, daß meine Erscheinung auf der

Bühne die Männerwelt so kalt gelassen. Ach, leider sind die Mama's weit länger in ihre Töchter verliebt, als die Männer. — Mein Spiegel spricht ziemlich anders, als Mama. — Ich bin nicht mehr das junge Mädchen, das sie auf die Boulevards spazieren schickte.

Am 19. Juli. Im Marais, Rue Bichat.

Von meinem Fenster aus sehe ich jenes Haus, in dem wir damals wohnten, als ich von dem alten Herrn mit der Jeune France Coiffure zur Ecole engagirt wurde. Noch immer ist ein Perruquier zu ebener Erde. — Wer haust wohl in jenem Zimmer, in dem ich damals so glücklich war, — vielleicht auch so eitel, so leichtsinnig? Damals dachte ich an ganz andere Veränderungen; jetzt hoff' ich und wünsche Nichts, als daß es so bleiben möge. Zwar bin ich nun weiter nichts, als eine armselige Figurantin am Theater Feydeau; doch ich habe ja nicht mehr zu befürchten, daß wir verhungern müssen, daß — nein, wenn ich auch jetzt unbekannt und ungesucht auf denselben Brettern erscheine, auf denen ich damals meine glänzende Laufbahn begann, so betrete ich sie jetzt mit ruhigerem Herzen. — Es ist für meine Mutter; — für sie will ich ja gern auch jenen Spott, die Verachtung erdulden, die meine herzlosen Colleginnen mir zeigen. — Als ich zum ersten Male in einem Ballette, in dem ich damals als Solotänzerin das Publicum rasend machte, in der letzten Figur auftrat, dachte ich zufällig an meinen Vater, der mich an jenem

Abende ausgepfiffen haben soll. — Ich habe damals auch ihn vergessen — so ganz vergessen. — Was mag aus ihm wohl geworden sein? — Irrte ich nicht, so sah ich neulich einen jungen Mann, der jenem Friseurgehülfen, Alfred, sehr ähnlich sieht, aus der Garderobe des Theaters kommen. Sollte er Theaterfriseur sein? — Sehe ich ihn nochmals, so will ich ihn fragen, — auch nach dem Vater.

Den 10. August.

Zum ersten Male, seit ich mein Krankenlager verlasse, schreibe ich wieder an diesen traurigen Memoiren meines Lebens. Es ist für mich eine Art von Vergnügen, den bittern Wechsel des Schicksals selbst zu schildern. — Seit dem Tage, an welchem ich zum letzten Male dieß Büchlein zur Hand nahm, hat leider sich so Vieles, so Vieles verändert. Den Abend darauf fiel ich in einem Zauberspiele von einem Flugwerke herab und verletzte mich so am Fuße, daß ich wohl nie mehr werde tanzen können. Meine letzte Existenz ist vernichtet. — Ich weiß nicht, was ich beginne. Und doch — ich hoffe noch immer. Mein Herz gefällt sich in Träumereien, es ist noch so gewohnt, sich eine hübsche Perspective zu malen. — Warum? — Gibt mir jener bald geendete Zufall, daß ich in meinem Elende einen unbekannten Unterstützer fand, den Muth, mehr zu hoffen? — Ich sollte nicht mehr daran denken. — Arme Toinon, was ist aus Dir geworden!

XVIII.

Paris, den 22. August 183*.

Ich weiß nicht, Mademoiselle, ob Sie wohl noch sich einer Handschrift erinnern, die nur ein einziges Mal vor Ihre Augen kam; es ist bereits einige Jahre her. Verzeihen Sie mir diese Kühnheit, mit der ich abermals es wage, an Sie zu schreiben, auf die Gefahr hin, eine ähnliche Antwort zu erhalten, wie damals. Ich habe durch den Umstand, daß ich das Theater Feydeau bediene, erfahren, daß Sie von Ihrer Kunstreise zurückgekehrt sind und Ihre Laufbahn neu begonnen haben. Zugleich war ich Zeuge, wie Sie aus den Wolken gefallen sind und sich das Bein verletzten. Dieses Alles gibt mir die Veranlassung, von Neuem Ihre Bekanntschaft zu suchen, um so mehr, da ich jetzt Bürger bin und des Herrrn Lecocu Geschäft übernommen habe, Rue Bichat Nr. 19. Sie werden mir erlauben, Ihnen und Ihrer verehrten Frau Mama meine Aufwartung zu machen und mich Ihnen als Mann von feinen Sitten vorzustellen. Eine Antwort auf diesen Brief hoffe ich zu erhalten, um so mehr, da ich nicht mehr bloß im Stande bin, Mademoiselle Spritzkuchen und Omnibusplätze anzubieten, sondern auch mehr. Genehmigen Sie meine ganz besondere Hochschätzung, mit der ich mich nenne

Alfred Merchand,
Artiste - Perruquier et Coiffeur.

XIX.

Ein Brief.

Meine Tochter!

Nachdem Du mich wieder anerkennst, auch bei Herrn Beaufloeur meine etwaigen Reste in geistigem Nasse berichtigen, nebst einem neuen Sonntagsrock bezahlen willst, auch ich dem Alfred sehr gewogen bin als Freund, obschon in jungen Jahren auch er auf meinen Wegen im Auffinden eines anständigen Lebensglückes stets mir behülflich war, als Du mit Madame Gaussin là bas gewesen, um so mehr, da ich mich sehr gern versöhne: so gebe ich hier schriftlich meinen Segen und erwarte Dich Abends bei meinem Schwiegersohne, welcher für ein gutes Souper sorgt und Dich sehr liebt, wie Deinen Vater,

Pierre Napoleon Gaussin.

XX.

Ein Heirathscontract zwischen Herrn Alfred Merchand, Perruquier Coiffeur, und Mademoiselle Antoinette Gaussin. Abgeschlossen vor dem Maire des Quartier du Marais in Paris, am 18. September 183*.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lentner, Joseph Friedrich, 1814-1852

Novellenbuch

Bd.: 3.

Magdeburg 1848
P.o.germ. 819 bn-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113702-1